

# 50 Jahre 50 Wege

**Geschichte der Hochschule Niederrhein  
in Lebensbildern.** Jubiläumsschrift.



**Hochschule Niederrhein**  
University of Applied Sciences

# 50 Jahre 50 Wege

**Geschichte der Hochschule  
Niederrhein in Lebensbildern.**  
Jubiläumsschrift.

© 2021 Präsidium der Hochschule Niederrhein, Krefeld

[www.hs-niederrhein.de](http://www.hs-niederrhein.de)

# Vorwort

2

Liebe Leserinnen und Leser,

50 Jahre, 50 Köpfe. 50 Darstellungen von Lebenswegen, die eine gemeinsame Schnittmenge haben: die Hochschule Niederrhein. Das ist die Idee unserer vorliegenden Festschrift, die auch deswegen trägt, weil die Lebensläufe, die vorgestellt werden, so unterschiedlich sind. Was haben Heinrich Lange, Direktor der 1883 gegründeten Königlichen Färberei- und Appreturschule in Krefeld, und Lina Höttges, erste Absolventin unseres trialen Studiengangs Handwerksmanagement, gemeinsam? Auf den ersten Blick nichts. Auf den zweiten Blick: die Anwendung von Wissen in der Praxis, der Transfer von akademischen Wissen in eine berufliche Wirklichkeit, die auf diese Weise innovativ und zukunftsorientiert bleibt. Dieser Innovations-Imperativ galt Ende des 19. Jahrhunderts für die Textilchemie, die sich durch die Revolution auf dem Feld der synthetischen Farbstoffe anschickte, die Welt bunt zu machen. Und er gilt heute unter anderem für das Handwerk, das aus traditionellen Denkmustern ausgebrochen ist und einen Teil seiner Zukunft in der Akademisierung der Ausbildung sieht. Unser zukunftsweisender trialer Studiengang Handwerksmanagement, den Lina Höttges in diesem Jahr abschließt, ist dafür nur ein Beispiel.

Heinrich Lange ist ein Wegbereiter, Lina Höttges ist einen Weg gegangen, den die Hochschule ihr bereitet hat. Von Menschen wie diesen beiden handelt das vorliegende Buch. Es sind Menschen, die die Hochschule zu dem gemacht haben, was sie heute ist; und es sind Menschen, die das, was sie heute sind und wurden, der Hochschule Niederrhein zu verdanken haben. Deshalb ist unser Jubiläumsmotto Wegbereiterin so sinnhaft: Weil es im Blick zurück zeigt, wer welche Wege für uns bereitet hat und im Blick nach vorne, was die Menschen daraus machen, die diese Wege beschreiten. Wir wissen heute noch nicht, wer morgen ein Wegbereiter oder eine Wegbereiterin sein wird. Aber wir tun alles dafür, um ihnen Wege in die Zukunft zu bereiten, um ihnen die Chance zu geben, ein Wegbereiter oder eine Wegbereiterin zu werden.

Vielleicht finden auch Sie Ihren Weg an der Hochschule Niederrhein.  
Mich würde es freuen.

Herzlichst Ihr





# 50 Jahre 50 Wege



## Der lange Weg zur Fachhochschule

Seite 08–37



## Die Gründungszeit der Fachhochschule 1971

Seite 38–61

# 1971-



## Die Fachhochschule findet ihren Weg

Seite 62 – 101



## Die Hochschule für angewandte Wissenschaften

Seite 102 – 129

Personenregister  
Seite 130

Impressum  
Seite 132

# - 2021

# Geschichte der Hochschule Niederrhein in Lebensbildern.

6

Wer den Versuch unternimmt, die Geschichte der Hochschule Niederrhein zu Papier zu bringen, sieht sich immer mit der Frage konfrontiert, in welchem Jahr er anfangen soll. So besteht weitgehend Konsens darüber, dass die Fachhochschule Niederrhein 1971 gegründet wurde, sie aber in ihrer historischen Entwicklung bis heute nur korrekt eingeordnet werden kann, wenn auch ihre Vorgänger-Einrichtungen in den Blick genommen werden. Kommen wir dieser Forderung konsequent nach, landen wir im Jahr 1855, als die Crefelder Höhere Webeschule gegründet wurde, die am Anfang der textilen und chemischen Ausbildung in Krefeld stand und damit den Grundstein für die späteren „Mutter-Fachbereiche“ Chemie sowie Textil- und Bekleidungstechnik legte.

Statt einer 50-jährigen ist man dann schnell bei einer über 165-jährigen Hochschulgeschichte, die zu erzählen sich Alt-Rektor Professor Dr. Hermann Ostendorf 2011 zum 40. Geburtstag der Hochschule Niederrhein mit seinem Buch „Aus der Region gewachsen“ anschickte. Ein Remake zehn Jahre später erschien uns daher nicht angebracht, auch wenn die Geschichte der Hochschulen für angewandte Wissenschaften und damit auch der Hochschule Niederrhein seitdem so manchen spektakulären Turn erlebt hat, sei es die Aufwertung des Transferbegriffs oder der Kampf um das Promotionsrecht, dessen Erfolge 2011 noch nicht absehbar waren.

Wir haben uns vorgenommen, im Jahr 2021 die Menschen, die hinter der 165-jährigen Hochschulgeschichte stehen, sichtbar zu machen. Denn sie sind es, die die Hochschule Niederrhein ausmachen: die Lehrenden, die Studierenden, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Verwaltung, in der Forschung, in der Lehre, in der Hochschulleitung. Das hat sich nicht zuletzt in der Pandemie gezeigt, als der Campus und die Gebäude plötzlich eines wichtigen Teils ihrer Funktion beraubt waren. Plötzlich zählte die Qualität der heimischen Internetleitung mehr als der moderne Arbeitsplatz im Büro. Wenn keiner mehr auf dem Campus ist, was helfen dann noch die modernen Lernlandschaften? Dann wird eine Hochschule sehr schnell auf ihre Basics reduziert. Und das sind ihre Menschen.

Menschen machen Geschichte, Menschen haben die Geschichte der Hochschule Niederrhein gemacht. In der vorliegenden Jubiläumsschrift stellen wir die Menschen vor, die die Hochschule Niederrhein ausgemacht haben und ausmachen. Menschen, die neue Wege beschritten haben, die es vorher nicht gab; Menschen, die Wege für andere möglich gemacht haben; und Menschen, die ihren Weg gehen, weil die Hochschule Niederrhein ihnen diesen Weg ermöglicht hat. Sie alle sind für uns heute Wegbereiterinnen und Wegbereiter.

50 Jahre – 50 Köpfe, das ist natürlich eine künstlich vorgegebene Zahl an Personen, die in keiner Weise der Anzahl von klugen Köpfen gerecht wird, die die Hochschule Niederrhein in 165 oder 50 Jahren hervorgebracht hat. Die Auswahl ist daher rein subjektiv. Wir haben uns um Vielfalt bemüht und können nur hoffen, dass uns dies in den Augen der Leserinnen und Leser gelungen ist.

Dabei ist uns bewusst, dass in den ersten 100 Jahren bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts von Vielfalt nicht recht die Rede sein kann. Zum einen sind es im Großen und Ganzen nur Vertreter der Fachbereiche Chemie, Textil- und Bekleidungstechnik sowie Design, die uns begegnen. Später kommen Vertreter aus der Elektrotechnik, dem Maschinenbau und der Wirtschaft hinzu. Die Fachbereiche Sozialwesen und Oecotrophologie entstanden 1971 quasi aus dem Nichts, und die Fachbereiche Wirtschaftsingenieurwesen und Gesundheitswesen wurden erst deutlich später gegründet.

7

Bis ungefähr 1950 ist die (Vor)-Geschichte der Hochschule Niederrhein eine Geschichte von drei Fachbereichen – und eine Geschichte von Männern. Auch das ändert sich, aber es ändert sich langsam, und noch 1970 ist es ein Ereignis, als eine Frau im Studiengang Maschinenbau ihr Studium aufnimmt. Unter den 50 Portraitierten sind nur 15 Frauen, aber dieser Umstand spiegelt auch ein Stück historische Wirklichkeit wider. Und es ist Teil unserer Aufgabe heute, den nicht immer einfachen Weg der Frauen an der zunächst klar technisch ausgerichteten Fachhochschule Niederrhein nachzuzeichnen. Nicht nur im technisch-ingenieurwissenschaftlichen Bereich sind viele Frauen Wegbereiterinnen geworden.

In den einzelnen Beiträgen haben wir auf die Angabe von Quellen verzichtet. Nach Möglichkeit haben wir mit den Portraitierten gesprochen, was verständlicherweise in vielen Fällen nicht mehr möglich war. Die Texte beruhen auf Recherchen in diversen Archiven, Publikationen, Zeitungsartikeln, Büchern, Nachlässen von ehemaligen Studierenden sowie Professorinnen und Professoren. Wir hatten Einblick in Personalakten, sprachen oder schrieben mit Angehörigen, Zeitzeugen oder Hinterbliebenen, die in der Lage waren Auskunft über unsere Wegbereiterinnen und Wegbereiter zu geben. Ihnen allen möchten wir an dieser Stelle für ihre Hilfsbereitschaft danken.

Die Portraits sind grob chronologisch nach der Wirkenszeit der Portraitierten an der Hochschule geordnet. Sie sind alle in sich abgeschlossene Texte und einzeln verständlich. Und ein Letztes: Im Zuge der über anderthalbjährigen Arbeit an dem vorliegenden Buch wurden sowohl die Bild- als auch Schriftquellen der Hochschule aufgearbeitet und systematisch in ein eigenes Hochschularchiv überführt. Ein Teil der historischen Fotos wurde in der hochschuleigenen Bilddatenbank recherchierbar gemacht. Damit haben wir den Zugang zur Hochschulgeschichte künftigen Generationen ein wenig leichter gemacht. Das nächste Hochschuljubiläum kommt bestimmt.

Christian Sonntag und Marc Holly



# Der lange Weg zur Fachhochschule

Ernst Nauck  
Emil Robert Lembcke  
Heinrich Lange  
Jan Thorn Prikker  
Otto Meechels  
Erich Donner  
Fritz G. Winter  
Karl-Heinz Mogidell  
Elisabeth Kadow  
Ernst Wüstehube  
Hans Joachim Quasdorff  
Manfred Pahl  
Klaus-Jürgen Hamm  
Paul-August Koch

# Ernst Nauck – von der Krefelder Provinzial-Gewerbeschule bis nach Riga

Von Jürgen Schram

10



\* 1819 | † 1875

Nicht erst mit der Gründung der Königlichen Webeschule im Jahre 1855 betritt ein Mann die Bühne in der Geschichte unserer Bildungsinstitution, den man heutzutage sicherlich als „vernetzten engagierten Macher“ beschreiben kann: Ernst Nauck. Neben seiner eigenen Disziplin, der Chemie, hatte er auch immer die Textilindustrie und die Gesellschaft im Blick. Mit der Gründung der „Crefelder Höheren Webeschule“ war er direkt an der ältesten Vorgängereinrichtung der Hochschule Niederrhein beteiligt.

Dr. Ernst Nauck leitete als Direktor die 1852 entstandene Provinzial-Gewerbeschule. Unterstützung holte er sich von einem hochvernetzten Vorstand mit den Krefelder Industriellen. So stellte er sicher, dass die Ausbildung allen Anforderungen der Praxis genügt. Aufgrund des Fehlens einer textilen Ausbildungsstätte in Krefeld, nahm er ab 1853 textile Themen mit in den Lehrplan dieser Schule auf. Gleichzeitig initiierten Ernst Nauck und seine Vorstandskollegen, unterstützt von der Krefelder Handelskammer, bei der Königlichen Regierung in Düsseldorf und beim Minister für Handel, Gewerbe und Öffentliche Arbeiten in Berlin die Errichtung einer eigenständigen Seidenwebeschule in Crefeld. Mit dessen Förderung und auf vielseitigen Druck der Krefelder Textilindustrie entschlossen sich die Stadtverordneten dann zur Errichtung einer Höheren Fachschule für Weberei nach Lyoner Vorbild.

Offiziell nahm die „Webeschule“ am 1. Oktober 1855 ihren Lehrbetrieb auf - und das ist damit auch das Gründungsdatum der ältesten Vorgängereinrichtung der Hochschule Niederrhein. Hier sollten Technik und wissenschaftliche Grundlagen der Herstellung und Veredlung von Textilien mit dem besonderen Schwerpunkt der Seide gelehrt werden. Zum Schulleiter (damals noch Dirigent genannt) wurde am 25. Mai 1855 Dr. Adolph Beyssel, bisher Lehrer an der Gewerbeschule, ernannt. Die Schule

gewann den Techniker Peter Schroter als technischen Lehrer. Heinrich Mansbendel, der bereits seit 1846 in Krefeld eine private Musterzeichenschule leitete, übernahm das Musterzeichnen und als Zeichenlehrer fungierte Gustav Hilbig. Dr. Nauck, weiterhin Direktor der Gewerbeschule, lehrte Physik und Chemie.

Ernst Nauck hinterließ zahlreiche Spuren. Seine chemische Sachkompetenz war gefragt. Textilchemische Gutachten wurden von ihm bearbeitet. So beschäftigte er sich 1861, beauftragt von der Seidenindustrie, mit den Geruchsbelästigungen der Krefelder Fließgewässer, welche durch die Abwässer der Färbereien entstanden. Er interessierte sich für alle Belange der Technik und Naturwissenschaft – besonders aber auch für sein eigentliches Fach, die Geologie. Und ihm war es wichtig, dass die vielen lebensverändernden Erkenntnisse seiner Zeit nicht nur etwas für Experten waren. Er war dahingehend durch und durch „Lehrer“.

So initiierte Nauck 1858 ein Treffen mit 13 weiteren Herren zu einem naturwissenschaftlichen Gesprächsabend, dem „Naturwissenschaftlichen Kränzchen“. Ernst Nauck kann als der Initiator und Begründer des bis heute bestehenden „Naturwissenschaftlichen Vereines zu Krefeld“ gelten. Er wurde von 1858 bis 1862 erster Vorsitzender. Auch hier war er den Entwicklungen in Krefeld voraus. Naturwissenschaftlichen Vereine gab es sonst lediglich im Umfeld von herausragenden akademischen Persönlichkeiten wie Liebig oder Humboldt.

Nauck's Wirken in Krefeld währte jedoch nicht lange. Sein Ruf gelangte bis in die deutschsprachige Gemeinschaft im fernen Riga. Dort wollte man eine polytechnische Universität gründen und berief ihn 1862 zum Gründungsrektor der Technischen Universität Riga. 1875 starb er dort nach weiteren Erfolgen. Für die Hochschule bleibt er unvergessen: als erstes Glied einer Kette, die bis in die Gegenwart reicht.

# Emil Robert Lembcke und die Reform der Crefelder Webeschule zur Königlichen Staatsanstalt

Von Marc Holly

12



\* 1841 | † unbekannt

Die 1855 gegründete Webeschule befand sich auch mehrere Jahre nach ihrer Gründung in eher provisorischen Zuständen. Der anfängliche Erfolg und mit ihm die Schüler blieben aus. Die Ausbildung führte nicht zu dem erhofften Anstieg an Fachkräften für die Krefelder Samt- und Seidenindustrie. Ein Umstand, den man in Krefeld nicht akzeptieren wollte und aus wirtschaftlicher Sicht auch nicht akzeptieren konnte. Anfang 1878 wurde daher eine Enquete-Kommission, bestehend aus Ministern, dem Oberbürgermeister sowie Vertretern der Handelskammer, gegründet, welche vergleichbare Einrichtungen an konkurrierenden Textilstädten in Frankreich besuchte und Vorschläge erarbeitete, die Schule zu reformieren.

Bereits 1879, also noch einige Jahre vor der eigentlichen Neueröffnung der Schule, wurde daher Emil Robert Lembcke nach Krefeld berufen, um als Direktor die neue Anstalt aufzubauen und zu leiten. Lembcke hatte von 1856 bis 1859 sowie von 1860 bis 1861 an der Königlichen Gewerbeschule Chemnitz und von 1861 bis 1863 an der Technischen Bildungsanstalt Dresden, der heutigen Technischen Universität Dresden, studiert. Dort machte er einen Abschluss als Ingenieur in Mechanischer Technik. Anschließend war er an der Webeschule Chemnitz beschäftigt.

In Krefeld angekommen, leitete er zunächst die Krefelder Höhere Webeschule und war gleichzeitig für die Fertigstellung und Einrichtung des Neubaus der Schule auf der Oberstraße, der heutigen Lewerentzstraße, zuständig. Lembcke profitierte dabei von seinen Erfahrungen, bereiste alle deutschen Textilschulen und setzte die Pläne der Kommission um.

Er erdachte ein bislang einmaliges Konzept aus wissenschaftlicher Theorie und Praxis. Die Ausbildung sollte direkt an modernsten Textilmaschinen erfolgen, wie sie in der Industrie zum Einsatz kamen. Gleichzeitig wurde die Theorie

auf einen beinahe universitären Standard gehoben. Auch die Gründung einer eigenen Abteilung für Färberei ging auf seinen Wunsch zurück. Lembcke erkannte den Umbruch, der durch die zunehmende Entwicklung synthetischer Farbstoffe und den rasanten Aufstieg der chemischen Industrie auf die Textilindustrie zukam. Die Krefelder Färbereischule sollte diesen Wandel aktiv gestalten und in der Industrie umsetzen.

Der Neubau der Schule wurde offiziell am 1. Oktober 1883 unter dem neuen Namen „Königliche Webe-, Färberei- und Appreturschule“ eröffnet. Neben Vortragsräumen, Bibliothek und einem eigenen Hörsaal, verfügte die Schule über modern ausgestattete Laboratorien, einen Websaal, eine Färberei und Appretur sowie über mehrere Sammlungsräume. Der Einsatz von historischen Geweben war ebenfalls Teil des Konzepts. Die Schule konnte hierfür auf die 1880 vom preußischen Staat angekaufte Gewebesammlung des Mannheimer Bildhauers J. Krauth zurückgreifen und diese in der Lehre von Gestalten und Weben einsetzen, sowie der Öffentlichkeit in Ausstellungen präsentieren.

Krefeld verfügte damit über die zweitgrößte Sammlung an Textilien im neugegründeten deutschen Reich. Hinzu kamen die zahlreichen Muster und Entwürfe der heimischen Textilfabrikanten, welche ebenfalls in der Schule systematisch gesammelt wurden. Die Sammlung wurde in den kommenden Jahrzehnten stetig erweitert und stellte später den Grundstein für das Deutsche Textilmuseum Krefeld dar.

Lembcke lenkte die Geschicke der Schule bis 1904. Seinen unermüdlichen Einsatz ist es zu verdanken, dass aus der städtischen „Krefelder höheren Webeschule“ eine königliche Staatsanstalt wurde, welche innerhalb weniger Jahre eine Strahlkraft entfalten sollte, die über die Grenzen des Deutschen Reichs hinaus sichtbar war.

# Heinrich Lange – angewandte Wissenschaft am Ende des 19. Jahrhunderts

Von Marc Holly und Jürgen Schram

14



\* 1853 | † 1920

Wenn die Hochschulen für angewandte Wissenschaften heute dafür bekannt sind, mit dem Transfer von Wissen in die Praxis zur Entwicklung von Innovationen beizutragen, kann Heinrich Lange durchaus als Gründervater dieser Idee genannt werden. Als Sohn eines Färberei-Besitzers in Erntdebrück in Westfalen geboren, sollte Heinrich Lange wie kein anderer für die Verkörperung von Wissenschaft und Praxis an der Krefelder Färberei- und Appreturschule stehen.

Nach einer Lehre als Färber arbeitete er im In- und Ausland als Volontär, Gehilfe und selbständiger Färber in diversen Färbereien, Druckereien, Appreturbetrieben und Bleichereien. Mit 25 Jahren begann er das Studium der Chemie. Nach einer kurzen Zeit in Frankenberg in Sachsen zog es ihn zu den führenden Wissenschaftlern des 19. Jahrhunderts an die Universität Berlin.

Hier studierte er bei dem berühmten deutschen Chemiker August Wilhelm v. Hoffmann (1818 – 1892), welcher auch an der Entwicklung des ersten synthetischen Farbstoffs beteiligt war und als Wegbereiter der modernen Chemie gilt. Darüber hinaus besuchte er Vorlesungen bei Tiemann, Helmholtz, Rammelsberg und Liebermann, bis heute bekannte Persönlichkeiten der aufkommenden modernen Naturwissenschaften.

Das Gebiet der organischen Chemie und der Farbstoffforschung begeisterte den jungen Heinrich Lange, so dass dieser auf Empfehlung Hoffmanns eine Promotion an der Universität Freiburg bei den Chemikern Babo, Claus und Warburg begann, welche er 1881 abschloss. Die Möglichkeit im Forschungslabor der Badischen Anilin- und Sodafabriken in Stuttgart, der heutigen BASF, zu arbeiten, bremste seine weiteren wissenschaftlichen Ambitionen an der Universität Berlin zunächst aus. Nach nur einem Jahr übernahm er, mit gerade einmal

30 Jahren, die Direktion der neu gegründeten Königlichen Färberei- und Appreturschule Krefeld. Die Schule war in Europa damals einmalig und konnte nicht auf bewährte Vorbilder zurückblicken. Hier war Lange zunächst mit der Gestaltung des Unterrichts- und Lehrkonzepts beschäftigt.

Neben der Praxis im chemischen Labor und der Färberei führte Lange theoretischen Unterricht in Chemie, Biologie und Physik ein. Den Praktikern die Theorie und den Theoretikern die Praxis nahezubringen war stets sein Anspruch. Dies führte dazu, dass die Schule bald nicht nur von handwerklich ausgebildeten Färbern sondern auch von studierten und sogar promovierten Chemikern besucht wurde. Die damals noch junge und aufstrebende chemische Industrie verlangte von den Absolventen einen hohen Praxisbezug, welche ein Studium an der Universität nicht immer ausreichend vermittelte. Diesen holten sie in Krefeld nach. 15

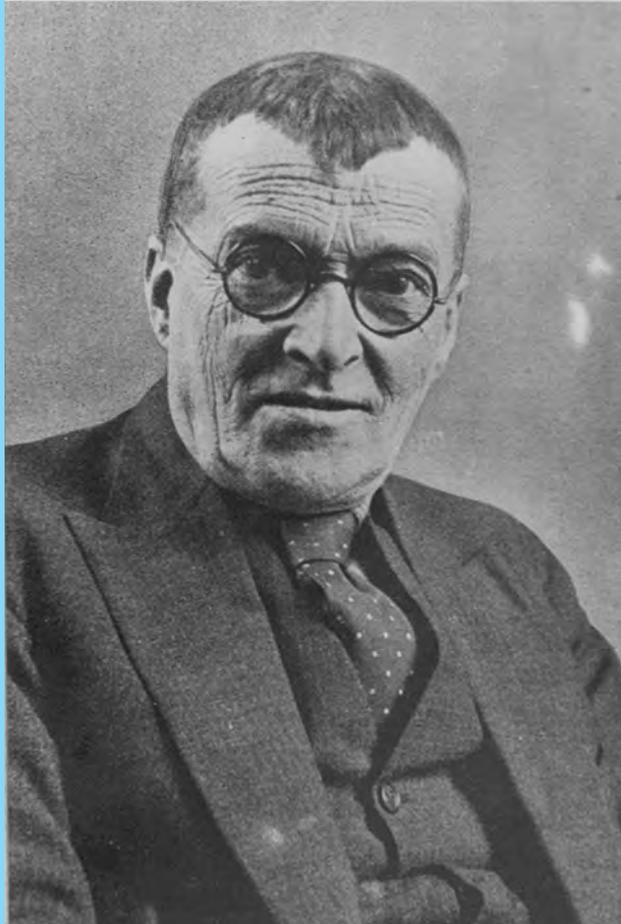
Mit diesem Konzept führte er die Schule von einer kleinen Abteilung der Webeschule mit sieben Schülern pro Jahr, zu einer selbständigen Institution mit Weltruhm. 1895 wurde für die von Lange geführte und stark gewachsene Schule ein eigenes hochmodernes Gebäude in der Adlerstraße eröffnet. Dort ist bis heute der Fachbereich Chemie beheimatet. Auch nach seinem Tod 1920 trug die Färberei- und Appreturschule die Handschrift Langes.

Heinrich Lange, der zu seinen Lebzeiten mit O. N. Witt und E. Noelting als „Dreigestirn am coloristischen Horizont“ bezeichnet wurde, hat durch seine intensive Arbeit in der Schule nur wenig publiziert, so dass er heute zu Unrecht beinahe in Vergessenheit geraten ist. Steht er doch gemeinsam mit Emil Robert Lembcke wie kaum ein anderer im 19. Jahrhundert für die Verbindung von Praxis und Theorie, sowie den Transfer von modernem akademischen Wissen in die Industrie.

# Jan Thorn Prikker – ein Niederländer reformiert die Kunst am Niederrhein

Von Marc Holly

16



\* 1868 | † 1932

Als charismatischer Lehrer ermutigte Jan Thorn Prikker seine Schüler am Anfang des 20. Jahrhunderts nicht zur Nachahmung früherer Stile, sondern zur Findung einer eigenen Formensprache. Er brach damit mit dem in Europa weit verbreiteten Historismus.

Nach Krefeld kam der Niederländer durch seine Freundschaft mit dem Direktor des Kaiser-Wilhelm-Museums Friedrich Deneken (1857 – 1927) der ihm 1903 eine Anstellung an der neu gegründeten Krefelder Kunst- und Handwerkerschule, der späteren Kunstgewerbeschule, verschaffte. Die Lehre verband Thorn Prikker neben den Arbeiten für Deneken auch weiterhin mit der eigenen Praxis. So entwarf er für die Krefelder Textilindustrie Muster und beteiligte sich an Ausschreibungen, unter anderem für die Dekorationsmalereien im neuen Amtsgericht. Gleichzeitig ließ er auch auf eigenes Bestreben Entwürfe von Bildwirkereien und Stickereien anfertigen.

Jan Thorn Prikker studierte von 1881 bis 1887 Malerei an der Academie van Beeldende Kunst in Den Haag. Angeregt durch seinen Freund, den bekannten Maler, Designer und Architekten Henry van de Velde (1863–1957) begann Thorn Prikker sich schließlich mit der Gebrauchsgraphik und Batikarbeiten zu beschäftigen.

Seine Kunst war geprägt von religiösen Motiven, welche er überwiegend in Glasbildern, Mosaiken und Wandmalereien umsetzte. Mit seiner modernen „unholländischen“ Bildsprache und der Abkehr von der industriellen Massenproduktion zur Fertigung von soliden, hochwertigen Konsumgütern in kleineren Manufakturen eckte er in den Niederlanden regelmäßig an.

Auch in Krefeld dürfte er seine Reibungen gehabt haben. Kooperierten doch sowohl die Werkkunstschule und insbesondere die Webe- und Färbereischule direkt mit der Industrie und

hatten die Aufgabe, diese sowohl technologisch wie gestalterisch voranzubringen.

In Krefeld übernahm er die Bereiche Dekorative Malerei, Naturstudien und Lithographie, während er Deneken bei Ausstellungsgestaltung und in künstlerischen Fragen beriet. Dies führte dazu, dass er nicht nur als Lehrer, sondern auch weiterhin als selbstständiger Künstler wahrgenommen wurde. Mit seinen Schülern unternahm er Ausflüge in die umliegende Natur und lehrte sie die modernistische Freiluftmalerei. Noch heute sind Teile seiner Wand- und Deckenmalerei für das Ausflugslokal am Hülser Berg erhalten. Zu seinen Schülern zählen unter anderem Heinrich Campendonk (1889–1957), Helmuth Macke (1891–1936), Heinrich Dieckmann (1890–1963) und Wilhelm Wieger (1890–1964).

Gleichzeitig knüpfte er für sein weiteres Leben wichtige Kontakte zu Künstlern wie Peter Behrens und Gottfried Heinersdorff und wichtigen Mäzenen seiner Zeit. Darüber hinaus wurde er zusammen mit den anderen Lehrern Mitglied des deutschen Werkbunds. Die Ideen des Werkbundes sollten großen Einfluss auf die Ausbildung an der Krefelder Kunstgewerbeschule haben.

1910 verließ Jan Thorn Prikker Krefeld wieder, um auf Betreiben des Direktors des Folkwang-Museums Karl Ernst Osthaus (1874–1921) in die Künstlerkolonie Hohenhagen zu ziehen. Die Stadt Hagen war nach der Gründung des Folkwang Museums 1902 zu einem Zentrum des Jugendstils und der Moderne geworden. Prikker blieb Krefeld und Deneken jedoch auch weiterhin eng verbunden. Bis zu seinem Tod im Jahr 1932 lehrte und arbeitete Jan Thorn Prikker an zahlreichen Kunst- und Gewerbeschulen. 1924 wurde er als Professor an die Düsseldorfer Kunstakademie berufen. Zusätzlich lehrte er ab 1926 an der Werkschule in Köln.

# Otto Meechels und die Modernisierung der Textilindustrie

Von Marc Holly

18



\* 1894 | † 1976

Ein Jahr vor Beginn des 2. Weltkriegs war die deutsche Textilindustrie, insbesondere das Schneiderhandwerk, in der Krise. Otto Meechels gelang es, das Profil der 1901 gegründeten Mönchengladbacher Schule zu schärfen. Die Gründung der Höheren Fachschule für Bekleidungstechnik wurde zu einem Befreiungsschlag. Erneut waren es die modernen praxisnahen Konzepte, die die Fachschule einzigartig machten.

Nach dem Studium der Chemie an der TH Stuttgart arbeitete Meechels zunächst in der Industrie. 1925 legte er die Promotion ab und wurde 1929 als Professor an das staatliche Technikum für Textilindustrie in Reutlingen berufen. Dort beschäftigte er sich vor allem mit der chemischen Technologie der Gespinnstfasern. Ab dem 1.10.1935 übernahm er die Leitung der Höheren Fachschule für Textilindustrie in Mönchengladbach. 1937 erhielt er zudem einen zunächst unbezahlten Lehrauftrag an der Technischen Hochschule Aachen.

Die Tätigkeit von Mecheels an der Mönchengladbacher Schule fällt in die Zeit des Nationalsozialismus. Während die deutsche Textilindustrie schwächelte, musste Mecheels die Gestaltung des Lehrplans eng mit den Behörden in Berlin abstimmen und war dadurch stark eingeschränkt. Sein oberstes Prinzip – die Schüler durch eigene Neugierde „anzulocken“ – konnte er trotz allem in Mönchengladbach umsetzen. So wird berichtet, dass selbst die trockensten Themen in seinen Vorlesungen heiter und gespickt von Anekdoten, persönlichen Erlebnissen oder humorvollen Zitaten gewesen sind. Auch seine Kolleginnen und Kollegen habe Mecheels stets ermutigt in den Dialog mit den Studierenden zu treten.

Neben der Didaktik modernisierte Mecheels in dieser schwierigen Zeit auch die Ausstattung der Schule und war darum bemüht das Profil der Schule zu schärfen. Mönchengladbach war

aufgrund der ansässigen Industrie auf Baumwolle und vor allem die Konfektion der Bekleidungsindustrie spezialisiert. 1938 gründete Mecheels die Höhere Fachschule für Bekleidungstechnik. Während sich das tradierte Schneiderhandwerk in ganz Deutschland in der Krise befand, wurde somit der Grundstein für eine leistungsstarke moderne Textilindustrie gelegt. Die Herstellung von Kleidungsstücken sollte in die Massenproduktion überführt, rationalisiert und beschleunigt werden. Dies alles wurde in einer eigenen Lehrfabrik erprobt und mit den Studierenden zusammen entwickelt. Diese sollten unter echten Praxisbedingungen ihr theoretisches Wissen erproben.

Zwei Jahre später wurde als eine weitere Anlaufstelle für die lokale Industrie das Forschungsinstitut für die Bekleidungsindustrie gegründet. Das zukunftsweisende Konzept ging maßgeblich auf Otto Meechels und Erich Donner zurück. 1948 wurde hieraus in enger Zusammenarbeit mit Verbänden und Wirtschaft das Bekleidungstechnische Institut Mönchengladbach – das heutige Forschungsinstitut für Textil und Bekleidung (FTB).

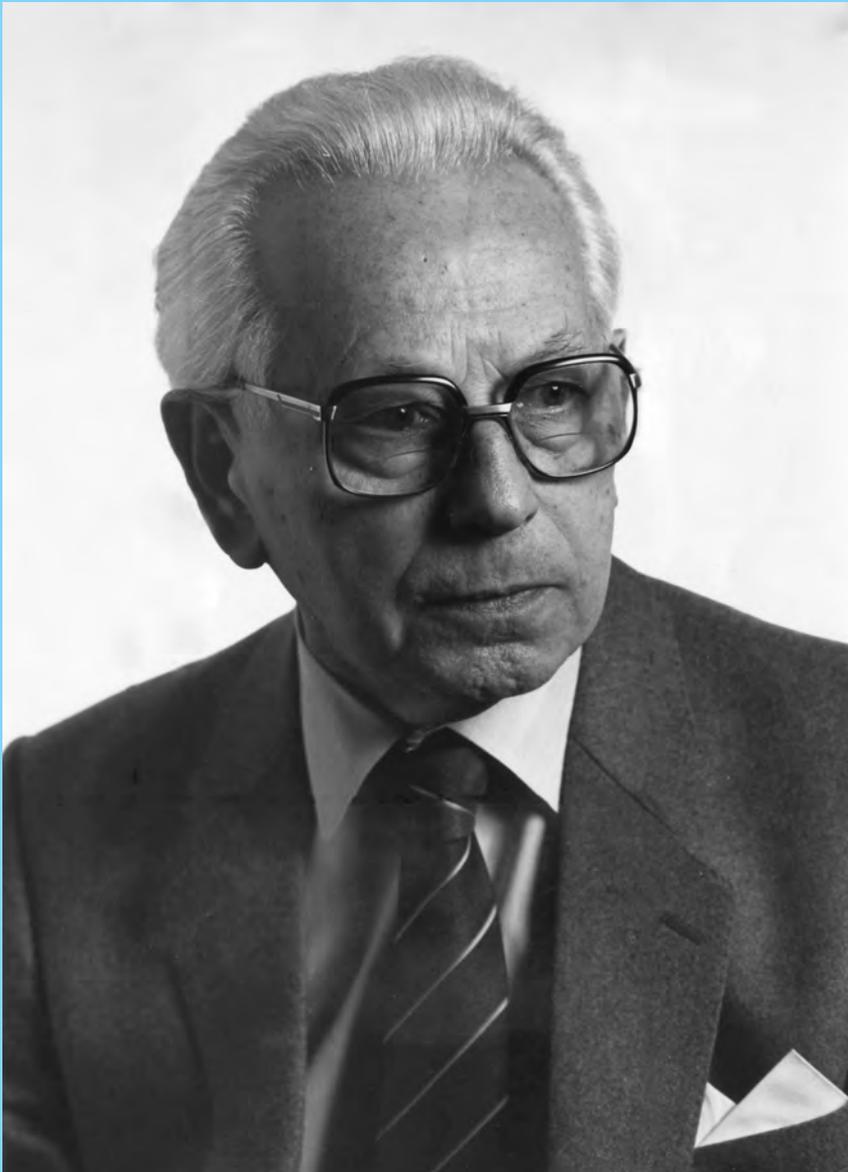
1944/45 wurden die Gebäude in der Webschulstraße bei einem Bombenangriff dermaßen stark beschädigt, dass der Unterricht nach Müncheberg in Oberfranken ausgelagert wurde. Meechels war aus Platznot mit der chemischen Abteilung und dem Forschungsinstitut für Bekleidungstechnik provisorisch ins Schloss Hohenstein bei Stuttgart eingezogen.

Ab 1945/46 wurde der Unterricht in Mönchengladbach in provisorischen Räumlichkeiten angeboten. Mit der Rückkehr nach Mönchengladbach tat sich der gebürtige Schwabe jedoch schwer. Er kehrte dem Niederrhein den Rücken und gründete am 1. Januar 1946 das Forschungsinstitut Hohenstein. Er baute es zu einer bundesweit geschätzten Prüfanstalt für Textilien und Fasern aus.

# Erich Donner und der Wiederaufbau der Mönchengladbacher Textilingenieurschule

Von Marc Holly

20



\* 1901 | † 1983

Schulmeister hätte er werden wollen und Schulmeister wurde er auch, wenn auch auf eine ganz andere Art als er sich das erträumt hatte: Erich Donner, geboren 1901, absolvierte nach der Schule zunächst eine Schneiderlehre im väterlichen Betrieb. 18 Jahre später kam er aus dem Vogtland an den Niederrhein. 1933 wurde er Textilschullehrer an der damaligen „Preußischen Höheren Fachschule für Textilindustrie“ in Mönchengladbach.

Der Weg an den Niederrhein war für Donner nicht immer geradlinig. So arbeitete er in Berlin und Düsseldorf als Schneider, besuchte sowohl Abendkurse aber auch in Vollzeit eine Textil- und Zuschneideschule, absolvierte schließlich die Meisterprüfung. Er studierte bei Emmy Stalman (1877–1951) an der Kunstschule des Westens in Berlin sowie an der von Max Liebermann (1847–1935) geleiteten Staatlichen Hochschule für die bildenden Künste in Charlottenburg (Akademie der Künste, heute Universität der Künste Berlin), wo Donner die Meisterklasse von Heinrich Zille (1858–1929) besuchte. Da er als Kunstmaler jedoch nie wirklich Fuß fassen konnte, blieb dies stets eine private Passion. Ab 1929 arbeitete Donner als Technischer Betriebsleiter bei „Peek und Cloppenburg“ in Berlin, schon damals ein Branchenriese, und konnte dort durch eigene, anspruchsvolle Entwürfe überzeugen.

Als Lehrer war seine wichtigste Initiative die Systematisierung der Technikerausbildung mit der Einführung der Lehrfächer Betriebsorganisation, Arbeitsplanung und Maschinenkunde sowie der Etablierung eines fünfsemestrigen Lehrgangs in Mönchengladbach. „Es gab bis dahin kein System und keine Lehre für die Bekleidungstechnik“, resümierte Erich Donner später. Die konsequente Entwicklung von einer den regionalen Rahmen nicht überschreitenden Einrichtung, welche Zuschneider für die lokale Industrie ausbildete, zu einer bundesweit anerkannten Ausbildungsstätte für den

Ingenieurnachwuchs der Textil- und Bekleidungsindustrie war größtenteils sein Verdienst. „Alle nach dem Krieg entstandenen Textilingenieursschulen haben sich an Mönchengladbach orientiert“, bilanzierte Donner nicht ohne Stolz. Auch international erfuhr das „Mönchengladbacher Modell“ viel Anerkennung.

Nach dem Krieg kehrte Donner 1946 nach Mönchengladbach zurück, übernahm die kommissarische Leitung der Textilingenieurschule und baute gemeinsam mit fast 200 Studierenden den komplett zerstörten Fachbereich wieder auf. Das Dach des heutigen Fachbereichs Textil- und Bekleidungstechnik wurde somit nicht nur ideell, sondern im wahrsten Sinne wieder eigenhändig aufgebaut. 1949 wurde Donner stellvertretender Leiter der Schule und blieb dies auch bis zu seiner Pensionierung 1966.

Interessant: Ohne akademische Ausbildung im Textilbereich war es ihm verwehrt, Führungsämter zu übernehmen. Als die Bekleidungsschule in Münchberg versuchte Donner mit dem Angebot eines Direktorenpostens abzuwerben, wurde für ihn eine Ausnahme geschaffen. Donner wurde zum Oberstudiendirektor befördert und somit berechtigt die Bekleidungsabteilung der Mönchengladbacher Schule zu leiten.

Erich Donner war stets geschätzt für sein großes Engagement. So gründete er 1951 die Zeitschrift „Bekleidung und Wäsche“ und übernahm 1969 die Geschäftsführung der Forschungsgemeinschaft Bekleidungsindustrie. Darüber hinaus verfasste er über 200 Veröffentlichungen und schrieb das 1938 erstmalig erschienene und seinerzeit beliebte Standardwerk „Handbuch der Bekleidungsindustrie“.

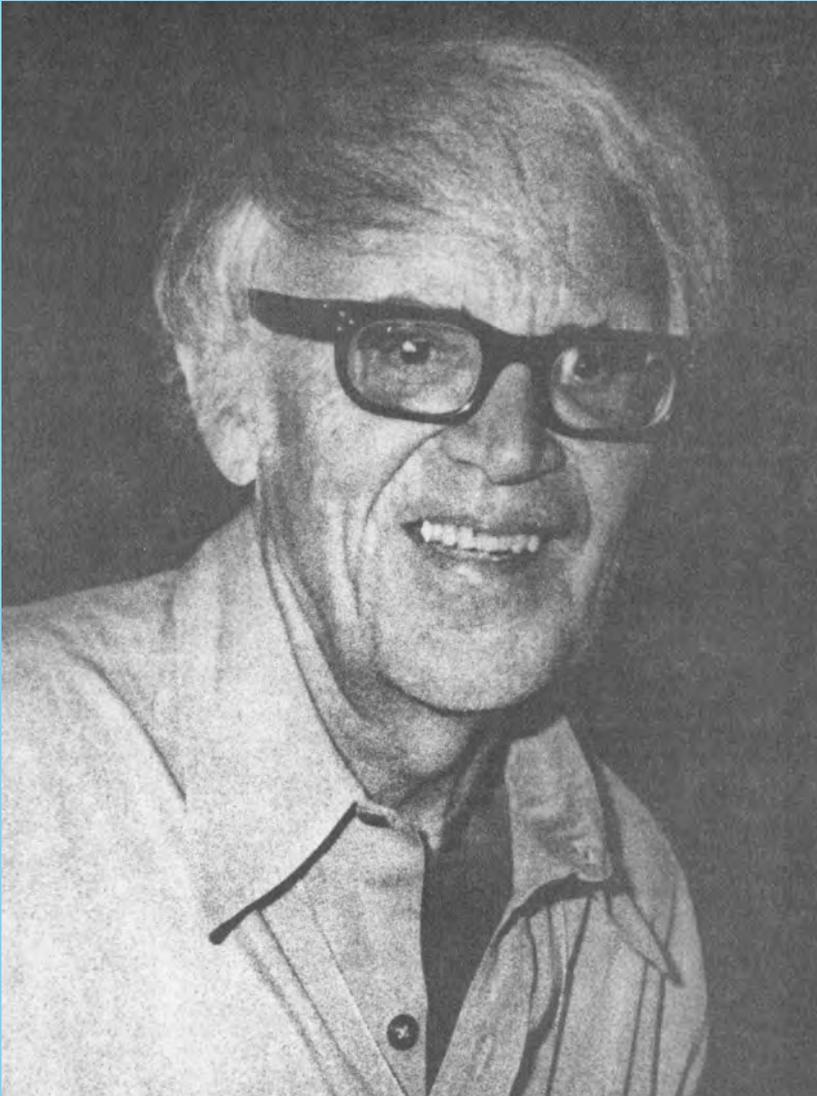
Das Bekleidungstechnische Institut Mönchengladbach, welches er 1948 mitgegründet hatte, leitete er auch noch nach seiner Pensionierung.

Der lange Weg zur Fachhochschule

# Fritz Gottlieb Winter – Architekt der Werkkunstschule

Von Marc Holly

22



\* 1910 | † 1986

In mehrfacher Hinsicht kann der gebürtige Düsseldorfer Fritz Gottlieb Winter als Architekt der Krefelder Werkkunstschule betrachtet werden. Nicht nur war er von 1949 bis 1971 ihr Direktor, er plante als Architekt auch den Wiederaufbau der Schule. Das Gebäude in der Petersstraße war im Krieg stark beschädigt worden. Winter lieferte den Entwurf und die Pläne für die Erweiterung des Schulgebäudes. Wie seine Gebäude war das Werk Winters nicht unumstritten. Zweifellos kann die positive Entwicklung der Schule bis zur Eingliederung in die Fachhochschule als sein Verdienst betrachtet werden.

Nach dem Abitur studierte Winter an der Technischen Hochschule Berlin und in Wien Architektur. Ein Stipendium führte ihn nach Kanada. Sein Diplom legte er 1933 mit Bestnote ab. Von 1935 bis 1939 war er selbständiger Architekt in Berlin. In diese Zeit fallen auch diverse Aufträge aus dem NS-Regime, wie der Bau des Auslandshauses der Hitlerjugend in Berlin Gatow, dem sogenannten Italien-Haus, sowie diverse Wohnhäuser.

Geprägt wurde Winter bis zu seinem Lebensende vom Deutschen Werkbund, dem er 1947 beigetreten war. Wie am Bauhaus der 1920er Jahre, richtete Winter auch in Krefeld einen Vorkurs ein, nahm Bildende Kunst, Musik und Rhythmik in die Lehrpläne auf. Den Studierenden sollten neben handwerklichen und technischen Fähigkeiten auch Grundlagen zur Gestaltung in Architektur und Städtebau vermittelt werden. Winter selbst wandte sich mit höherem Alter zunehmend progressiven Bewegungen zu und begann, nicht ohne Widerstand im eigenen Haus, die grundlegende Aufgabe von Architektur und Design zu hinterfragen: „Zukunftsverantwortung macht – nicht nur in Städtebau und Regionalplanung – echte Korrelation zwischen Soziologie und Design sichtbar.“ Themen, die heute bei der Gestaltung des öffentlichen Raums aktueller denn je

sind. Bei jedem Vorhaben den Menschen und die Gesellschaft im Blick zu haben, war ihm ein besonderes Anliegen. Hierzu organisierte er Veranstaltungen mit zeitgenössischen Philosophen durch die von ihm gegründete Stiftung „pro creatione“.

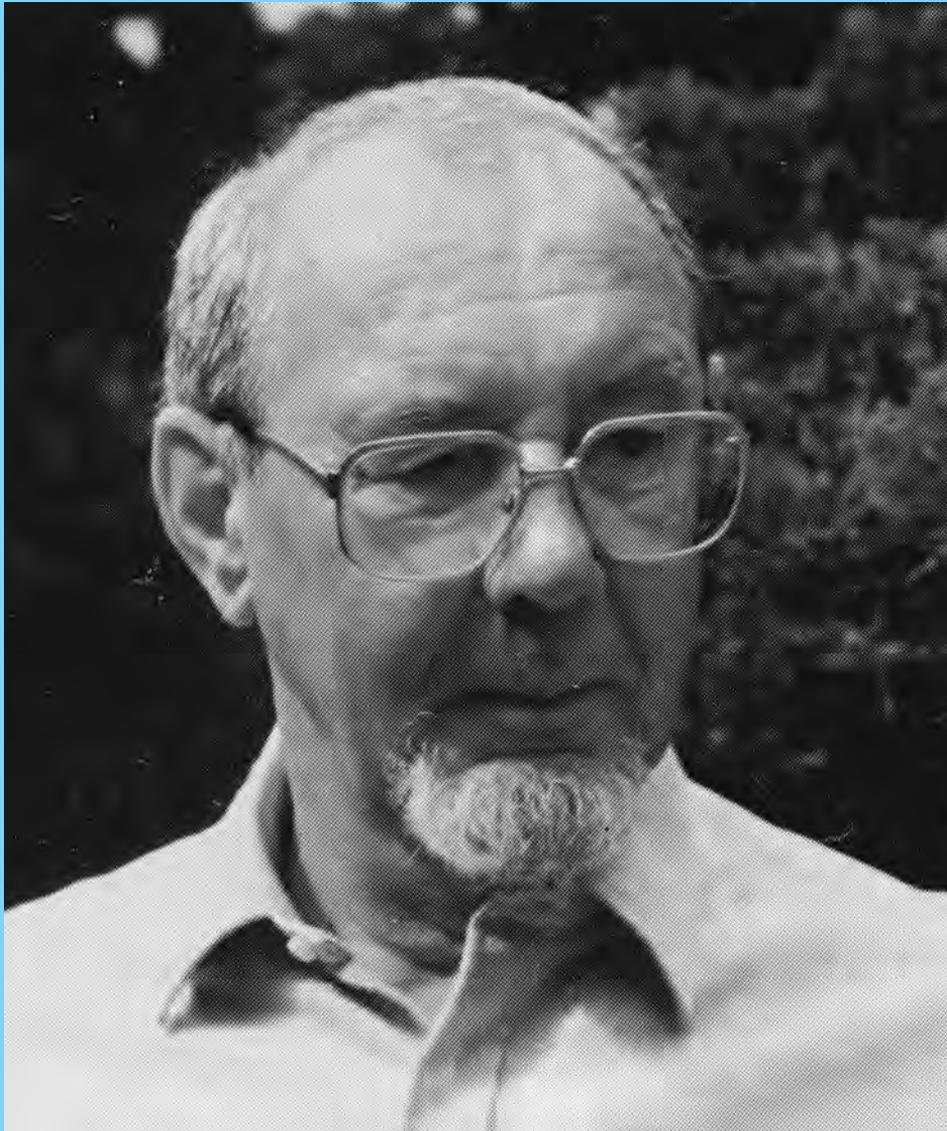
Während seiner Zeit in Krefeld blieb Winter als Architekt aktiv. So beteiligte er sich im Nachkriegsdeutschland aktiv am Wiederaufbau der zerstörten Städte und wurde für seine zahlreichen schlichten Gebäude bekannt. Später plante und baute er kleinere öffentliche Gebäude und Kirchen im Rheinland. Bereits 1951 plante er den Erweiterungsbau der stark beschädigten Werkkunstschule in Krefeld. 1952-58 baut er das Rathaus Wesel wieder auf. Beide Gebäude wurden tragischerweise noch zu Lebzeiten Winters wieder abgerissen. Sie galten teilweise als „kalt“ und wurden aufgrund ihrer beinahe schmucklosen Funktionalität in der Öffentlichkeit wenig geschätzt. Reaktionen von Winter hierauf sind nicht bezeugt – er selbst bezeichnete den Wiederaufbau in Westdeutschland jedoch im Gesamtergebnis als misslungen.

Internationale Anerkennung erarbeitete er der Krefelder Werkkunstschule durch die Ausstellung „Kunst aus Krefeld“ im Amsterdamer Stedelijk Museum, sowie durch seine Gastvorlesungen in den USA und England. Bei der örtlichen Industrie fielen die durch Fritz G. Winter angestoßenen Reformen und Modernisierungen der Schule auf fruchtbaren Boden. Die Traditionalisten jedoch waren verstimmt und versuchten Winter durch eine Schmutzkampagne zum Rückzug zu bewegen. An der Werkkunstschule und der Fachhochschule war vor allem seine Vorlesung „Industrialisiertes Bauen und Bauanalyse“ beliebt, die er nach seiner Emeritierung 1975 fortsetzte. Als Direktor war er kurz vor der FH-Gründung zurückgetreten. Trotz seines Umzugs nach München blieb er dem Fachbereich Design verbunden. Der Fachbereich Architektur wurde nach Düsseldorf verlegt.

# Karl-Heinz Mogidell und die Entwicklung der Krefelder Keramikerausbildung

Von Marc Holly

24



\* 1921 | † 1999

Als Karl-Heinz Mogidell 1949 nach Krefeld kam, war die Keramikwerkstatt der Kunstgewerbeschule noch in einem Provisorium in der Töpferei Grotenburg untergebracht. Es mangelte an allem und nicht einmal für den Brennofen war genug Holz geschweige denn Kohle zu bekommen. Erst 1951 wurde das im Krieg schwer beschädigte Gebäude in der Petersstraße saniert und im Keller ein Keramikstudio mit elektrischem Brennofen eingerichtet.

Eine räumliche Nähe aller Fachbereiche war für die Ausbildung an der Kunstgewerbeschule von hoher Bedeutung. Es war selbstverständlich, dass angehende Gestalter auch tageweise die anderen Klassen besuchten. Durch die enge Zusammenarbeit zwischen Architekten, Malern, Goldschmieden, Glasmalern und Keramikern wurden viele Projekte gemeinsam geplant. So entstanden einheitliche gestalterische Konzepte, welche nicht nur auf ein rein funktionelles Bauen ausgelegt waren. Desweiteren wurden die Gesellen- und Meisterprüfungen der Handwerkskammer in der Kunstgewerbeschule durchgeführt. Die Studierenden sollten sowohl in der handwerklichen als auch in der industriellen Produktion unterwiesen werden und ihre Entwürfe immer an die entsprechenden Gegebenheiten anpassen. In den kommenden Jahren sollten sich die Konflikte zwischen den „Auftragsgestaltern“ einerseits und freien, eher künstlerischen Designern andererseits immer weiter zuspitzen.

Als 1949 der Bereich Keramikdesign an der Werkkunstschule Krefeld gegründet wurde, konnte auf Bemühen der Krefelder Keramikerin Gertrude Schwarze (1915–1977), Karl-Heinz Mogidell als neuer Werkstattleiter unter Leitung von Paul Dresler (1879–1950) und Hubert Griemert (1905–1999) berufen werden. Mit dem Weggang Grimerts wurde er 1955 zunächst Dozent und 1973 schließlich zum Professor für Keramikdesign am Fachbereich Design ernannt.

1921 in Köslin (Pommern) geboren, studierte Mogidell 1946/47 im Bereich Keramik und Industriedesign an der renommierten Kölner Werkschule und absolvierte anschließend eine Lehre als Töpfer. Nach einjähriger Tätigkeit bei zwei bekannten Keramikerinnen schloss er 1949 seine Meisterprüfung ab. Er arbeitete bis zu seiner Pensionierung 1980 im Fachbereich Design.

Mogidell lehrte und arbeitete in dem Spannungsfeld zwischen freier Kunst und Industrieaufträgen. So schuf er exklusive Kollektionen für die Königliche Porzellan-Manufaktur Berlin (KPM) und für die Porzellanfabrik Seltmann. Die Studierendenzahlen waren im Bereich Keramik jedoch schon immer sehr wechselhaft. So gab es in den Nachkriegsjahren sogar Jahrgänge mit nur einem einzigen Schüler.

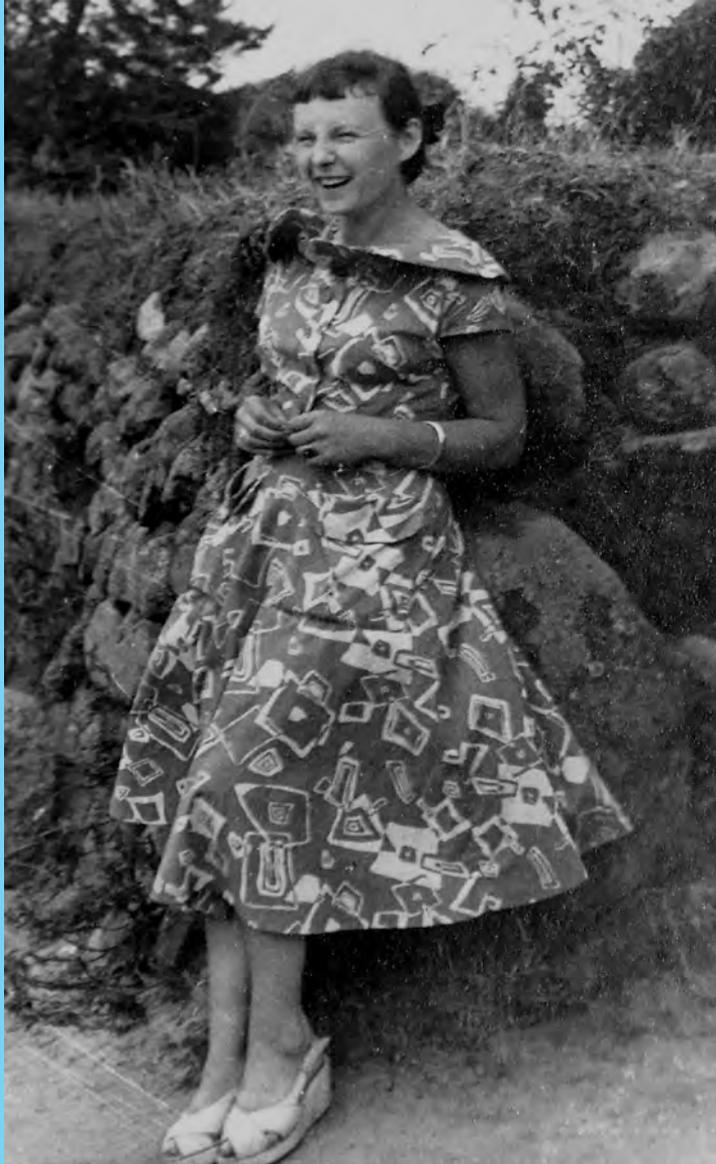
Dies sollte sich mit der Fachhochschulreform 1971 deutlich ändern. Es kam eine wahre Flut an Studierenden auf den Schwerpunkt Keramik zu, bis zu 160 Studierende schrieben sich ein. Aufgrund des hohen Platzbedarfs zog der Schwerpunkt Keramik daher schon bald von der Petersstraße in die frei gewordenen Hallen der ehemaligen Textilingenieurschule am Frankenring. Der übrige Fachbereich Design sollte erst sehr viel später in die Räumlichkeiten nachfolgen.

In Anlehnung an den Schwerpunkt Industriedesign wurde der Lehrplan geöffnet und erweitert. Anstatt einer handwerklich ausgerichteten Spezialausbildung konnten die Studierenden nun auch weitere Lehrangebote im Bereich Entwurf, Konzeption und Präsentation bei allen Professoren und Dozenten des Fachbereichs Design belegen. Die Meisterklassen wurden aufgehoben. 1976 kam Professor Ernst-August Sundermann mit dem Schwerpunkt Porzellan-Design hinzu. Nachfolger Mogidells wurde 1979 Dieter Crumbiegel.

# Elisabeth Kadow und die Weiterentwicklung des Bauhaus in Krefeld

Von Marc Holly

26



\* 1906 | † 1979

Den „Geist des Bauhaus“ lebendig zu halten und vor allem weiterzuentwickeln - das war eine Maxime von Elisabeth Kadow. Sie war Leiterin der Klasse für Druckgestaltung und der Meisterklasse für Textilkunst an der Textilingenieurschule Krefeld. Mit der Entstehung der Fachhochschule 1971 endete ihre Schaffenszeit in Krefeld.

„Kadow beherrschte die Herstellungstechniken, kannte deren optimale Kombinationen und wusste daher die gestalterischen Spielräume zwischen System/ Regel und Abweichung/ Störung zu nutzen“, schrieb Hans Joachim Albrecht, ab 1971 Dekan des Fachbereichs Design, anerkennend.

Es waren wichtige Fertigkeiten, sollten die modernen und abstrakten Entwürfe der Nachkriegszeit schließlich direkt von der Textilindustrie übernommen und auch technisch umgesetzt werden können. Die Nähe zur Industrie war seit 1855 wichtiges Merkmal der Krefelder Webe- und Färbereischule, welche sich auch in der späteren TIS und der Meisterklasse für Textilkunst wiederfand. So wurden die Schüler von Kadow und ihren Kollegen näher an die Textilindustrie herangeführt, als dies am Bauhaus der Fall war. Unter ihrer Anleitung arbeiteten die Schülerinnen und Schüler an den aktuellen Kollektionen der Textilindustrie für Druck- und Frotteestoffe, entwarfen dekorative Gewebe, Tapeten und Teppiche. Immer wieder wurden Entwürfe direkt „aus den Mappen der Schüler“ gekauft. Kunst, Handwerk und die industrielle Massenproduktion gingen dabei Hand in Hand.

Ihre erste künstlerische und textile Ausbildung erhielt Elisabeth Kadow, geb. Jäger, 1924/25 am Staatlichen Bauhaus in Weimar bei Georg Muche (1895–1987) und Gunta Stözl (1897–1983). Anschließend besuchte sie die höhere Fachschule für Textilindustrie in Berlin und die Kunstgewerbeschule Dortmund bei Irma

Goecke (1895–1976). Bei letzterer machte Kadow auch ihre ersten Lehrerfahrungen in den textilen Fächern, bevor sie nach der Arbeit in einem Atelier für Webegrafik an die Textilingenieurschule Krefeld wechselte und dort die Meisterklasse des ehemaligen Bauhausmeisters Georg Muche besuchte.

1940 nahm Kadow ihre eigene Lehrtätigkeit an der TIS auf. Nach der Klasse für Modegrafik und Entwurf leitete sie die Klasse für Druckgestaltung. Neben Kadow und Muche war auch die ehemalige Bauhüsinlerin Immeke Mitscherlich (1899–1985) zeitgleich an der TIS tätig. Der „Geist des Bauhaus“ wurde durch sie in Krefeld lebendig gehalten. Er wurde jedoch nie nostalgisch verklärt oder nachgeahmt, sondern „neu entfaltet“ und modernisiert. An diesem Prozess war auch ihr Mann, der Maler Gerhard Kadow (1909–1981), beteiligt. Dieser war ebenfalls vom Bauhaus nach Krefeld gekommen und lehrte sowohl an der Textilingenieurschule als auch an der Krefelder Werkkunstschule. Nach dem Weggang von Georg Muche 1958 übernahm Kadow die Leitung der Meisterklasse für Textilkunst.

Neben der Zusammenarbeit mit den lokalen und nationalen Textilunternehmen beteiligte sich Kadow erfolgreich an der Triennale Mailand (1957, 60 und 64), der Biennale de Pissierie Lausanne (1967, 69) und der Weltausstellung in Brüssel 1958 und steigerte so das Ansehen der Krefelder Meisterklasse. Privat gestaltete sie immer wieder großformatige Tapisserien, unter anderem für das Dortmunder Opernhaus. Ihr Einfluss auf die Schule und die Textilindustrie war besonders prägend, wichtiger noch als der ihrer Vorgänger. Sie wird heute als vielleicht wichtigste Künstlerpersönlichkeit der Krefelder TIS beschrieben. Mit dem letzten Tag der Meisterklasse für Textilkunst im August 1971 ging sie in den Ruhestand. Dort konzentrierte sie sich wieder auf eigene Entwurfsarbeiten für die Textilindustrie.

# Ernst Wüstehube und die Gründung der Staatlichen Ingenieurschule für Maschinenwesen

Von Marc Holly

28



\* 1899 | † 1996

Als Baudirektor Dr. Ernst Wüstehube am 1. April 1958 das erste Semester an der Krefelder Ingenieurschule eröffnete, saßen die 36 Studienanfänger des Maschinenbaus und die 35 angehenden Elektrotechniker – übrigens allesamt Männer – noch in den Räumlichkeiten der Textilingenieurschule (TIS) am Frankenring. Ein Provisorium, welches sieben Jahre andauern sollte. Wüstehube kam von der Staatlichen Ingenieurschule für Maschinenwesen in Wuppertal und stand in Krefeld vor einem aufregenden Neuanfang. Gerade einmal vier Lehrkräfte und die TIS als Gastgeberin konnte das Ministerium ihm bieten. Trotz allem formte er aus der wachsenden Zahl an Studierenden und Lehrern eine Einheit und leitete unermüdlich die Planungen für den Schulneubau. Wüstehube war Ingenieur aus Berufung und Leidenschaft, seine herzliche Art machte ihn zum Vater der Krefelder Ingenieurschule.

Geboren in Königshütte in Oberschlesien (Tschechien) als Sohn eines Oberingenieurs studierte er nach dem Dienst in der Kriegsmarine während des ersten Weltkriegs zunächst an der Technischen Lehranstalt in Brünn und später an der Technischen Hochschule in Breslau, wo er 1922 sein Diplom ablegte. Während seiner Arbeit in der Industrie begann er seine Dissertation, die er 1926 an der Technischen Hochschule Darmstadt abschloss. Von 1925 bis 1938 lehrte er in Darmstadt und Hagen (in Westfalen) als Dozent für Werkzeugproduktion und Industriebetriebslehre. 1938 wurde er Direktor der Staatlichen Maschinenbau- und Hüttenschule in Gleiwitz, die später nach Kattowitz verlegt wurde und zur größten Ingenieursschule des Deutschen Reichs wurde. Im 2. Weltkrieg diente er als Offizier, wurde in Norwegen in Kriegsgefangenschaft genommen und interniert. Erst 1949 kehrte er zurück in den aktiven Staatsdienst.

Mit der Entscheidung der Landesregierung NRW eine von drei neuen Ingenieurschulen

nach Krefeld zu vergeben, wurde der Anfang für den heutigen Campus Krefeld-Süd an der Reinarzstraße geschaffen. Das Grundstück wurde dem Land kostenlos überlassen. Zahlreiche Krefelder Unternehmen gründeten einen Förderverein zur Errichtung und Ausstattung der Schule. Durch die Verzögerung des Neubaus musste Wüstehube mit zahlreichen Hindernissen kämpfen. Gegen Ende des Provisoriums bestand die Schule aus einer Fläche von 3.400 Quadratmetern, die auf fünf Gebäude verteilt waren. Zahlreiche Dozenten und Studierende bevölkerten den Campus. „Ich kam mir manchmal vor wie der Chef von einem großen Wanderzirkus“, sagte er rückblickend.

29

Das neue Studium dauerte in der Regel sechs Semester und konnte sowohl von Studierenden mit Berufsausbildung und Fachhochschulreife als auch nach einem Abschluss an der Realschule oder dem Gymnasium nach einer zweijährigen Praxisphase im Beruf aufgenommen werden. Noch während der Gründungszeit kam der Studiengang Verfahrenstechnik zur Ingenieurschule hinzu. Durch die weitsichtigen Bemühungen von Wüstehube gelang es ihm 1963, zusammen mit dem Kollegen Dr. Effertz einen der ersten Großrechner, den IBM-1620, nach Krefeld zu holen. Das war lange bevor diese Anlagen zum Standard jeder Ingenieursausbildung wurden.

Mit dem Umzug an die Reinarzstraße 1967 endete die Tätigkeit von Wüstehube. Er hatte bereits drei Jahre zuvor das Pensionsalter erreicht. Die Ingenieurschule war auf über 500 Studierende angewachsen. 30 Dozenten und 31 Mitarbeitende waren Ende der 1960er an der Schule beschäftigt. Bei der Gründung der Fachhochschule Niederrhein waren es bereits 851 Studenten – in einem Gebäude das insgesamt für 630 Studierende geplant war. An den ersten Direktor der Ingenieurschule erinnert heute eine kleine Hinweistafel vor dem Audimax am Campus Krefeld-Süd.

# Hans Joachim Quasdorff – ein Kaufmann mit Leidenschaft für die Lehre

Von Marc Holly

30



\* 1908 | † unbekannt

Eine Firmenpolitik muss mehr sein als nur Gewinnstreben. Dies wurde Hans Joachim Quasdorff während seiner Zeit in der Wirtschaft klar. Als erster Direktor der Höheren Wirtschaftsfachschule Mönchengladbach konnte er seine Leidenschaft für die Lehre vollends ausleben und seine Maxime an die Studierenden weitergeben.

Sein Lebensweg war der eines Kaufmanns: Nach dem Abschluss an der Oberrealschule in Halberstadt (Sachsen-Anhalt) absolvierte Quasdorff zunächst eine Lehre als Bankkaufmann an der Landeskreditbank Sachsen-Anhalt. Der Abschluss der Ausbildung führte ihn direkt zum Studium an die Handelshochschule Leipzig. Nach einem Auslandsaufenthalt an der Universität Dijon in Frankreich setzte er sein Studium an der Handelshochschule in Berlin fort. Sein Studium finanzierte er sich durch einen Job beim Arbeitsamt und als Prokurist. 1941 promovierte er an der Universität Halle a.d.Saale zum Dr. rer. pol. Die Kriegsjahre erlebte Quasdorff als Funker in Finnland und an der Westfront, bevor er 1945 in Kriegsgefangenschaft geriet. Nachdem er 1947 entlassen wurde, machte er sich zunächst als Wirtschaftsberater und Dolmetscher in Mainz selbstständig. In den kommenden Jahren sollte er sich vom kaufmännischen Angestellten bis zum Geschäftsführer bei den Mogat-Werken in Mainz, einer der führenden deutschen Firmen für Dachpappen und Dachabdichtungen, hocharbeiten. Kurze Zeit später übernahm er die selbstständige Filiale in Essen.

Quasdorff war jedoch schon immer ein leidenschaftlicher Lehrer. Während seines Studiums arbeitete er an diversen Berufsschulen in Sachsen-Anhalt, führte Weiterbildungskurse für das Arbeitsamt durch und unterrichtete an der Verwaltungsakademie der Provinz Sachsen. 1939 bis 1943 war er Fachvorsteher der kaufmännischen Abteilung der Verbandsberufsschule und der Berufsfachschulen des

Mansfelder Kreises und der Stadt Eisleben. Von seiner Tätigkeit in der Wirtschaft wechselte er schließlich 1955 als Handelsoberlehrer an die Kaufmännischen Unterrichtsanstalten Essen. Seine Motivation schilderte er damals wie folgt: „Die Tätigkeit war verantwortungsvoll und interessant, war mir aber zu ausschließlich auf das Gewinnstreben ausgerichtet, so dass ich mich trotz materieller Nachteile zur Rückkehr in den Schuldienst entschloss.“ Eine Entscheidung, die er nie bereute. Sein großes Talent als Lehrer trug dazu bei, dass er schon nach wenigen Jahren die „Arbeitsgemeinschaft für Pädagogik und Methodik“ leitete. Darüber hinaus wurde er Fachleiter für Betriebswirtschaft sowie der pädagogische Leiter des kaufmännischen Bildungswerkes Essen.

Als Quasdorff 1962 als Oberstudiendirektor an die neu eingerichtete „Staatliche Höhere Wirtschaftsfachschule“ berufen wurde, ließen ihn die Essener Schulbehörden nur ungern ziehen. Drei solcher Schulen wurden in NRW gegründet. Ziel war es, die Ausbildung von Betriebswirten mit einem fünfsemestrigen Studium zu professionalisieren. Den Wechsel von Essen nach Mönchengladbach vollzog Quasdorff jedoch nicht ganz allein. „Mehrere Essener Schüler haben sich bereits in Mönchengladbach angemeldet“, meldete eine lokale Zeitung.

Ein großer Vertrauensvorschuss für ihren ehemaligen Leiter. Die Schwierigkeiten, vor denen Quasdorff in Mönchengladbach stand, waren gewaltig. So gab es kein geeignetes Schulgebäude, das Kollegium befand sich noch in der Berufung. Nur ein Studentenwohnheim gab es schon, dies stand in Wickrath. Der Neubau an der Webschulstraße sollte jedoch noch bis 1970 auf sich warten lassen. 1971 wurde aus der Höheren Wirtschaftsfachschule der Fachbereich 08 Wirtschaftswissenschaften der Fachhochschule Niederrhein.

# Manfred Pahl – engagierter Pionier mit Wurzeln in Krefeld

Von Marc Holly

32



\* 1940

Ein „Ingenieur, dessen Schaffenskraft nicht zu bremsen ist“, sagte der ehemalige NRW-Ministerpräsident Jürgen Rüttgers über ihn. 26 Jahre war er an der Universität Paderborn tätig, baute dort den Fachbereich Mechanische Verfahrenstechnik und Umweltverfahrenstechnik auf. „Pahl hat dazu beigetragen den Hochschulstandort Paderborn noch bekannter zu machen“, hieß es in der Laudatio von Jürgen Rüttgers im Jahr 2009 bei der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes.

Die Karriere von Manfred Pahl, die derart von Jürgen Rüttgers gelobt wurde, begann an der noch jungen Staatlichen Ingenieurschule für Maschinenwesen in Krefeld – und hätte zumindest beinahe ein frühes Ende auf der Uerdinger Rheinbrücke gehabt.

Geboren in der Nähe von Breslau, flüchtete Pahls Familie 1945 nach Bad Oeynhausen. Dort absolvierte Manfred Pahl nach der Schulzeit zunächst eine Schlosserlehre. 1961 bis 64 war er an der Staatlichen Ingenieurschule für Maschinenwesen in Krefeld, bevor er in Karlsruhe Maschinenbau studierte. Am Institut für Mechanische Verfahrenstechnik legte er bei dem renommierten Verfahrenstechniker Hans Rumpff (1911–1976) seine Promotion ab. Dank seiner hervorragenden Kenntnisse wurde Pahl leitender Angestellter der Abteilung Forschung und Entwicklung der Bayer AG in Dormagen.

Und er kehrte an seine alte Ingenieurschule zurück. Rektor Heinrich Boermann holte ihn als Vertretung für den unerwartet früh verstorbenen Dr. Ing. Herbert Mannsfeld. Er leitete die Mechanische Verfahrenstechnik und übernahm die Sprachkurse für ausländische Studierende der Ingenieurwissenschaften. 1980 wurde er an die Universität Paderborn berufen, wo er sich zunächst mit Mechanischer Verfahrenstechnik und später insbesondere mit Umweltverfahrenstechnik beschäftigt. 2006 ging er

nach 26 Jahren als Professor in den Ruhestand. Obwohl er fast fünfzig Doktor- und 250 Diplomarbeiten betreut hat, fand er immer noch genügend Zeit für 150 Publikationen. Der Transfer in die Praxis kam ebenfalls nicht zu kurz. Mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern entwickelte er beispielsweise ein Gewürzzerkleinerungs-Verfahren, das 100 Prozent mehr Gewürzkraft bewirkte, und eine Emulsion, die die benötigte Kühlschmiermenge in speziellen Anlagen sogar auf ein Sechstel reduzierte. Solche Entwicklungen setzten sich in der Industrie durch und wurden umgehend angewandt.

Pahls Werdegang war schon immer von einer bemerkenswerten Schaffenskraft geprägt. Engagiert war er bereits in Krefeld. Als AStA-Vorsitzender kümmerte er sich in jungen Jahren an der Ingenieurschule um die vielseitigen Belange der Studierenden. Bis zu seinem Ruhestand erhielt er drei Ehrendoktorwürden und diverse weitere Auszeichnungen für seine Arbeit. Was er tat, tat er gewissenhaft und mit Freude. 2009 erhielt er das Verdienstkreuz 1. Klasse der Bundesrepublik Deutschland.

An seine Zeit in Krefeld erinnert er sich besonders an eine Anekdote: Er hatte einen sehr anspruchsvollen Elektrotechnik-Professor, Prof. Samsel. Als dieser eine besonders schwierige Klausur stellte, ging der junge Student Manfred Pahl davon aus, dass er durchgefallen sei. Er heulte sich bei seiner Zimmerwirtin aus. Diese hatte Mitleid mit ihrem Mieter, griff zum Telefonhörer, rief bei dem Professor an und erfand eine Schauergeschichte: Ihr Freund, ein Student des Professors, stünde wegen der zu schwierigen Klausur auf der Rheinbrücke und wolle springen. Der strenge Professor war schockiert. Am nächsten Tag erklärte er, dass er die Klausur sehr großzügig bewerten werde. „Mein Vater stand natürlich nie auf der Rheinbrücke“, fasst sein Sohn die Anekdote heute schmunzelnd zusammen.

# Klaus-Jürgen Hamm und die studentischen Forderungen von 1968

Von Christian Sonntag

34



\* 1941

Die Geschichte der Hochschulen für angewandte Wissenschaften steckt voller Überraschungen. Eine davon steht direkt am Beginn ihrer Geschichte: Ausgerechnet die Fachhochschule mit ihren anwendungsorientierten, praktischen Studiengängen, ausgerechnet die Hochschule für angewandte Wissenschaften, die seit jeher vor allem den technisch interessierten Studierendentyp anzieht, ist dadurch entstanden, dass junge Menschen auf die Straße gingen und für bessere Bildung demonstrierten.

Einer davon war Klaus-Jürgen Hamm. Genauer: Er war derjenige, der maßgeblich die Aktionen der Studierenden koordinierte, Verbindung zu anderen Ingenieurschulen aufbaute und zum Streiksemester aufrief. Heute ist Hamm 79 Jahre alt und sagt: „Wir waren nicht politisch. Wir waren Techniker und wollten unser Recht.“

Doch der Reihe nach. In den frühen 50er Jahren waren quer über das Land verteilt Ingenieurschulen entstanden, die ihre Wurzeln zum Teil im 19. Jahrhundert hatten. Staatliche Ingenieurschulen, deren Zugangsvoraussetzung die Mittlere Reife und eine abgeschlossene Berufsausbildung oder ein zweijähriges Praktikum waren. 40 Stunden pro Woche drückten die meist männlichen Studenten die Schulbank. Sie schrieben bis zu 25 Klausuren pro Semester, bekamen regelmäßig Hausaufgaben. Wer den Abschluss schaffte, war ein graduerter Ingenieur. Die Europäische Wirtschafts-Gemeinschaft (EWG) legte in den Römischen Verträgen 1957 fest, zum 1. Januar 1970 die Ingenieurausbildung europaweit zu vereinheitlichen. Der Gesetzentwurf stufte graduierte Ingenieure als Techniker ein. Die Fachschul-Ingenieure wären keine Ingenieure mehr gewesen.

„Wir fühlten uns benachteiligt“, sagt Hamm, der 1967 nach einer Ausbildung zum Werkzeugmacher und der nachgeholtten Fachhochschulreife an der Ingenieurschule für Maschinenbau in Krefeld sein Studium begann. Er engagierte

sich im AStA, organisierte am 22. März 1968 eine Vollversammlung im Audimax Krefeld mit Demonstrationenzug durch die Stadt und anschließender Fahrt nach Düsseldorf. Die Ziele der Studierenden wurden mit der Zeit immer konkreter: Sie wollten Lehrveranstaltungen selbst wählen dürfen, die Ingenieurschulen sollten in den Hochschulbereich überführt werden, die theoretische Bildung besser sein. Die Ingenieurschüler wollten Studenten werden.

35

Zum Sommersemester 1968 startete die erste große Demonstrations- und Streikwelle. An vielen Schulen wurden die Vorlesungen boykottiert. Aber während die Kommilitoninnen und Kommilitonen an den Universitäten in Berlin, Frankfurt oder Göttingen über die Streiks in der Provinz die Nase rümpften und diese als unpolitisch abtaten, zeigten diese Wirkung. Denn am 5. Juli 1968 beschlossen die Ministerpräsidenten der Länder den neuen Hochschultyp Fachhochschule einzuführen. Am 31. Oktober 1968 folgte das „Abkommen zwischen den Ländern der Bundesrepublik zur Vereinheitlichung auf dem Gebiet des Fachhochschulwesens“. Darin wurde ein erster Bildungsauftrag formuliert: „eine auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Bildung“ sollte vermittelt werden.

Die Länder, vorneweg Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen, erließen Fachhochschulgesetze, die den Weg zur Errichtung des neuen Hochschultyps ebneten. Nordrhein-Westfalen erließ am 8. Juni 1971 das Gesetz über die Errichtung von Fachhochschulen. Deren Gründung erfolgte in vielen Fällen zum 1. August. Klaus-Jürgen Hamm hatte zu diesem Zeitpunkt die Ingenieurschule bereits verlassen und bei der Maschinenfabrik Küsters zu arbeiten begonnen. Seine Karriere führte ihn nach Stuttgart, Brasilien, wo er in Rio de Janeiro zwölf Jahre als Verkaufsleiter tätig war, zu Babcock nach Uerdingen, Argentinien und zuletzt nach Shanghai.

# Paul-August Koch – eine Legende der Fasermikroskopie

Von Marc Holly

36



\* 1905 | † 1998

Paul-August Koch gelang nichts Geringeres als die ältesten Vorgängereinrichtungen der Fachhochschule Niederrhein – die Krefelder und Mönchengladbacher Textilingenieurschulen – miteinander zu verschmelzen. Eine Aufgabe, um die ihn damals niemand beneidete.

Bereits 1965 wurde unter der Leitung von Paul-August Koch die Krefelder Textilingenieurschule zur „Staatlichen Ingenieurschule für Textilwesen“ und damit direkt dem Wissenschaftsministerium in Düsseldorf unterstellt. Dies war ein erster wichtiger Schritt Richtung Fachhochschule. Noch im letzten Jahr vor seiner Pensionierung bereitete Koch aktiv die Umgestaltung der „Staatlichen Ingenieurschule für Textilwesen“ zur Fachhochschule Niederrhein vor. In langen und zähen Verhandlungen wurde ein Kompromiss erarbeitet, der sowohl von der Krefelder als auch von der Mönchengladbacher Textilingenieurschule getragen werden konnte. Die textilchemische Abteilung blieb in Krefeld und wurde zusammen mit den Studiengebieten Lacke und Farben sowie Chemische Technik zum Fachbereich Chemie umgestaltet. Die textiltechnischen Abteilungen wurden mit der bestehenden Mönchengladbacher Schule zusammengefasst und als Fachbereich Textil- und Bekleidungstechnik fortgeführt.

Beide Städte waren nicht zu Unrecht stolz auf ihre Textilingenieurschulen. Die Konkurrenz, die mit der Gründung der Fachhochschule 1971 überwunden werden musste, hatte eine lange Tradition. Der Weggang der textilen Fächer aus Krefeld bedeutete einen Einschnitt, der noch Jahrzehnte das Verhältnis beider Fachbereiche und beider Hochschulstandorte zueinander prägte, man kann sogar sagen: bis heute prägt.

Der gebürtige Sachse Paul-August Koch studierte von 1924 bis 1931 an der Technischen Hochschule Dresden Textiltechnik und arbeitete dort ab 1930 als Assistent am Lehrstuhl für

Textil- und Papiertechnologie. Anschließend wechselte er von 1935 bis 1939 als Studienrat für Materiallehre und Materialprüfung an die Preußische Höhere Fachschule für Textilindustrie in Wuppertal-Barmen.

1937 legte er seine Promotion über die Faserstoffuntersuchung an der TH Dresden ab. Ab 1939 wurde er Nachfolger des renommierten Fasertechnologen Prof. Dr. Alois Herzog (1872–1956) am Lehrstuhl für Fasertechnologie der TH Dresden. Durch seine enge Zusammenarbeit mit Herzog und seine späteren Forschungen wurde Koch als Pionier der Faseranalyse in Deutschland bekannt. In seiner wissenschaftlichen Arbeit beschäftigte sich Koch vor allem mit den unterschiedlichen Textilfasern und ihrer Technologie, der Mikroskopie sowie der Faserstoffprüfung. Zahlreiche seiner Werke sind bis heute genutzte Standardwerke für die Fasermikroskopie.

Er veröffentlichte mehr als 100 wissenschaftliche Titel zu diesen Themen. Nach dem 2. Weltkrieg verließ Paul-August Koch Dresden und arbeitete zunächst als Leiter einer Forschungsabteilung eines Textil-Großunternehmens in der Schweiz. 1954 erhielt er ein Fellowship des Textile Institute in Manchester, UK. An die Krefelder Textilingenieurschule kam der Diplom-Ingenieur schließlich 1956 als Oberbaudirektor. Wichtigste Aufgabe zu Beginn seiner Amtszeit war zunächst die Fertigstellung und Einrichtung des Neubaus am Frankenring, welcher heute den Fachbereich Design und Chemie beheimatet.

Gleichzeitig war er ab 1964 Lehrbeauftragter für Mikroskopie an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen, welche ihn 1970 anerkennend zum Honorarprofessor ernannte. Für seine wissenschaftliche Arbeit wurde Koch 1971 mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt.



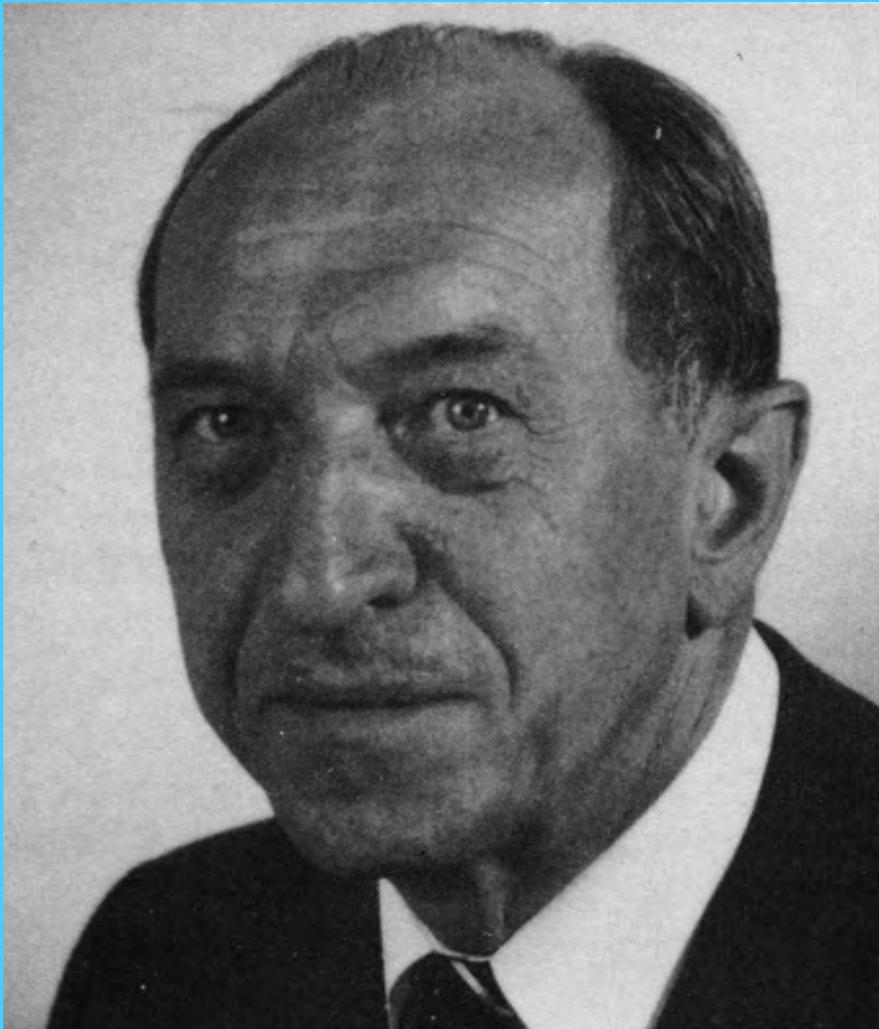
# Die Gründungszeit der Fachhochschule 1971

Heinz Hauptmann  
Hans Joachim Albrecht  
Lorenz Borucki  
Karl-Peter Ringel  
Thea Pfaff  
Rolf Klinke  
Matthias Seckler  
Karlheinz Brocks  
Wilhelm Thelen

# Heinz Hauptmann – der älteste Doktorand Deutschlands

Von Marc Holly

40



\* 1920 | † 2008

Er war 13 Jahre Professor und sein Unterricht wurde eher hochschul- als ingenieursschulartig beschrieben. Promoviert hat Hauptmann jedoch erst lange nach seiner Pension: Im Alter von 83 Jahren. Zuvor leitete er die Textilchemie in Krefeld und gestaltete den Umbau von der Textilingenieurschule zur Fachhochschule aktiv mit.

Hauptmann wurde in der Oberlausitz im Kreis Zittau geboren und besuchte dort nach dem Abschluss der Volksschule 1935 die Höhere Fachschule für Textilindustrie. Den 2. Weltkrieg verbrachte er als Waffenoffizier der Marine überwiegend in Nordnorwegen. Die durch den Krieg unterbrochene Ausbildung zum Textilingenieur setzte er nicht fort, sondern begann zunächst an der Martin-Luther-Universität Halle an der Saale Chemie zu studieren. Das Studium schloss er später an der TH Dresden ab. 1951 beendete er das Studium mit dem Diplom. Während dieser Zeit studierte er bei Prof. Dr. Walter König (1878–1964), dem Begründer der Polymethin-Farbstoffe und Mitbegründer der bekannten Dresdner Farbstoffsammlung. Während dieser Zeit arbeitete Hauptmann bereits an der Textilingenieurschule Zittau als nebenamtliche Lehrkraft und unterrichtete die Fächer Textilchemie und –veredelung, Färberei und Textilprüfung. Eine Tätigkeit, die ihm damals besondere Freude bereitete und ihm später auch zu einer Rückkehr in die Lehre bewog.

Während seiner Arbeit als Laborleiter für die VEB Persilwerke Genthin begann er eine Dissertation über den Zerfall des Wasserstoffperoxids. Gleichzeitig war er für den Aufbau und die Einrichtung des Textilchemischen Labors zuständig. Hier schaffte er es trotz der Engpässe und Schwierigkeiten der noch jungen DDR innerhalb eines Jahres ein vollfunktionsfähiges Labor einzurichten. Durch unbegründete Vorwürfe der Wirtschaftsspionage konnte er diese Arbeit jedoch nicht zu Ende bringen und musste die DDR verlassen. So wechselte er

1953 an die Wäschereiforschung Krefeld (WFK) und 1955 schließlich an die Textilingenieurschule Krefeld.

In seinen Akten findet sich nach einer Lehrprobe 1955 der Vermerk: „Der Unterricht macht mehr einen hochschul- statt ingenieursschulartigen Eindruck.“ Damals war dies jedoch durchaus negativ gemeint. Das akademische Wissen sollte für die Praxis übersetzt werden. 1966 wurde er zunächst Abteilungsleiter des Bereichs Textilveredelung. Erneut wurden seine Fähigkeiten zur Führung und Ausstattung des Labors betont. So reformierte und modernisierte Hauptmann nicht nur das Labor, sondern zugleich die gesamte Bibliothek der Textilingenieurschule.

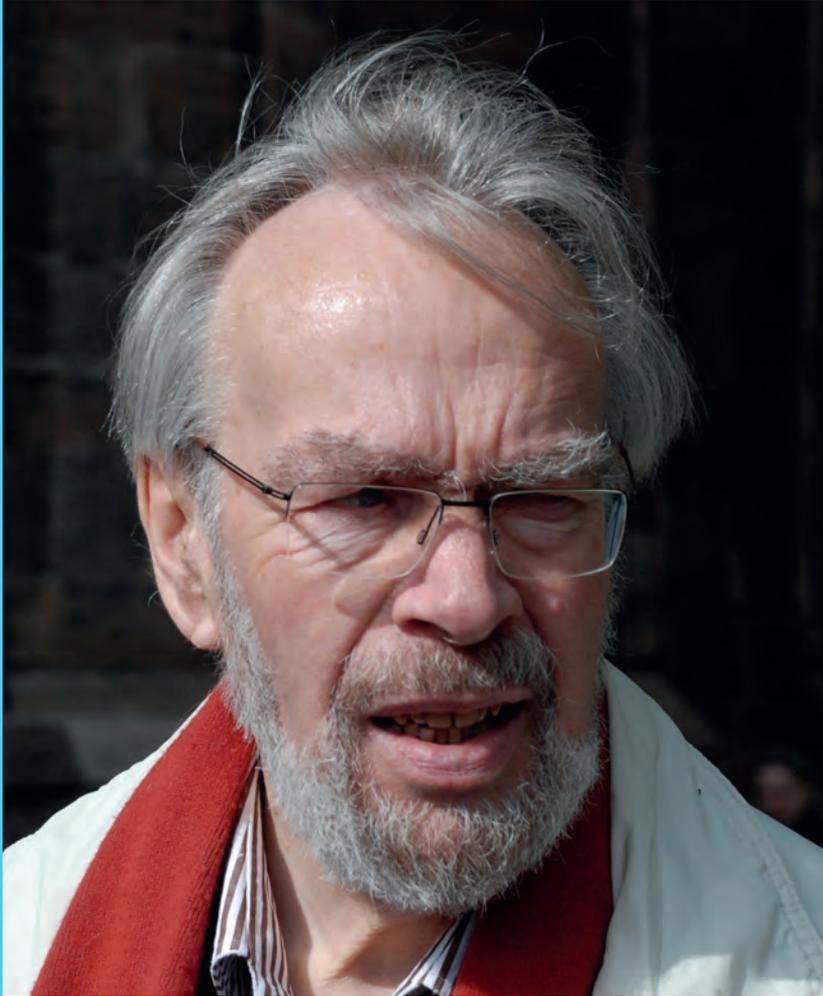
Im Mai 1970 wurde er Leiter der Abteilung Chemie und gestaltete den Umbau zur Fachhochschule aktiv mit. 1973 wurde er zum Professor für Textilchemie ernannt. Von 1971 bis 1975 stieg er als Leiter der Abteilung Krefeld noch weiter in der Hierarchie der Fachhochschule auf und war zunächst für alle Hochschulteilteile in Krefeld zuständig. Ein Amt, das später abgeschafft wurde, da die Fachbereiche direkt dem Rektor unterstellt wurden.

1986 ging er nach über 32 Jahren an der Fachhochschule und ihren Vorgängereinrichtungen in Ruhestand. Nicht einmal zwei Monate nach seiner Pensionierung zog es Heinz Hauptmann wieder zurück an die Fachhochschule. Er stellte bei Hochschulrektor Günter Edler einen Antrag auf Benutzung des Labors für physikalische Chemie um „einige wissenschaftliche Fragestellungen erschöpfend“ zu bearbeiten. 2004 wurde er schließlich als „ältester Doktorand Deutschlands“ bekannt. Mit 83 Jahren promovierte Hauptmann zur „Entwicklungsgeschichte der deutschen textilchemischen Ausbildung“ an der TU Dresden und erfüllte sich damit einen lang gehegten Wunsch.

# Hans Joachim Albrecht – von der Werkkunstschule zum Fachbereich Design

Von Isabelle De Bortoli

42



\* 1938

„Können Sie Montag anfangen?“ Mit dieser Frage startete im April 1963 die 37 Jahre dauernde Zeit von Hans Joachim Albrecht an der früheren Werkkunstschule Krefeld und späteren Hochschule Niederrhein. Die Frage des damaligen Direktors der Werkkunstschule, Professor F. G. Winter, beantwortete der Bildhauer mit „ja“ – und übernahm in der Folge einige Vertretungsklassen, bis er schließlich 1967 eine dauerhafte Anstellung als Dozent erhielt.

Als frisch gebackener Absolvent der Kunsthochschule Kassel war Albrecht gerade einmal 25 Jahre alt – kaum älter als seine Studenten. „Von den Lernenden war ich als Lehrbeauftragter äußerlich nicht zu unterscheiden, das führte schon mal zu Missverständnissen“, erinnert sich Albrecht. „Ich habe in der Zeit alles mir Mögliche unterrichtet. So übernahm ich das Fach Farbenlehre – und habe mich gründlich mit dem Thema Farbe beschäftigt, besonders mit der Interaktion von Farben. Dazu habe ich bei DuMont 1974 auch ein Buch veröffentlicht – und plötzlich war ich nicht mehr nur Bildhauer, sondern auch Experte für Farbenlehre.“

Ende der 60er-Jahre wird die Werkkunstschule von Protesten erschüttert: Sie soll Teil der Fachhochschule Niederrhein werden – Studierende wie auch manche Lehrende sind von dieser Idee nicht begeistert, es gibt Streiks. Hans Joachim Albrecht findet sich 1970 als Gründungsdekan wieder und wird damit zum Wegbereiter des jungen Fachbereichs Design. „Verhängnisvoll für unser Ausbildungskonzept war in der Anfangszeit der Weggang des Bereichs Architektur nach Düsseldorf“, erinnert er sich. „Zudem verloren wir gut die Hälfte unserer Studierenden. Ein Versuch des Rektors, einen FB Elementbau einzurichten mit mir als vorläufigem Dekan, scheiterte.“ Die 70er-Jahre sind für Hans Joachim Albrecht, der 1973 – gerade 35 Jahre alt – an der neuen Fachhochschule eine Professur für Gestaltungslehre,

Plastische Gestaltung und Farbgestaltung erhält, extrem arbeitsreich. „Da waren der Aufbau und die Umgestaltung des Fachbereichs zu leisten, aber zugleich war ich für die Ausarbeitung einer komplett neuen Prüfungsordnung zuständig. Gelegentlich habe ich den Rektor Dr. Brocks vertreten, stundenlang in Sitzungen gesessen – es gab fast keinen Ausschuss, in dem ich nicht anwesend sein musste – und unterrichtet habe ich natürlich auch und daneben noch Skulpturen ausgeführt.“ Außerdem arbeitete Albrecht im Vorstand des Krefelder Kunstvereins mit, organisierte 1977 die große Design-Ausstellung im Museum Haus Lange. „Das war eine sehr intensive Zeit damals, ich muss ein Workaholic gewesen sein. Gleichzeitig war es aber auch eine freizügige Zeit: Ich war völlig frei in der Lehre und meinen Initiativen.“

Arbeitsreich werden auch die folgenden Jahre: Hans Joachim Albrecht schafft Großskulpturen für öffentliche Räume – zahlreiche in Krefeld, aber auch in Wuppertal, Wesel, Recklinghausen, Bocholt und zuletzt in Berlin. Weiterhin publiziert er Bücher sowie Beiträge zu Monografien und Katalogen. Dabei behandelt er Themen aus dem Spannungsfeld zwischen Malerei, Farbgestaltung und Skulptur. Aufgrund seiner Veröffentlichungen folgt eine europaweite Vortragsfähigkeit. „Im Sommer 1979 gingen wir als Gäste der Villa Romana nach Florenz, und 1984 war ich von George Rickey, einem bedeutenden amerikanischen Bildhauer, als Fellow der Hand Hollow Foundation nach East Chatham/NY eingeladen.“ Albrechts künstlerisches Gesamtwerk würdigte 1998 die Thorn Prikker-Plakette aus der Hand von Krefelds Oberbürgermeister Pützhofen. Seit dem Jahr 2000 ist Hans Joachim Albrecht im Ruhestand – zumindest, was die Lehre an der Hochschule angeht. Denn künstlerisch tätig ist er weiterhin – bis heute kommt er auf 50 Einzel- und 70 Gruppenausstellungen in Galerien, Museen und auf renommierten Messen.

# Lorenz Borucki – Gründungsdekan des Fachbereichs Elektrotechnik

Von Christian Sonntag

44



\* 1934

Prof. Lorenz Borucki war anerkannter Gründungsdekan des Fachbereichs Elektrotechnik. Nach der Pensionierung versteifte er sich mehr und mehr auf ein Mysterium aus dem Bereich des Amateurfunks.

Geboren als Sohn eines Studienrates in Grünberg in Schlesien, kam Borucki nach dem Krieg als Flüchtling zunächst nach Burgsteinfurt in Westfalen. Von dort führte ihn sein Weg 1949 nach Krefeld-Uerdingen, da sein Vater Direktor des Städtischen Gymnasiums wurde. Sohn Lorenz wollte Elektrotechnik studieren, wofür damals sechsmonatige Vorpraktika geleistet werden mussten. Borucki arbeitete in der Uerdinger Industrie, unter anderem bei Henkel, und begann im Wintersemester 1955 sein Studium an der Technischen Hochschule.

Schon während seines Studiums sammelte er reichlich Erfahrungen, war bei Phillips und dem Fernmeldeamt Krefeld als Werksstudent tätig. Sein Diplom legte er an der Technischen Hochschule in Karlsruhe ab. Schon im ersten Jahr nach dem Studium veröffentlichte er neben der Anstellung als Entwicklungsingenieur bei der Siemens & Halske AG in Karlsruhe, später Siemens AG, das Fachbuch „Digitale Messtechnik“ im Springer-Verlag. Das Buch sollte sich schnell zu einem Standardwerk etablieren. 1977 erschien das umfassende Buch „Grundlagen der Digitaltechnik.“

1966 ging Borucki als Dozent an die Staatliche Ingenieurschule für Maschinenwesen in Krefeld (SIS). Mit dem Übergang zur Fachhochschule 1971 änderte sich der Status der Dozenten, die sich zum Teil Professoren nennen konnten. Lorenz Borucki wurde 1973 zum Professor ernannt. Aus der früheren Ingenieurschule wurden zwei Fachbereiche: Elektrotechnik und Maschinenbau.

Borucki war als Gründungsdekan des Fachbereichs 03, Elektrotechnik, tätig und blieb dies bis 1974. Von 1976 bis 1978 folgte eine zweite kurze Periode als Dekan. Außerdem war er Senatsmitglied, im Konvent, Haushaltsbeauftragter und Prüfungsausschussvorsitzender des Fachbereichs. Auch die Amateurfunkstation der Hochschule leitete er zeitweise.

Nach seiner Pensionierung beschäftigte sich Borucki mit der wissenschaftlich umstrittenen „Totalreflexion“. Diese führte in den 2000er Jahren zu erbitterten Debatten unter Amateurfunkern. 2007 veröffentlichte Borucki den Artikel „Was geschieht auf nicht-angepassten HF-Leitungen?“ und löste damit eine Diskussion aus, die in bestimmten Funckerkreisen bis heute anhält. Borucki schrieb: „In der Leitung bleibt also bei senderseitiger Anpassung ( $R_i=Z_w$ ) die hinlaufende Spannung vom Einschaltzeitpunkt des Generators erhalten, obwohl sich ihre Eingangsspannung verändert hat. Dies ist nur so zu erklären, dass eine totale Reflexion der rücklaufenden Spannung am Eingang stattfindet.“

2012 legte Borucki eine 74-seitige Publikation vor, in der er weiter seine These der Totalreflexion in die Gemeinschaft der Radioamateure trug. Noch in einem Fachartikel aus dem Jahr 2020 wird die Theorie als „hartnäckiges Mysterium“ bezeichnet. Von der professionellen Wissenschaft wurde sie stets abgelehnt. Die Studierenden an der Hochschule Niederrhein mussten sich zu keinem Zeitpunkt mit ihr auseinandersetzen.

# Karl-Peter Ringel und die Gründung des Fachbereichs Ernährung und Hauswirtschaft

Von Marc Holly

46



\* 1944

Am Anfang war die Improvisation. Der Fachbereich Ernährung und Hauswirtschaft, heute Oecotrophologie, gehörte im Gründungsjahr der Fachhochschule 1971 zu den wenigen Fachbereichen, die nicht auf die vorhandenen Ressourcen einer Vorgängereinrichtung zurückgreifen konnten. Da brauchte es Personen, die improvisieren konnten. Karl Peter Ringel schaffte die Gründung des Fachbereichs Oecotrophologie quasi aus dem Nichts mit Bravour. Nur wenige Jahre später trat er von seinem Amt zurück – er hatte sein Promotionszeugnis gefälscht.

Ringel wurde im Januar 1944 in Memel, Ostpreußen (heute Klaipėda, Litauen) geboren. Nach dem Abitur 1964 studierte er Chemie an der TH Aachen, der Universität zu Köln, der Universität Tübingen und der Universität Bonn. Nach dem Studium arbeitete er unter anderem beim Cornelsen Verlag für Lehrmedien in Berlin sowie als Fachlehrer an mehreren Gymnasien. Vor seiner Anstellung an der Fachhochschule Niederrhein arbeitete er an der Bildungsanstalt für hauswirtschaftliche Frauenberufe in Köln.

Im April 1971 wurde er „mit der Planung für einen Fachbereich Hauswirtschaft an der Fachhochschule Niederrhein“ beauftragt. Im Herbst wurde er zum Gründungsdekan des Fachbereichs 05 „Ernährung und Hauswirtschaft“ in Mönchengladbach. Der Fachbereich gehörte zu einem von zwei Fachbereichen welche 1971 komplett neu gegründet wurden.

Im Fachbereich Ernährungswissenschaften gingen die Höhere Fachschule für Hauswirtschaft in Essen-Holsterhausen, Wuppertal-Elberfeld, Köln-Ehrenfeld und Rheydt sowie die ländliche Hauswirtschaft Neuss-Selikum auf. Das Studium konnte mit dem Schwerpunkt „Ernährung und Hauswirtschaft“ als auch den Bereich „Lebensmittel- und Getränketechnologie“ begonnen werden. Die Schwerpunkte des Fachbereichs spiegeln bis heute die starke

Landwirtschaft und Lebensmittelverarbeitung am Niederrhein aber auch das seit der Mitte des 20. Jahrhunderts gestiegene Interesse an gesunder Ernährung und deren wissenschaftlichen Erforschung.

„Die Planung gestaltete sich besonders schwierig [...] es war erforderlich, geeignete Lehrkräfte aus allen Teilen der Bundesrepublik Deutschland anzuwerben“, schrieb er. Bis 1973 schaffte es Ringel, zehn hauptamtliche Lehrende, sechs Lehrbeauftragte, drei technische Mitarbeiter und drei Verwaltungskräfte anzustellen. Da der Fachbereich im Herbst 1971 vollständig neugegründet wurde, standen dem Fachbereich im Herbst 1971 in Mönchengladbach keine Räumlichkeiten zur Verfügung. In der Nähe der Textilingenieurschule wurden daher Pavillons errichtet, welche entgegen der damaligen Planung noch sehr lange Bestand haben sollten. Für die naturwissenschaftlichen Bereiche war die räumliche Nähe zu den Laboren der Textilingenieure ein entscheidender Vorteil.

Am Fachbereich unterrichtete Ringel die Physiologie und Biochemie der Ernährung. Durch seine Arbeit im Bereich Ernährungsprobleme hielt Ringel Patente zu diätischen Lebensmitteln. Bereits 1973 schied Ringel jedoch auf eigenen Wunsch aus dem Dienst der Fachhochschule aus, da er zugegeben hatte, sein Promotionszeugnis gefälscht zu haben. In seiner Akte findet sich nur eine undeutliche Kopie der Promotionsurkunde, ein Original gab es anscheinend gar nicht. Als der Betrug aufflog, verließ Ringel die junge Fachhochschule Niederrhein.

Trotz dieser Tatsache erfuhr er viel Anerkennung von Kolleginnen und Kollegen und der Hochschulleitung für sein persönliches Engagement bei der Gründung des Fachbereichs. Heute, nach zahlreichen Plagiatsaffären um Doktorarbeiten mehr oder weniger prominenter Persönlichkeiten, würde vermutlich ein anderes Urteil über ihn gesprochen werden.

# Thea Pfaff – ein unermüdlicher Einsatz für die Soziale Arbeit

Von Marc Holly und Christian Sonntag

48



\* 1924 | † 1998

Dass Thea Pfaff, geborene Sonnemanns, 1954 an der Phillips-Universität Marburg in Soziologie promovierte, war für Frauen in der jungen Bundesrepublik ungewöhnlich. Die Wissenschaft war in der deutschen Nachkriegsgesellschaft Männer-dominiert. Kein Wunder, dass ehemalige Kolleginnen und Kollegen von Thea Pfaff später ihr Durchsetzungsvermögen lobten. Das brauchte eine Frau, um in der Wissenschaft Erfolg zu haben.

Und diesen hatte Thea Pfaff, die bei Professor Max Graf zu Solms (1893-1968) über „Kritik der Massetheorien und das Problem der Nivellierung“ promovierte. Anschließend arbeitete sie unter anderem für den Rundfunk, bevor sie in den 60er Jahren an der Katholischen Fachhochschule Aachen als Dozentin anfang. 1970 wurde sie von Wissenschaftsminister Johannes Rau mit der Neugründung des Fachbereichs Sozialwesen für die entstehende Fachhochschule Niederrhein beauftragt. Während das Gebiet der Soziologie an den Universitäten bereits etabliert war, sich mit gesamtgesellschaftlichen Analysen beschäftigte und berühmte Namen wie Theodor W. Adorno oder Karl R. Popper hervorgebracht hatte, wurde es auf der Ebene der Fachhochschulen ab 1971 komplett neu aufgebaut. Im Gegensatz zur passiven Beobachtung und Beschreibung der Gesellschaft sollten die Wissenschaftler an den anwendungsorientierten Fachhochschulen selbst aktiv werden und in den Bereichen Soziale Arbeit und Sozialpädagogik Verbesserungen bewirken. Ziel war es, praxisnah arbeitende Fach- und Führungskräfte auszubilden, die in der Lage waren, sich in den Kommunen, kirchlichen Einrichtungen und Wohlfahrtsverbänden um die Menschen zu kümmern. Dabei entstammte die Sozialpädagogik dem späten 19. Jahrhundert als pädagogischer Beitrag zur Lösung der sozialen Frage in der industriellen Gesellschaft.

Neben dem Blick auf das eigene Fach suchten Thea Pfaff und ihre Kolleginnen und Kollegen

von Beginn an Anknüpfungspunkte an die anderen Fachbereiche der jungen Fachhochschule. So konnten mit den Fachbereichen Wirtschaft und Design Forschungsprojekte über „Der alte Mensch“ und „Didaktisches Spielzeug“ initiiert werden. Hier wird erstmals ganz neues Potenzial sichtbar: Die Fachhochschule war mehr als acht zusammengewürfelte Fachbereiche, die jetzt unter einem Dach versammelt waren. Interdisziplinarität, die fächerübergreifende Zusammenarbeit, konnte dazu beitragen neue Forschungsfelder zu erschließen. Das war Thea Pfaff wichtig: Die Kooperation über die Fachhochschulgrenze hinweg. Über ihren Mann Konrad Pfaff, Soziologe in Dortmund, knüpfte sie Kontakte zur dortigen Universität. 49

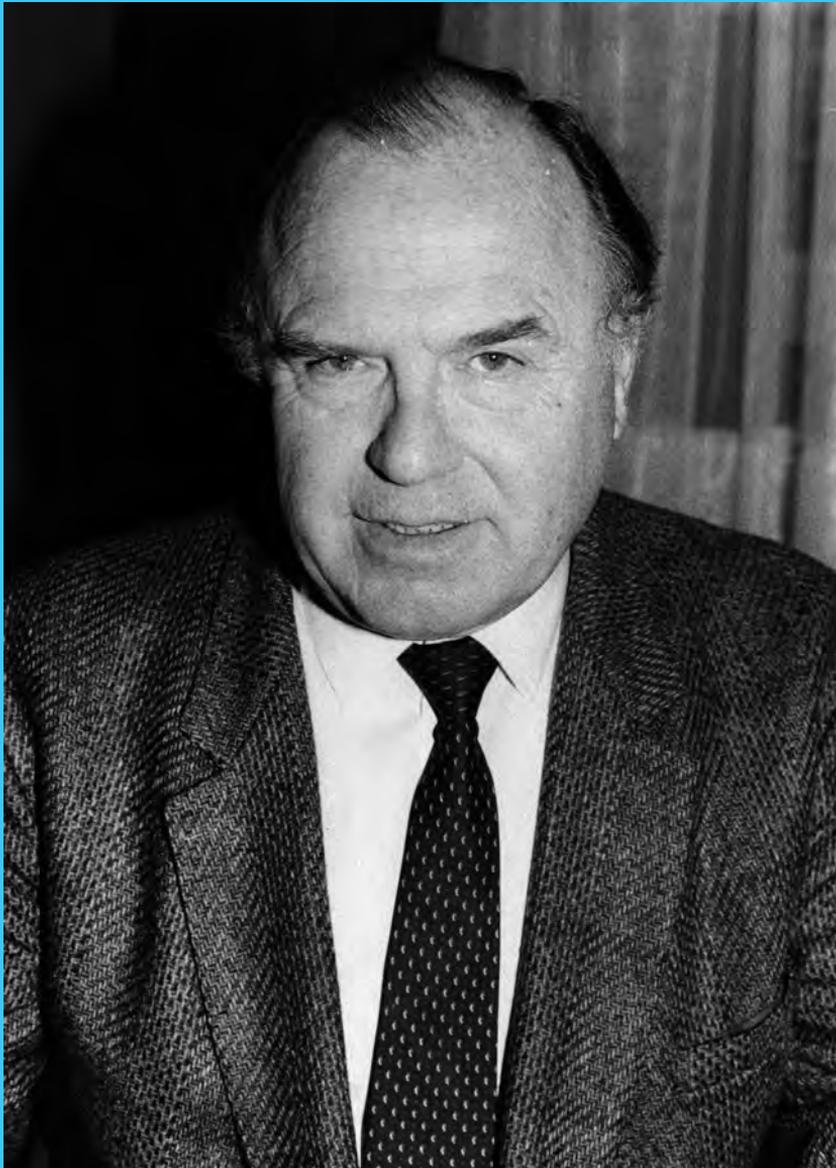
„Die Entwicklung im Fachbereich Sozialwesen wird am eindringlichsten durch zwei Zahlen gekennzeichnet: innerhalb eines Jahres steigt die Zahl der Dozenten von 2 auf 11, die der Studenten von 45 auf 405!“, bilanzierte Pfaff nach einem Jahr Fachhochschule. 18 weitere Stellen für lehrendes Personal galt es zu besetzen. Hier wurden die engen Kontakte zu den regionalen Sozialträgern genutzt.

Inhaltlich musste das Studium erst entwickelt werden. In den ersten Jahren konnten die Studierenden die Fächer nach Belieben besuchen. Einen roten Faden gab es nicht. Auch räumlich glich das Studium mit zwei Pavillons einem Provisorium. Durch die stark gestiegenen Einschreibezahlen platzten diese bald aus allen Nähten. Da die Absolventen auf dem Arbeitsmarkt noch keine Stellen fanden, stand die Landesregierung bald vor einem Dilemma. Thea Pfaff und ihren Nachfolgern gelang es zusammen mit dem Kollegium, einen bisher einmaligen Lehrplan für die soziale Arbeit zusammenzustellen, dessen Kern ein Praxissemester darstellte. Das Ministerium war von dieser Idee überzeugt und machte die Ausbildung in der Sozialen Arbeit in Mönchengladbach zum Modell für die anderen Hochschulen in NRW.

# Rolf Klinke und der Aufbau des Fachbereichs Textil- und Bekleidungstechnik

Von Christian Sonntag

50



\* 1929

Zu seinem 90. Geburtstag im Sommer 2019 fuhr die Hochschule groß für den Jubilar auf: Präsident, Dekan, ehemalige Dekane, Weggefährtinnen und -gefährten sowie Mitarbeitende des Fachbereichs versammelten sich zu einer Feststunde, um jenen Mann zu ehren, der wesentlich bei der Gründung der Fachhochschule Niederrhein und beim Aufbau des Fachbereichs Textil- und Bekleidungstechnik mitgewirkt hatte. „Wir verdanken Ihnen unsere Existenz“, fasste der damalige Hochschulpräsident Professor Dr. Hans-Hennig von Grünberg Klinkes Wirken in Worte.

Ganze 23 Jahre stand Rolf Klinke an der Spitze des Fachbereichs, von 1971 bis 1994. Zusätzlich war er von 1971 bis 1980 als Prorektor der Fachhochschule der Vertreter von Gründungsrektor Karlheinz Brocks. Als Dozent lehrte er seit den 50er Jahren Grundlagen der Betriebswirtschaft, Kostenrechnung und Arbeitswissenschaft an der Textilingenieurschule, die ab 1963 Ingenieurschule für Textilwesen Mönchengladbach-Rheydt und ab 1965 Staatliche Ingenieurschule für Textilwesen hieß. Dort hatte er ab 1949 auch studiert.

Dabei war Rolf Klinke die Nähe zur Textilindustrie zunächst gar nicht in die Wiege gelegt worden. 1929 in Emden, Ostfriesland, als einziger Sohn eines Kaufmanns für Büromaschinen geboren, wuchs er in Oldenburg und Hannover auf, wo er in die Schule ging und im Krieg zweimal ausgebombt wurde. Zu Kriegsbeginn war er zehn Jahre alt, seinen Vater, der direkt zu den Waffen gerufen wurde, sah er erst zehn Jahre später wieder. Da war der Sohn schon 20. Kein Wunder, dass der Vater kaum Vorbildfunktion haben konnte für den Sohn, der nach dem Krieg zunächst in Hannover sein Abitur ablegte. Dann aber war es ein Onkel aus dem fernen Mönchengladbach, der die Weichen für Klinkes Zukunft stellte. Der Onkel besaß die Baumwollspinnerei und Bleicherei Eduard Königs & Co an der Pescherstraße 109. Ein 1866 gegründetes

Traditionsunternehmen, das Baumwollgarne, roh und gebleicht, herstellte. Klinke absolvierte dort zunächst ein Praktikum und schrieb sich parallel für ein Studium an der Textilingenieurschule ein. Nach dem erfolgreichen Abschluss an der TIS studierte Klinke in Bonn Wirtschaftswissenschaften. Während er Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag an der Pescherstraße auf den Weltmärkten Baumwolle einkaufte, besuchte er Mittwoch und Samstag an der Universität Bonn Vorlesungen und Seminare.

51

Die Freude an den betriebswirtschaftlichen Zusammenhängen war erwacht, und damit wuchs auch sein Ehrgeiz beruflich weiterzukommen. Er promovierte über ein arbeitswissenschaftliches Thema in der Textilindustrie und bewarb sich im Anschluss erfolgreich bei einem süddeutschen Unternehmen. Er saß schon auf gepackten Koffern, bereit Mönchengladbach den Rücken zu kehren, als ihn Dr. Erich Donner, Leiter der bekleidungstechnischen Ausbildung in der TIS, zum Bleiben überredete: „So einen Mann wie Sie brauchen wir hier!“, sagte Donner und unterbreitete Klinke kurze Zeit später ein Angebot, als Oberstudienrat an der TIS Wirtschaft zu unterrichten. Klinke sagte zu.

Er unterrichtete Grundlagen der Wirtschaftswissenschaften, blickte aber schon früh über den Tellerrand seiner Lehre und begann sich für hochschulpolitische Entwicklungen zu interessieren. Die sollten bald eine neue Dynamik bekommen. Am 29. Juli 1969 verabschiedete der Düsseldorfer Landtag das Fachhochschulgesetz und legte den 1. August 1971 als Starttermin der neuen Fachhochschulen fest. Planungsausschüsse sollten an den jeweiligen Standorten die neuen Hochschulen entwickeln. Rolf Klinke übernahm die Leitung des Planungsausschusses am Niederrhein, der am 1. April 1971 seine Arbeit aufnahm. Kein leichter Job: Denn hier musste ein Modell gefunden werden, dass der Region Niederrhein, dem fachlichen Schwerpunkt Textil und

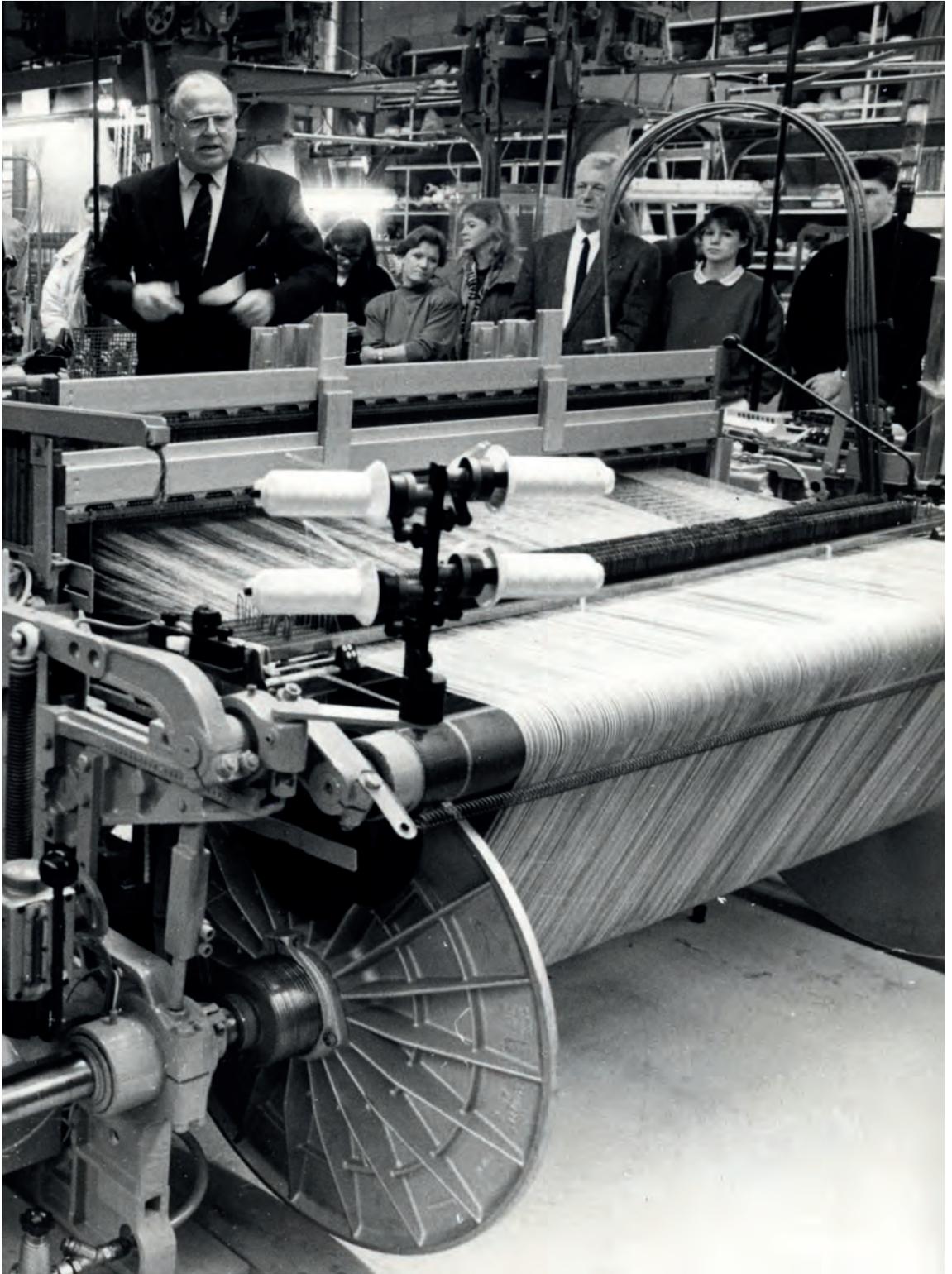
52

insbesondere den beiden Städten Krefeld und Mönchengladbach gerecht werden sollte. „Krefeld war politisch besser vernetzt als Mönchengladbach, deshalb bekam es die Verwaltung“, sagt Klinke 50 Jahre später. Zudem war Krefeld von der Infrastruktur deutlich besser aufgestellt, mit der relativ neuen Ingenieurschule mit Erweiterungsmöglichkeiten an der Reinartzstraße und dem ebenfalls erst 15 Jahre alten Bau von Bernhard Pfau am Frankenring.

Aber Mönchengladbach erhielt den Fachbereich Textil- und Bekleidungstechnik, der die Textilingenieurschulen beider Städte aufnahm und vereinigte. Das war kein kleiner Erfolg, der wesentlich auf das Verhandlungsgeschick Klinkes zurückging, der – obwohl als Vertreter der Textilingenieurschule geschickt – immer das große Ganze im Blick hatte.

Folgerichtig wurde Klinke erster Dekan des neuen Fachbereichs Textil- und Bekleidungstechnik. Dieser fasste die Fachrichtungen der ehemaligen Staatlichen Ingenieurschule für Textilwesen Mönchengladbach, die textiltechnologischen und künstlerischen Abteilungen der ehemaligen Staatlichen Ingenieurschule für Textilwesen Krefeld, die Staatliche Höhere Fachschule für die Bekleidungsindustrie Köln sowie die Staatliche Höhere Fachschule für die Bekleidungsindustrie Bielefeld zusammen. Klinke witterte die Chance, die in NRW noch verbliebenen textilen Ausbildungsstätten Wuppertal und Aachen ebenfalls nach Mönchengladbach zu holen. Aber er hatte einen starken Widersacher: Johannes Rau, Wissenschaftsminister in Düsseldorf, wollte seiner Heimatstadt Wuppertal nichts wegnehmen. Ein Gutachterausschuss trat zusammen, der sich schließlich den besseren Argumenten aus Mönchengladbach anschloss. „Wilhelm Thelen und ich haben uns zwei Tage im Büro eingeschlossen und uns auf das finale Treffen vorbereitet“, erzählt Klinke.

Klinke kam die Aufgabe zu, die Wuppertaler und Aachener zu integrieren. Er gab die Devise aus: „Alle die zu uns kommen, werden mit offenen Armen empfangen.“ Zugleich wuchsen mit dem Fachbereich nun auch seine Aufgaben, so dass er 1980 seine Stelle als Prorektor aufgab, um sich ganz dem Fachbereich widmen zu können. Bis zu seiner Pensionierung 1994 blieb er Dekan. „Sie haben uns mit Ihren Ideen infiziert“, stellte Prof. Dr. Marie-Louise Klotz, eine der Nachfolgerinnen Klinkes, bei der Geburtstagsfeier 2019 fest. Ob er in all den Jahren seiner Aufgabe nicht einmal überdrüssig wurde? „Nein“, sagt der 91-Jährige. „Mich hat immer gereizt zu lehren und zu managen.“ Dafür hatte er den perfekten Job.



# Matthias Seckler – Kommunalpolitik und angewandte Wissenschaft

Von Christian Sonntag

54



\* 1931 | † 2019

Kommunalpolitik und angewandte Wissenschaft: Matthias Secklers Vita steht für die Verbindung dieser beiden Welten. Sein ganzes Leben engagierte er sich in beiden Welten – ohne die eine der anderen vorzuziehen. Als Dekan des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften zählt er zu den Gründungsvätern der Hochschule Niederrhein.

Seiner Heimat blieb er stets treu. Geboren am 2. März 1931 in Inden (Kreis Düren), machte er nach drei Jahren auf dem Erkelenzer Gymnasium in Rheydt Abitur. Er absolvierte eine Lehre beim Bankverein Westdeutschland AG (heute Commerzbank) in Mönchengladbach. Nach dem Studium an der Universität zu Köln im Bereich Wirtschaftswissenschaften kam er wieder zu seinem Ausbildungsbetrieb zurück, bevor er 1959 zur Feinspinnerei Wegburg GmbH wechselte. Dort war er als Prokurist tätig.

In die Politik ging er wenige Jahre später: 1961 wurde er als Mitglied der CDU-Fraktion in den Wegberger Stadtrat gewählt. Zugleich war er stellvertretender Bürgermeister. Am 20. November 1969 erreichte er sein nächstes Amt: Er wurde zum Bürgermeister der Stadt Wegberg gewählt. Er wollte „in aller Bescheidenheit Diener dieser Gemeinde“ sein, sagte er. Parallel lehrte er Steuerrecht an der Höheren Wirtschaftsfachschule in Mönchengladbach, die 1971 in der Fachhochschule Niederrhein aufging. 1972 gab er sein Bürgermeisteramt auf und widmete sich ganz seiner FH-Tätigkeit. Er wurde Dekan des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften. Ein Jahr darauf folgte seine Ernennung zum Professor.

Der umtriebige Seckler hatte stets mehrere Standbeine. Von 1964 bis 1972 war er Aufsichtsratsvorsitzender der Volksbank Wegberg, von 1975 bis 1996 Vorsitzender des Vorstands. An der Fachhochschule war er bis zu seiner Pensionierung 1996 engagiert, viele Jahre davon als Dekan des seit den 1970er Jahren

bis heute stets größten Fachbereichs der Fachhochschule. Im Jahr 1977 studierten dort bereits 731 Studierende. Weil die Nachfrage so hoch war, durfte der Fachbereich Wirtschaftswissenschaften als einziger auch zum Sommersemester Studierende aufnehmen. Eine Regelung, die bis heute Bestand hat. Der Fachbereich Wirtschaftswissenschaften, heute mit über 3000 Studierenden so groß wie eine eigene kleine Fachhochschule, startet einige Studiengänge auch zum Sommersemester.

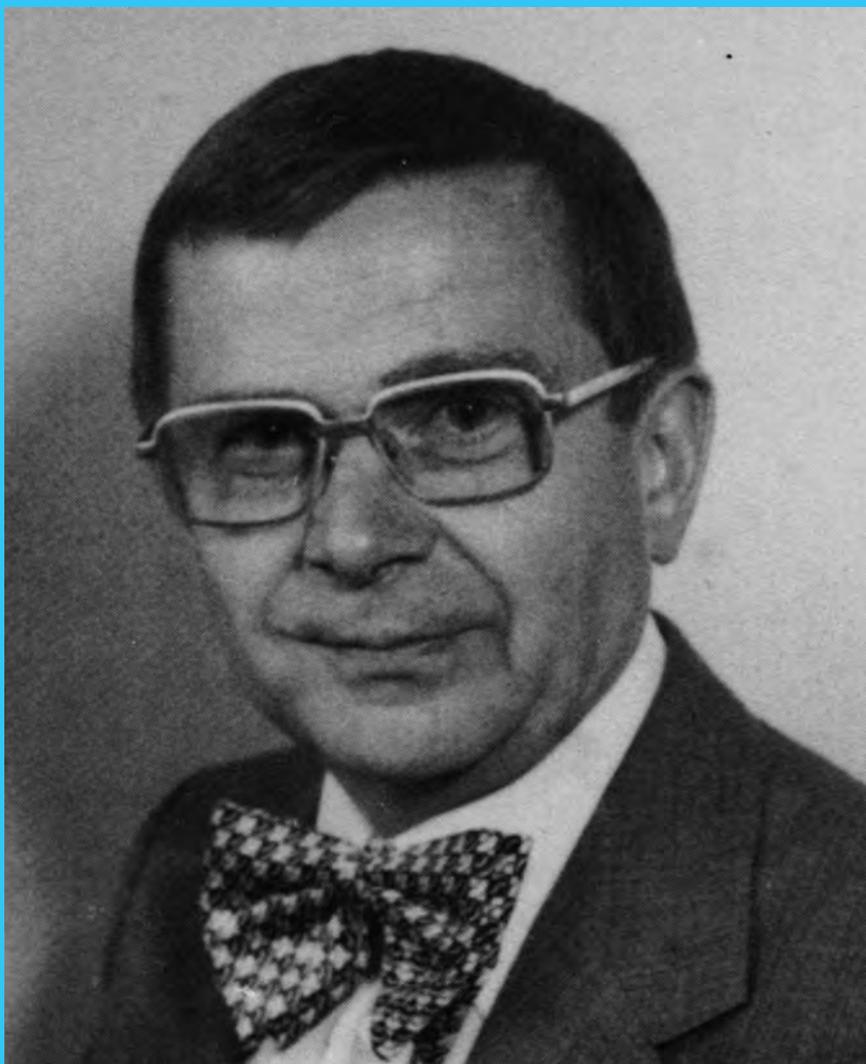
Bei der Verabschiedung des ersten Dekans Matthias Seckler im Juli 1996 hieß es, seine Amtsführung habe stets ein demokratischer Führungsstil ausgezeichnet. Fast 30 Jahre Hochschulverbundenheit konnte Seckler vorweisen, denn schon in der Vorgängereinrichtung in Mönchengladbach, der Höheren Wirtschaftsfachschule, hatte er unterrichtet. 1967 kam er als Studienrat und Lehrer für Rechnungslehre und Steuerwesen an die Staatliche Höhere Wirtschaftsfachschule Mönchengladbach. Quasdorff, der damalige Direktor der Schule, lobte seine „für einen Nichtpädagogen“ gute Didaktik und das Vermögen auch schwerste Themen an die Studierenden zu vermitteln.

Promoviert hatte Seckler nicht, dafür fehlte ihm die Zeit. Dafür kehrte er 1979 in die Kommunalpolitik zurück und gehörte bis in die 90er Jahre dem Kreistag in Heinsberg an. Als langjähriger Vorsitzender des Schulausschusses engagierte er sich für sein Herzensthema Bildung. Auch in der Wirtschaftsförderungsgesellschaft des Kreises wirkte er mit. Am 19. Januar 2019 starb Matthias Seckler in seiner Heimatstadt Wegberg, wo er 84 Jahre zuvor bereits in den Kindergarten gegangen war.

## Karlheinz Brocks – mit vielen Talenten und Humor an die Spitze

Von Marc Holly

56



\* 1924 | † 2010

Er führte als erster Rektor die Fachhochschule Niederrhein durch die schwierigen Jahre der Gründung; er hatte die komplizierte Aufgabe die beiden Hochschulstandorte zu vereinen; und er war für seine humorvollen Skizzen und Karikaturen bekannt.

„Professor Dr. Karlheinz Brocks hat viele Talente und einen Beruf. Er war und ist zuallererst der engagierte Lehrer wissenschaftlicher ausgebildeter junger Menschen. Er stand fast ein Jahrzehnt als Rektor an der Spitze der Fachhochschule Niederrhein, ein Mann mit hochschulpolitischen Weitblick und mit Überzeugungskraft.“ So wurde er von Zeitgenossen beschrieben. Nach dem Studium der Elektrotechnik und Promotion an der RWTH Aachen arbeitete Brocks zunächst bei der Deutschen Versuchsanstalt für Luft- und Raumfahrt in Mülheim a.d. Ruhr, bevor er 1959 nach Krefeld kam. An der Staatlichen Ingenieurschule für Maschinenbau übernahm er die Lehrgebiete Nachrichtentechnik und Höchstfrequenztechnik. 1968 wurde er zum stellvertretenden Direktor der Schule ernannt und mit der Gründung der Fachhochschule 1971 zu deren Rektor.

Brocks führte die neue Fachhochschule mit ihren 13 Vorläuferinnen durch die schwierigen Jahre der Gründung. Dabei setzte er auch immer wieder selbst Impulse, wie in der kooperativen Ingenieursausbildung oder des Studiengangs Automatisierungstechnik. Brocks brachte die Hochschule durch viele kleine und große Initiativen noch enger mit der Region zusammen. So setzte er beispielsweise die schnelle Integration von vietnamesischen Flüchtlingen in Krefeld durch, die in den 1970er Jahren in großer Zahl nach Krefeld und Mönchengladbach kamen, um bei ihren Angehörigen Schutz zu suchen. Als Vorsitzender der Gesellschaft für Deutsch-Chinesische Freundschaft versuchte er über den fachlichen Austausch den persönlichen Kontakt zu vertiefen.

Überregional setzte sich Brocks für die Zusammenarbeit der Fachhochschulen ein. Er war Gründungsmitglied der Landesrektorenkonferenz und übernahm von 1975 bis 1978 ihren Vorsitz. Von 1976 bis 1978 war er ebenfalls Vertreter der Fachhochschulen in der Westdeutschen Rektorenkonferenz.

Trotz all seiner Ämter hatte Brocks immer den Kontakt zu seinem Fachbereich und den Studierenden gehalten und Vorlesungen gegeben. So fiel ihm die Rückkehr in Forschung und Lehre auch nicht schwer, als er 1980 sein Rektorenamt aufgab. Er arbeitete im Rahmen eines Projekts daran, über den Empfang von Wettersatellitenbildern mit einfachen Fernsehgeräten die Vorhersage des Wetters in Entwicklungsländern oder für die Seefahrt mit einfachen Mitteln zu ermöglichen. Zusammen mit den Studenten Friedrich Strassburg und Michael Adenauer gelang es ihm, mit Unterstützung des Rechenzentrums der European Space Agency (ESA) in Darmstadt ein funktionierendes System zu errichten. Die ESA, verantwortlich für die Wettersatelliten, griff die innovativen Ideen zum Empfang, Speicherung und Wiedergabe der Wetterdaten auf. Für die industrielle Nutzung, nicht nur in Entwicklungsländern, waren Brocks Ideen bahnbrechend. Als Beirat im Verband deutscher Elektrotechniker engagierte er sich zudem durchsetzungsstark für den studentischen Nachwuchs.

Darüber hinaus war Brocks bekannt als „Humorist, Zeichner und Karikaturist, zuweilen Musiker, Poet manchmal, wenn es denn gilt, ein Anliegen mit besonderem Nachdruck zu verfolgen.“ So verwundert es nicht, dass er neben der Ehrenplakette der Stadt Krefeld auch von den Krefelder Karnevalisten zum „humorvollsten Stadtbürokraten“ ernannt wurde. Am 24. April 1990 erhielt Brocks für seinen Einsatz um den Aufbau der neuen Fachhochschule das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. Zudem war er Ehrenbürger von Krefeld.

## Wilhelm Thelen – der ewige Kanzler

Von Christian Sonntag

58



\* 1930

24 Jahre im Amt, und das in aufregenden Zeiten: Wilhelm Josef Thelen war einer der wesentlichen Wegbereiter für die Gründung der Fachhochschule Niederrhein, als dessen erster Kanzler er das Zusammenwachsen der verschiedenen Fachschulen zu einer Hochschule begleitete. Er erlebte den Boom der 80er Jahre genauso wie die Krise bei den Studierendenzahlen in den 90er Jahren. So lange wie er war kein anderer jemals Kanzler der Hochschule – 24 Jahre. Ein Rekord für die Ewigkeit. Doch Thelen war bescheiden, ein „Rheinpreuße“, wie er selbst sagte, mit allen dazu gehörigen Tugenden. „Ohne Pflichterfüllung und ohne Disziplin kann auch eine Hochschule nicht optimal funktionieren. Nur wenn jeder seine Pflichten erfüllt und Disziplin übt, kann der Ehrliche, der Pflichtbewusste nicht der Dumme sein.“

Er sah sich als den Lotsen, der eng an der Seite des Kapitäns die Hochschule durch unruhige Zeiten führte: dabei stets loyal, warmherzig, clever – und immer ehrlich. Auf Thelens Wunsch sprach der damalige Tagesthemen-Moderator Ulrich Wickert auf seiner Verabschiedung am 27. Januar 1995. Der hatte gerade einen Bestseller geschrieben: „Der Ehrliche ist der Dumme“.

Geboren wurde Thelen 1930 in Mönchengladbach, in Wickrath wuchs er auf, in Odenkirchen ging er später zur Schule und machte sein Abitur. 1950 nahm er das Jura-Studium in Bonn auf, welches er 1954 abschloss. Parallel zum Staatsexamen in Bonn erfolgte noch ein Jahr Betriebswirtschaftslehre an der Universität zu Köln. Sein Referendariat legte er am Land- und Amtsgericht Mönchengladbach ab. Die erste Stelle erhielt er beim Arbeitgeberverband Mönchengladbach, dem „Verein der Textilunternehmer“, wo er für die Mitgliedsunternehmen arbeitsrechtliche Prozesse führte. Zugleich war er Dozent an der Höheren Wirtschaftsfachschule in Mönchengladbach. 1970 bewarb er sich beim Land Nordrhein-Westfalen. Die

ausgeschriebene Stellenbeschreibung zum Regierungsrat lautete: Gründung einer Fachhochschule am Niederrhein. Für den inzwischen 40-Jährigen wurde dies zur Lebensaufgabe.

Mit deren Schwierigkeiten er direkt konfrontiert wurde. Bei seinem ersten Treffen mit dem damaligen Direktor der Staatlichen Ingenieurschule Krefeld Dr. Josef Kocka fuhr dieser ihn an: „Sie kommen aus Mönchengladbach? Das geht doch nicht!“ Die Barrieren zwischen den Städten waren hoch, umso bedeutsamer erscheint die Leistung der Gründerväter heute.

Als Mitglied des Planungsausschusses erinnerte er sich 1996 zum 25-jährigen Jubiläum der Hochschule an dessen Arbeit: „Diskutiert wurden drei Modelle: Errichtung von getrennten Fachhochschulen mit dem Sitz in Krefeld und Mönchengladbach; Anschluss der Mönchengladbacher Einrichtungen an Düsseldorf bzw. der Krefelder an Duisburg; Bildung einer gemeinsamen Fachhochschule für die gesamte linksrheinische Region.“

Gegen das erste Modell sprach die geringe Größe der jeweiligen Hochschule. Gefährlicher erschien den Mitgliedern des Planungsausschusses aber die dritte Variante, bei der sie befürchteten, dass die Städte Krefeld und Mönchengladbach von den jeweils deutlich stärkeren Partnern marginalisiert worden wären. Thelen schrieb: „Die längerfristigen Entwicklungschancen wurden mehr als zurückhaltend beurteilt.“

Spannend war die Frage, was aus den beiden Textilingenienschulen werden sollte. Thelen erinnerte sich: „Nicht zuletzt mit Rücksicht auf die Tatsache, dass die Mönchengladbacher Textilingenienschule über eine vollstufige, von der Spinnerei bis zur Bekleidungstechnik reichende Ausbildungspalette verfügte, votierte der Ausschuss für eine Konzentration in Mönchengladbach.“

Den Vertretern Krefelds passte das natürlich ganz und gar nicht. Man witterte eine unlautere Einflussnahme von Mönchengladbacher Lobbygruppen. Diese sagten den Krefeldern wiederum nach, in Düsseldorf besser vernetzt zu sein. „Fakt ist, dass Mönchengladbach ohne Textil ziemlich allein dagestanden wäre“, sagt Thelen heute. Denn außer der höheren Wirtschaftsfachschule, bei der Thelen selbst als Dozent tätig gewesen war, gab es nichts. Sozialpädagogik und Ernährung und Hauswirtschaft waren zwar gesellschaftlich bedeutsame Fächer und sollten in Mönchengladbach gelehrt werden. Aber Vorgängerschulen, auf denen man aufbauen konnte, gab es hierzu nicht.

Am 1. Juli 1971 stimmten Oberbürgermeister und Kulturdezernenten beider Städte auf der „Fachhochschul-Friedenskonferenz“ den Vorschlägen des Planungsausschusses zu. Thelen selbst kommentierte: „Noch wesentlicher war die Tatsache, dass das Konzept legislativ durch das Fachhochschul-Errichtungsgesetz vom 8. Juni 1971 und administrativ durch den Errichtungserlass des Ministeriums vom 21. Juli 1971 vollinhaltlich umgesetzt wurde. Am 1. August 1971 schlug die Geburtsstunde der linksrheinischen Fachhochschule.“

Mehr Pathos erlaubte sich der preußische Beamte Wilhelm Thelen nicht. Er sah künftig seine Aufgabe vor allem darin, die neue Fachhochschule zusammen zu bringen. Dies geschah durch eine starke Verwaltung, die Thelen mit den Bereichen Liegenschaften, Haushalt, Personal und studentische Angelegenheiten umsichtig führte. Nach seiner Pensionierung erhielt er aus den Händen der damaligen Wissenschaftsministerin Anke Brunn das Bundesverdienstkreuz am Bande. Bei den Mitarbeitenden war er beliebt. Er galt als verständnisvoller Chef, der stets ein Ohr für deren Sorgen und Nöte hatte. Mit seiner ehemaligen Vorzimmerdame geht er noch immer einmal im Jahr essen. Natürlich zahlt er die Rechnung.







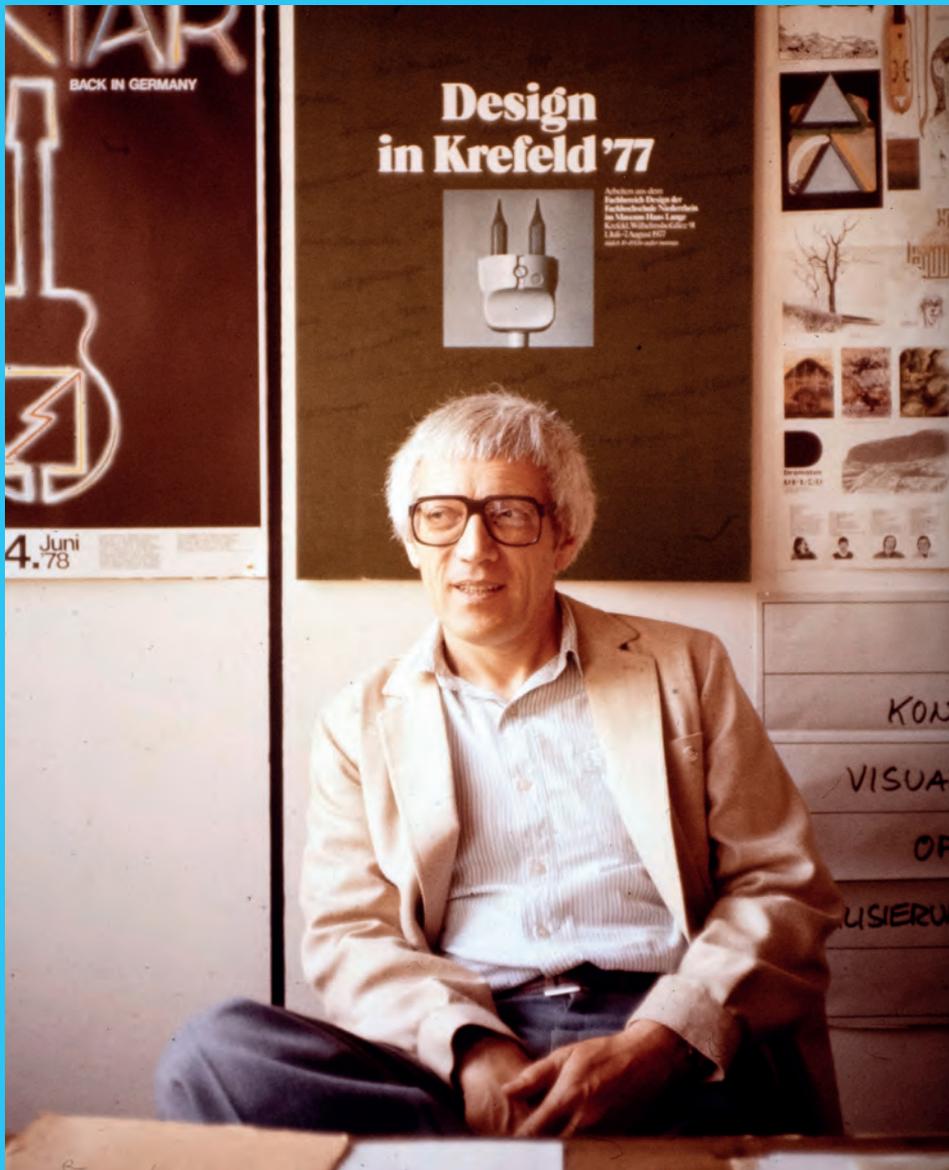
# Die Fachhochschule findet ihren Weg

Wolfgang Slansky  
Doris Danziger  
Annegret Sauerland  
Herbert Krapohl  
Dieter Crumbiegel  
Gerd Ferdinand Kirchhoff  
Günther Edler  
Maria Wagner  
Brigitte Ribbeck  
Heinrich Broermann  
Ingrid Scheres-Koch  
Hermann Ostendorf  
Engelbert Kerkhoff  
Frank Kindervatter  
Wilhelm Klüsche  
Marie-Louise Klotz

# Wolfgang Slansky – der Designer des Hochschullogos

Von Marc Holly

64



Dass die neugegründete Fachhochschule Niederrhein ein eigenes, einprägsames Logo brauchte, war keine Frage. Auch nach dem geeigneten Designer musste man nicht lange suchen. Wolfgang Slansky, Grafiker an der Werkkunstschule, hatte schon deren Logo entworfen. Die prägnante Wellenform wird bis heute verwendet. Darin verbirgt sich der Buchstabe N für Niederrhein. Sein Entwurf überzeugte damals Kanzler und Rektor.

Wie am Hochschullogo erkennbar, war seine Gestaltung geprägt von einer zeitlosen Ästhetik. Slansky wurde in Krefeld von den allgegenwärtigen ehemaligen Bauhausmeistern und -schülern beeinflusst. Ab den 60ern ließ er sich von internationalen Strömungen inspirieren. Seit 1953 entwarf er zahlreiche Signets und visuelle Erscheinungsbilder – heute das Corporate Design – für Firmen und Institutionen. Er erstellte Plakate, Prospekte, Kataloge, Kalender, Bücher. In Krefeld waren seine Arbeiten nicht zu übersehen. Mit seinen Studierenden arbeitete er für den Zoo, das Stadttheater Mönchengladbach und Krefeld, die Industrie- und Handelskammer sowie den Verband Deutscher Ingenieure. Auch das Logo der Deutschen Forschungsgemeinschaft basiert auf seinen Entwürfen.

Wolfgang Slansky wurde am 24. Dezember 1924 in Kleinschokau (heute Malý Šachov, Tschechien) geboren. Noch vor dem Abitur wurde er 1943 zum Wehrdienst eingezogen und gelangte 1945 in Tangermünde in Kriegsgefangenschaft. Als Sudetendeutscher war eine Rückkehr nach Tschechien nicht möglich. Am 1. Oktober 1947 konnte er ein Studium an der Staatlichen Kunstschule Bremen aufnehmen und schloss es nach sechs Semestern mit dem Schwerpunkt Grafik ab. 1950 wechselte er an die Werkkunstschule Krefeld und absolvierte nach drei weiteren Semestern 1952 die Abschlussprüfung mit Auszeichnung. Sein ehemaliger Lehrer und Mentor Walter Breker (1902–1980) verschaffte

ihm seinen ersten Job. So arbeitete Slansky neben seiner Selbständigkeit als Grafiker an zwei Tagen die Woche als sein Assistent an der Werkkunstschule. Aufgrund der stark steigenden Studierenden-Zahlen wurde seine Assistenzstelle ab 1952/53 aufgestockt. 1954 wechselte Walter Breker an die Kunstakademie Düsseldorf. Slansky arbeitete bald nahezu alleine über 25 Stunden in der Woche mit den Studierenden in der Werkstatt. Er leitete die Klasse „Gebrauchsgrafik“ und übernahm ohne Bezahlung alle Abendkurse. Die Mühen zahlten sich aus. 1955 wurde er Leiter der Grafischen Abteilung der Werkkunstschule. Durch den Ausfall des ehemaligen stellv. Direktors Helmut Schwarze (1909–1972) und den Rücktritt des Direktors Fritz G. Winter (1910–1986) wurde er 1970 kurzfristig zum Studiendirektor ernannt und leitete kommissarisch die Geschäfte der Schule bis zum Übergang in die Fachhochschule. Für den gestaltenden Menschen war die organisatorische Arbeit jedoch auf Dauer unbefriedigend.

Geschätzt wurde Slansky auch für seine pädagogischen Kenntnisse. So wurde er mehrfach gebeten, die wissenschaftlichen und didaktischen Fähigkeiten seiner Kollegen zu prüfen. Er beteiligte sich an Reformen, welche unter anderem eine methodische Aufarbeitung von komplexen Problemstellungen im sogenannten „Projektstudium“ sowie eine neue, didaktisch sinnvollere Abfolge der Gestaltungslehre, sogenannte „Visualisierungskurse“, für die Studierenden ermöglichte. Das Meisterklassenprinzip der Werkkunstschule betrachtete er skeptisch und förderte die Ausbildung der Studierenden bei unterschiedlichen Lehrerinnen und Lehrern. Auch seine Frau, Brigitte Slansky, war Gestalterin und als Assistentin von Elisabeth Kadow an der Werkkunstschule tätig. 1990 ging er in den Ruhestand. Er lebt zurückgezogen am Niederrhein. Das von ihm entworfene Logo prägt die visuelle Wahrnehmung der Hochschule bis heute.

# Doris Danziger – Ingenieurin der ersten Stunde mit Bestnote und Rekordzeit

Von Marc Holly

66



\* 1955

Es gibt Biografien die lassen einen beinahe sprachlos zurück. Doris Danzigers beruflicher Werdegang ist so eine. Bei dem Arbeiterkind reichte das Geld ihrer Eltern nicht für Gymnasialbesuch und Studienplatz. Bafög gab es noch nicht. Danziger hat sich also bereits in jungen Jahren entschieden ihre Ausbildung selbst in die Hand zu nehmen. Als Frau Anfang der 1970er keine Selbstverständlichkeit. Ihre Zeit an der Fachhochschule Niederrhein endete in „Rekordzeit und mit Spitzennote“. Dies kann man in der damaligen Hochschulzeitung, dem FH Report, nachlesen. So steil wie ihre Karriere begann, ging sie auch weiter. Doris Danziger war zum Abschluss erst 20 Jahre alt und behauptete sich in einer nahezu reinen Männerdomäne, der Elektrotechnik.

Ihren ersten Kontakt zur Elektrotechnik hatte sie bei einem einjährigen Praktikum im Fernmeldeamt der Deutschen Post in Düsseldorf. Dies ermöglichte damals bei guter Leistung im Betrieb den Weg an die Ingenieurschulen. Der Umgang mit der Technik, insbesondere den Schaltplänen, fiel ihr nie schwer. Jedoch war sie „keine Bastlerin“, so dass für sie die praktische Auswahl von Komponenten und die Metallbearbeitung im Vergleich zu ihren Mitschülern eine besondere Herausforderung war. Ihren Weg an die Fachhochschule erarbeitete sie sich parallel über die Fachoberschule.

1972 begann sie als einzige Frau unter 144 Erstsemestern im Fach Elektrotechnik an der neugegründeten Fachhochschule Niederrhein. Als Kind eines Arbeiters und einer Hausfrau, mit gerade einmal 17 Jahren legte sie eine mathematische Intuition und wissenschaftliche Systematik an den Tag, die ihre Professoren allesamt überraschte. Hinzu kam eine leidenschaftliche Energie und Zielstrebigkeit. „Das Studium an der Fachhochschule war damals wie heute straff organisiert, der Stundenplan war gut gefüllt und es kam einem eher vor wie zur Arbeit gehen als zu studieren“, fasst sie ihre Zeit in

Krefeld zusammen. Exakt nach sechs Semestern schloss sie das Studium in Rekordgeschwindigkeit und mit Bestnote ab. Der Abschluss in Regelstudienzeit gelang damals nur vier weiteren Kommilitonen. Mit diesem Ergebnis sorgte sie für einigen Wirbel. „Den Titel Ing. (grad.) habe ich immer mit Stolz getragen“, erinnert sich Danziger, „auch in seiner männlichen Form. Die später mögliche Nach-Diplomierung habe ich abgelehnt, vielleicht auch deshalb, weil ich schon auf dem Weg zum nächsten Diplom war.“

Der Krefelder Abschluss ermöglichte ihr die allgemeine Hochschulreife. In Bremen begann sie zunächst das Studium der Mathematik, ein lang gehegter Traum, den sie bereits vor dem Studium in Krefeld ins Auge gefasst hatte. Die Inhalte, der Aufbau und vor allem die noch „grünen“ Mitstudierenden enttäuschten sie jedoch und so wechselte sie schnell zum Aufbaustudiengang Elektrotechnik. „Die Studenten, (wieder keine Studentin), hatten wie ich ein erfolgreiches Studium der Fachhochschule in der Tasche“ beschreibt sie zufrieden ihr Umfeld. Es folgte das Diplom als Ingenieur. Vom Lernen hatte sie damals „immer noch nicht die Nase voll“, bewarb sich erfolgreich als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Uni und ließ sich dann mit der Promotion etwas mehr Zeit. „Für mich war wichtig, dass ich nach so viel Theorie in beiden Studiengängen diese praktisch umsetzen wollte. Inhaltlich wählte ich für meine Doktorarbeit eine Kombination aus der Elektrotechnik/Technischen Kybernetik und der chemischen Verfahrenstechnik.“

Mit der abgeschlossenen Promotion kehrte Danziger dem Hochschulbetrieb 1986 den Rücken zu und betätigte sich erfolgreich in der Industrie. Obwohl sie sich nie vorgestellt hatte einmal zu promovieren, sollte sie sich sechs Jahre später doch an mehreren Hochschulen als Professorin bewerben. „Bei der ersten Hochschule wollte man mich nicht, bei der

zweiten wollte ich nicht und bei der dritten und letzten Bewerbung an der Fachhochschule Münster hat alles gepasst. Nach kurzer Überlegung habe ich zugesagt und meinen absoluten Traumjob gefunden, ohne wirklich danach gesucht zu haben.“

68 Von 1992 bis 2019 hatte sie die Professur Elektrotechnik am Campus Steinfurt der FH Münster inne. 2002 wurde sie einstimmig vom Fachbereichsrat als Dekanin des Fachbereichs Elektrotechnik und Informatik gewählt. Die erste und einzige Frau an der Spitze eines technischen Fachbereichs der FH Münster. Nach zehn Jahren Erfahrung als Professorin war ihr oberstes Ziel die Qualität der Lehre zu heben und den Bereich der Forschung zu stärken: „Es ist überhaupt nicht notwendig immer auf die „richtigen“ Universitäten zu schießen und sich damit zu messen. Die Fachhochschulen haben ihr ganz eigenes Profil und sind außerordentlich erfolgreich damit. Ich kann nur sagen: Macht weiter so!“

Das „niederrheinische Ingenieursexamen“ habe sie auf all dies gut vorbereitet, bilanziert Danziger. Eine Sonderstellung wollte sie nie, und der Vorwurf mancher Kommilitonen als Frau eine Vorzugsbehandlung zu erfahren, ärgerte sie: „Diese Vorwurfshaltung wird bleiben, bis sich das Verhältnis der Geschlechter auch in diesen, bisher aus unerfindlichen Gründen als typisch männlich geltenden Berufen ausgeglichen haben wird.“ An ihrer Zeit in Krefeld ärgert sie am meisten, dass sie als Frau immer auffiel. Jede Vorlesung begann mit einem „Guten Morgen Frau Danziger, guten Morgen meine Herren“. Einen Vorteil konnte sie dem aber doch abgewinnen: „Ein positiver Effekt war, dass ich kaum eine Vorlesung versäumt habe, so langweilig manche auch waren.“

Mit Blick auf ihre eigene Biografie möchte sie die Frauenförderung weiterhin stärken: „Der Beruf der Ingenieurin bietet Frauen ein



interessantes und breites Betätigungsfeld mit hervorragenden Entfaltungsmöglichkeiten“.

Und wenn sich in ihrem Leben die Dinge nicht so gefügt hätten? Auch darauf hat Danziger eine Antwort: „Vielleicht wäre ich Bundeskanzlerin geworden, Fernsehköchin oder zwölffache Mutter – wenn schon, denn schon.“



# Annegret Sauerland – die erste Absolventin des Fachbereichs Maschinenbau

Von Marc Holly und Christian Sonntag

70



\* 1949

„Guten Morgen meine Herren – oh! Da ist ja auch eine Dame!“ So oder so ähnlich begann in der ersten Zeit so mancher Unterricht, erinnert sich Annegret Sauerland, geb. Dissel, an ihr erstes Semester an der Staatlichen Ingenieurschule für Maschinenwesen in Krefeld. Zum Wintersemester 1969/70 hatte sie sich eingeschrieben und war damit die erste Maschinenbau-Studentin in Krefeld. Ihre pure Anwesenheit in einem technischen Studiengang war außergewöhnlich.

Zuvor hatte die 1949 in Düsseldorf geborene Annegret Dissel eine Ausbildung zur Technischen Zeichnerin mit gutem Ergebnis abgeschlossen. Für die Zukunft stellte sie sich jedoch eine Tätigkeit mit größeren Anforderungen vor und meldete sich an der Krefelder Ingenieurschule an. Ihr Lebenslauf sollte weniger geradlinig, dafür aber besonders erfüllend sein. „Zu Beginn war es immer dasselbe: Skeptisches Beäugen. Was macht die hier? Kann die das? Wenn die Herren Dozenten sowie die Herren Kommilitonen meine fachliche Kompetenz für ausreichend hielten und zwischenmenschlich keine Vorbehalte entwickelten, stand einem guten partnerschaftlichen Umgang nichts mehr im Wege“, beschrieb sie im Jahr 2008 ihren Werdegang weiter.

Inzwischen war 1971 die Ingenieurschule in die Fachbereiche Maschinenbau und Elektrotechnik der Fachhochschule Niederrhein überführt worden. Annegret Dissel erhielt am 26. März 1973 ihr Diplomzeugnis. Die Zeugnisvordrucke sahen damals noch gar keine weiblichen Absolventinnen vor. So steht auf ihrem Zeugnis: „Auf Grund dieser Abschlussprüfung verleiht die Fachhochschule ihm den akademischen Grad: Ingenieur (grad).“ Immerhin war das Wort „Herr“ handschriftlich durchgestrichen und durch das Wort „Fräulein“ ersetzt worden.

Nach dem Studium arbeitete sie im Bereich Konstruktion in ihrem früheren Ausbildungsbe-

trieb. Jedoch führte sie der Weg bereits nach zwei Jahren wieder zurück ins Studium, wo sie sich für das Lehramt, Sekundarstufe II, einschrieb. Während ihres Referendariats am Berufskolleg Essen-Mitte war sie erneut die erste Frau im Kollegium und übernahm die Fachseminare Fertigungstechnik und Gestaltungstechnik. „Beruflich war ich angekommen“, schrieb sie 2008 rückblickend. „Festanstellung im Fachbereich Karosseriebau. Das hatte mit dem Studium Fertigungstechnik wenig zu tun, doch ich hatte ausreichenden Mut und die Durchhaltekraft, mir die speziellen Fachkenntnisse des Karosseriebauers in Theorie und Praxis anzueignen.“ Dennoch: Das permanente Beweisen-müssen der eigenen Fachkompetenz, weil es aufgrund des Geschlechts von außen nicht akzeptiert wurde, schlauchte. „Irgendwann wurde ich müde“, schrieb sie. Müde, immer und wieder vor den Schülern die eigene Fachkompetenz unter Beweis stellen zu müssen.

Nach ihrer Rückkehr aus der Erziehungszeit arbeitete Sauerland im Bereich der Berufsqualifizierung. Nicht weniger leidenschaftlich als zuvor im Bereich Metall und Karosseriebau. Bei Schülerinnen im Berufsfeld Metall fühlte sie sich an das eigene Studium erinnert. „Es ist wie vor 30 Jahren. Die Schülerin wird von den Klassenkameraden erst mal skeptisch betrachtet.“ Diesen Mädchen zu helfen, sah sie für sich als lohnenswerte Aufgabe.

Ist das Genderthema im Ingenieurwesen Schnee von gestern? Sicherlich nicht. 2008 schrieb die erste diplomierte Maschinenbauerin der Hochschule Niederrhein: „Ich glaube, dass Frauen in Ingenieurberufen fachlich gut und kreativ arbeiten können. Das Problem ist damals wie heute, dass in der Arbeitswelt viele Männer uns Frauen glauben machen wollen, wir hätten kein Talent zur Technik. Das Bedauerliche daran ist, dass Frauen sich durch diese Verunsicherung selbst in Frage stellen.“

# Herbert Krapohl – Betriebswirt und Ritter der Blutwurst

Von Marc Holly

72



\* 1951

1976 feiert Herbert Krapohl Erfolge als Handwerker und Betriebswirt. Er wird zitiert vom SPIEGEL in Hamburg, vom Südwestfunk in Stuttgart, vom WDR in Köln und von der französischen Provinzpresse in der Normandie. Damals war Krapohl gerade einmal 25 Jahre alt und gleichzeitig gelernter Industriekaufmann, Metzger mit Gesellenbrief und seit kurzem auch graduerter Betriebswirt der Fachhochschule Niederrhein. Obendrein schmückt ihn der Titel eines „Ritters der Blutwurst“. Der FHN Report schrieb über seinen Lebensweg: „Er ist ausgezogen, um zu demonstrieren, dass im handwerklichen Selbständigsein auch heute noch der goldene Boden zu finden ist, sofern sich professionelle Tüchtigkeit mit betriebswirtschaftlichem Know-how verbinden.“

Herbert Krapohl war damals noch im elterlichen Metzgereibetrieb in einem Mönchengladbacher Vorort tätig. Im FHN Report liest man weiter: „Er hat gute Chancen, dieses Ziel zu erreichen. Dass er von dem Geschäft der Fleischwarenherstellung und des Würstемachens etwas mehr versteht als der Durchschnitt seiner Berufsgenossen, bescheinigte ihm jüngst die internationale Jury, die in der Normandie unter tausend europäischen Blutwurstspezialitäten ihre Auswahl zu treffen hatte und dabei das Mönchengladbacher Produkt mit der goldenen Medaille prämierte.“ Krapohls Ruf als Fleischer war damit gefestigt. Dabei mochte er selbst gar keine Blutwurst, wie uns seine Familie berichtet. Abgeschmeckt hat die Rezepturen stets seine Mutter.

Parallel zum Engagement um die Blutwurst legte er 1976 letzte Hand an seiner Examensarbeit im Fachbereich Wirtschaft der Hochschule Niederrhein. Sie befasste sich mit einem Thema, das nur indirekt handwerkliche Bezüge aufweist: „Die kommunale Wirtschaftsförderung, dargestellt am Beispiel Mönchengladbachs.“ Diese erste Zusammenfassung kommunaler Bemühungen um mehr Arbeitsplätze und

mehr Steuerzahler analysiert nicht nur das Geschehene, sie gibt zugleich Hinweise und Empfehlungen, was künftig besser als bisher gemacht werden müsste oder zusätzlich zu geschehen hätte. „Exemplare der umfangreichen Arbeit gehen in diesen Tagen dem Oberbürgermeister, dem Oberstadtdirektor sowie einigen einflussreichen Kommunalpolitikern zu“, berichtete Krapohl stolz. Die kommunale Wirtschaftsförderung ist ein bis heute brennendes Thema, dem er sich unter anderem von 1999 bis 2017 als Obermeister und Geschäftsführer der Fleischer-Innung Mönchengladbach widmete. Zusätzlich war er ab 2011 als Geschäftsführer des Fleischer-Einkaufs Mönchengladbach tätig. Bereits 1979 hatte er die Meisterprüfung absolviert und 1983 den elterlichen Betrieb in Mönchengladbach-Rheindahlen/Broich übernommen.

Herbert Krapohl war stets am Puls der Zeit und offen für neue Technologien. Ende der 1970er engagierte er sich beispielsweise für die Spezialisierung der Fleischereien auf hochwertige Qualitäten mit einem bundesweiten Absatz. Im Feinkostversand sah er eine große Chance gegenüber dem stationären Handel. Im Jahr 2001 hatte er eine weitere innovative Idee – eine Webcam mit Live Stream im Produktionsraum der Metzgerei. Damals verunsicherte der sogenannte Rinderwahnsinn/BSE die Kundenschaft. Um der allgemeinen Verunsicherung entgegenzuwirken, schaffte Krapohl Transparenz bei der Herstellung seiner Wurstwaren. Hierdurch wurde das Vertrauen in die produzierten Waren deutlich gesteigert.

Seit 2017 genießt Herbert Krapohl seinen Ruhestand. Gerne blickt er auf die Zeit seines Studiums an der Hochschule Niederrhein zurück. Für ihn schließt sich der Kreis, nachdem auch zwei seiner drei Kinder an der Hochschule Niederrhein erfolgreich ihren Abschluss gemacht haben.

# Dieter Crumbiegel und die Reform des Krefelder Keramikdesigns

Von Marc Holly

74



\* 1938

„Nicht das Aufarbeiten traditioneller Formen steht im Mittelpunkt der Lehrveranstaltungen, sondern das Wecken und Fördern der Studierenden, die so eigene technische, gestalterische und methodische Realisationsmöglichkeiten in der Praxis entwickeln können. In Theorie und Praxis versucht daher die Lehre, tradierte Formvorstellungen abzubauen und so die Fähigkeit zu fördern, Gestaltungsprozesse durchzuführen.“

Mit diesen Worten erläuterte der Keramikdesigner Dieter Crumbiegel rückblickend sein Lehrkonzept. Er verkörpert die neue Generation am Fachbereich Design. Die „tradierte Formvorstellung“ der Werkkunstschule sollte aufgebrochen werden. Dass Crumbiegel keinesfalls gewillt ist, die Methoden seiner Vorgänger zu übernehmen, zeigt auch das Urteil des Vize-Direktors des Hetjens-Museums in Düsseldorf Dr. Ekkart Klinge (1935-2011): „Mit Unterstützung der von ihm berufenen Lehrbeauftragten Fritz Vehring und Rudolf Hermann Holst installiert Crumbiegel an der Krefelder Schule innerhalb der Studienrichtung Keramik-Design eine neue Lehrauffassung, die mit einer handwerklichen Ausbildung – wie sie noch im Mittelpunkt des Unterrichts von Prof. Modigell gestanden hatte – wenig im Sinn hat.“

Crumbiegels eigene Ausbildung in Kassel war von der freien Kunst geprägt. „Für die praktische Arbeit stellten sie keine Aufgaben, sie vermittelten mir keine künstlerische Auffassung, sie ließen mich völlig selbständig handeln. Jeden Schritt musste ich selber tun, völlig aus mir selbst heraus. Korrekturen versuchten sie dann zu analysieren, in Bezug zu setzen und entwickelten ein Bild von meinen eigenen Auffassungen“, erinnert sich Crumbiegel. Dieses Lehrkonzept übernahm er auch für seine eigene Tätigkeit. Seine künstlerische Ausbildung erhielt Dieter Crumbiegel von 1957 bis 1961 in Kassel an der Staatlichen Hochschule für bildende Künste. Dort studierte er Malerei bei Fritz Winter

(1905–1976) und Marie Louise von Rogister (1899–1991). Das Fach Keramik lernte er bei Walter Popp (1913–1977), einem der prägendsten deutschen Keramikmeister der Nachkriegszeit. Sein Interesse für Kunsttheorie und Kunstsoziologie, welches ihn sein ganzes künstlerisches Leben begleitete, wurde von Dr. Stephan Hirzel (1899–1970) geweckt.

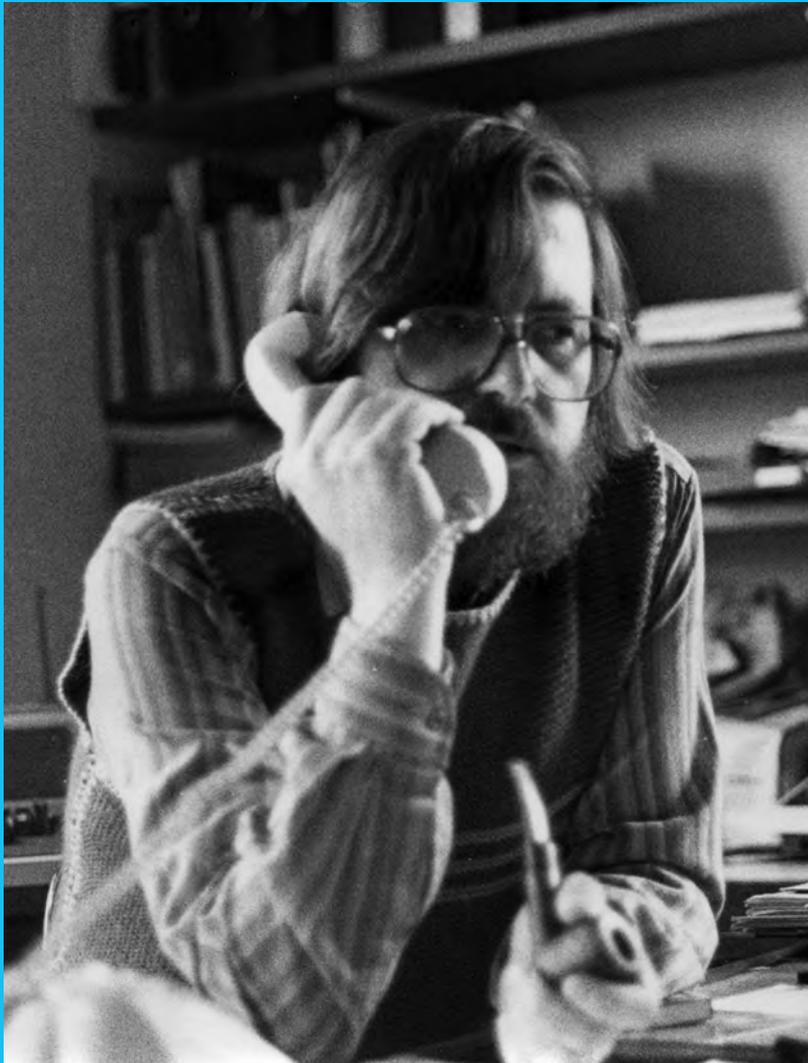
Nach einigen kleineren Stationen war er zunächst von 1971 bis 79 an der bekannten Staatlichen Fachschule für Keramik in Höhr-Grenzhausen und ab 1979 schließlich an der Fachhochschule Niederrhein in Krefeld beschäftigt. Das bereits selbst im Studium erworbene Interesse an Ästhetik und Wahrnehmungslehre gab er mit Begeisterung an seine Studierenden weiter. Crumbiegel begann ein Lehrkonzept umzusetzen, das für eine Keramik-Ausbildung beinahe revolutionär war. Grundlagen aus dem Bereich Designtheorie mit Auszügen der Informationstheorie und der visuellen Kommunikation sowie soziale und soziologische Fragestellungen, die Methoden der Bildanalyse und kunstgeschichtliche Betrachtungen flossen in seinen Unterricht ein. „Das Niveau dieses Unterrichts ging weit über das hinaus, was landläufig an den Werkkunstschulen geboten wurde“, erinnert sich der bekannte Keramik-Künstler Fritz Vehring.

Die Arbeit wurde jedoch nicht nur auf kunstvolle Unikate beschränkt. Crumbiegel setzte, auch ohne handwerkliche Keramiker-Ausbildung, die planerische Zusammenarbeit bei angewandten Produkten wie Baukeramik, Fußboden- und Wandgestaltungen mit diversen Firmen fort. Aufgaben ergaben sich durch Anfragen aus der industriellen Praxis. An der Fachhochschule wurden Lösungen erarbeitet, welche von den Firmen industriell umgesetzt wurden. Dieses Vorgehen machte die Studierenden mit der beruflichen Realität vertraut. Hier stand Crumbiegel dann doch in der Tradition der Werkkunstschule.

# Gerd Ferdinand Kirchhoff – ein Leben für die Kriminologie

Von Marc Holly

76



\* 1939

Bei seinem ersten Gespräch am neugegründeten Fachbereich Sozialwesen musste Kirchoff seinen Kolleginnen und Kollegen erklären, was Viktimologie eigentlich ist. Wenige Wochen später fing er im Wintersemester 1973 als Professor für Strafrecht, Kriminologie und Viktimologie an. Der aufstrebende Wissenschaftler war erst kurz zuvor aus den USA zurückgekehrt, wo er einen Teil seiner Promotion durchführte, die er 1974 an der Universität Gießen im Bereich Jura abschloss.

An der jungen Fachhochschule Niederrhein konnte Gerd Ferdinand Kirchoff Projekte auf höchstem wissenschaftlichen Niveau durchführen. Zum Beispiel mit der Jugendgerichtshilfe Mönchengladbach und der Justiz NRW. Letztere hatte in den 1970ern einen eher konservativen Ruf und so musste Kirchoff seine Ideen ausführlich erläutern. „Es wurde einiges an Staub aufgewirbelt“, erinnert sich Kirchoff an die 70er Jahre in Mönchengladbach zurück und lacht. Auch mit dem Paritätischen Wohlfahrtsverband in Mönchengladbach wurde eine enge Zusammenarbeit gepflegt. Zeitweise war Kirchoff selbst im Vorstand vertreten.

Seine Bemühungen für den Wissenstransfer und die Weitergabe seiner zahllosen Forschungsergebnisse an jüngere Studierende waren ihm stets ein Anliegen und führten ihn weit über Mönchengladbach hinaus. So dozierte er als Gastprofessor an der University of North Carolina, dem Criminal Science Program in Sarajevo sowie dem „African and Asian Courses on Victimology“. Insgesamt lehrte er in über 25 Ländern. Desweiteren pflegte er bereits in den 1980ern den Austausch mit den Ostblockländern und China. Seinen Lehrstuhl an der Fachhochschule Niederrhein verlor er dabei nie aus den Augen. Denn auch umgekehrt brachte Kirchoff zahlreiche seiner Kolleginnen und Kollegen an den Niederrhein und vermittelte Studierende für einzelne Seminare oder Austauschsemester ins Ausland.

Neben der intensiven Lehre in Mönchengladbach wurde er 1984 Mitbegründer und Co-Direktor des Postgraduierertenkurses Victimology, Victim Assistance and Criminal Justice am Inter University Center Dubrovnik in Kroatien. Darüber hinaus verfasste er zahlreiche Beiträge über die Geschichte und Entwicklung des Forschungsbereichs Viktimologie, welche die historisch gewachsenen Definitionen der Täter-Opfer-Beziehungen sowie die Rolle der Geschädigten im Bereich der Justiz einordnen und nachvollziehen. Seine Schwerpunkte reichten von häuslicher und sexueller Gewalt, Wohnungslosigkeit und ihre Folgen bis zu der opferorientierten Justiz. Insgesamt brachte er es auf fünf Bücher und über 80 Veröffentlichungen, welche international große Anerkennung erfuhren.

1979 gründete er die „World Society of Victimology“ mit, bei der er sowohl als Sekretär (1988-2000, 2009-2012) als auch als Präsident (2000-2003) aktiv war. Die Gesellschaft berät unter anderem die Vereinten Nationen und ist heute der bedeutendste wissenschaftliche Fachverband auf dem Gebiet. Sein Engagement brachte ihn eine besondere Stellung im Fachbereich und die Unterstützung durch Kanzler Thelen ein.

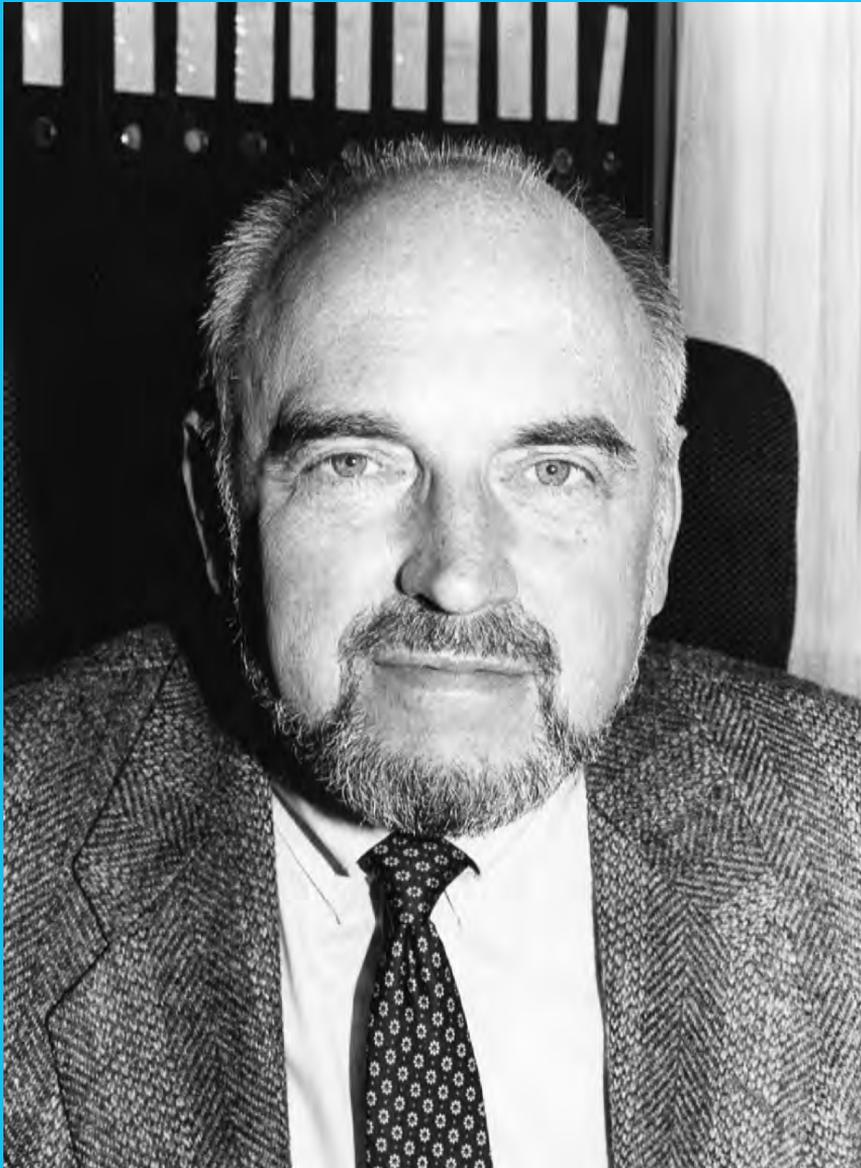
Mit seiner Emeritierung 2003 ging er noch lange nicht in den Ruhestand. So arbeitete er von 2003 bis 2016 als Professor für Viktimologie an der Tokiwa University Mito in Japan und von 2016 bis 2018 an der O.P. Jindal Global University in Jagdishpur, Indien. Der Bundesstaat Bihar gilt als einer der ärmsten und unterentwickeltesten Regionen Indiens. Das Fach Viktimologie war dort noch nicht so stark etabliert wie in anderen Regionen. Insbesondere durch die enge Zusammenarbeit mit der regionalen Justiz betrat Kirchoff für seine indischen Kolleginnen und Kollegen sehr ungewöhnliche Wege. Er betreut bis heute Doktoranden an der Universität. Aus gesundheitlichen Gründen kehrte er nach Deutschland zurück und lebt heute in Göttingen.

Die Fachhochschule findet ihren Weg

# Günther Edler – der Betriebswirt als Rektor

Von Christian Sonntag

78



\* 1931 | † 2020

Er war der zweite Rektor der Hochschule Niederrhein und der erste und bisher einzige Betriebswirt in dieser Position: Günther Edler, Rektor der Fachhochschule Niederrhein von 1980 bis 1989, blieb der Hochschule auch nach dem Ende seiner Amtszeit noch lange verbunden.

Der gelernte Tischler und Betriebswirt kam 1967 als Dozent an die Staatliche Höhere Wirtschaftsfachschule Mönchengladbach, eine der Vorgänger-Schulen der 1971 gegründeten Fachhochschule Niederrhein. Dort unterrichtete er Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Organisationslehre und Handelsbetriebslehre. Mit der Aufwertung der Schule zur Fachhochschule wurde er in den 1970er Jahren zum Professor ernannt. 1980 wurde er Nachfolger von Gründungsrektor Karlheinz Brocks.

In seine Amtszeit fiel ein explosionsartiger Aufwuchs der jungen Fachhochschule: Waren zu Beginn seiner Amtszeit zum Wintersemester 1980 rund 5700 Studierende eingeschrieben, studierten 1990 genau 10.725 junge Menschen. Eine Zahl, die in den 90er Jahren wieder stark zurückging und erst 2010 wieder erreicht wurde.

Dennoch war nicht alles rosarot. Eine Entwicklung, die insbesondere den Fachhochschulen Sorgen machte, waren die geringer werdenden Praxiskenntnisse der Studienanfängerinnen und Studienanfänger. Weil die Abiturientenquote rasant stieg – 1970 lag sie noch bei 11,7 Prozent, 1990 bei 33,8 Prozent – gingen immer mehr Studienanfänger den direkten Weg von der Schule zur Fachhochschule. Der Anteil derjenigen, die eine außerschulische Praxiserfahrung nachweisen konnten – zum Beispiel in Form einer Ausbildung – nahm ab. Die geringe Praxiserfahrung der Studierenden passte aber nicht zum Selbstbild der anwendungsstarken FHen.

Erste Vorüberlegungen zu einer neuen, dualen Variante des Studierens, bei der Theorie und Praxis, Studium und Ausbildung gekoppelt

werden, gab es schon in den späten 1970er Jahren. Günther Edler setzte die Idee, in Kooperation mit der Industrie- und Handelskammer Mittlerer Niederrhein ein duales Studium aufzusetzen, in Form des Krefelder Modells um. Ab dem Wintersemester 1982 konnten junge Menschen in den Fachbereichen Maschinenbau und Chemie parallel zu ihrem Studium eine Berufsausbildung absolvieren und somit nach acht Semestern zwei Abschlüsse erlangen: ihren Facharbeiter-Abschluss und das Diplom.

79

Bei der kooperativen Ingenieurausbildung (KIA), die als „Krefelder Modell“ bundesweit bekannt wurde, verbrachten die Studierenden in den ersten vier Semestern zwei Tagen in der Woche an der Hochschule. Der Lehrinhalt dieser vier Semester entsprach dem Lehrinhalt der beiden ersten Semester des herkömmlichen Vollzeitstudienganges. Gleichzeitig wurden die Studierenden an drei Tagen pro Woche in einem Betrieb zum Facharbeiter ausgebildet. Das Modellprojekt war so erfolgreich, dass es unter Edlers Nachfolger Heinz Broermann ab dem Wintersemester 1989/90 auch in anderen ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen startete. Heute ist das duale Studium zu einem Markenzeichen der Hochschule Niederrhein geworden und wird in fast allen Fachbereichen angeboten.

Der Hochschule Niederrhein blieb Edler auch nach seiner Pensionierung im Februar 1993 als Lehrbeauftragter treu. Er engagierte sich außerdem im Hochschullehrerbund, der Berufsvertretung der FH-Professoren, und gab die Zeitschrift „Die neue Hochschule“ heraus. Erst im März 2006, mit inzwischen 75 Jahren, erfolgte der endgültige Abschied von der Hochschule Niederrhein. Im Januar 2020 starb Günther Edler in seinem Wohnhaus in Mönchengladbach-Rheydt.

# Maria Wagner – Ernährungsberatung bis an die Copacabana

Von Marc Holly

80



\* 1930

Aus ersten privaten Kontakten von Prof. Dr. Maria Wagner nach Brasilien wurde eine lange partnerschaftliche Kooperation. Ein Austausch, der für beide Institutionen von besonderer Wichtigkeit werden sollte. Aus ersten Besuchen 1978 entstand ab 1982 ein enger Forschungsaustausch der Fachhochschule Niederrhein mit dem Ernährungsinstitut der Bundesuniversität Brasiliens in Rio de Janeiro (Universidade Federal do Rio de Janeiro). Zusammen mit der Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ) wurde ein Austauschprogramm und Postgraduiertenkolleg eingerichtet, welches den brasilianischen Absolventen eine Weiterbildung in Ernährungswissenschaften und Beratung bot. Das Programm war die erste Zusammenarbeit der GTZ mit einer Hochschule überhaupt.

Als Gastprofessor kam Zeilma de Cunha nach Mönchengladbach, um das Projektstudium „Ernährungsberatung“ sowie die Lehrveranstaltung „Ernährungsberatung in Entwicklungsländern“ zu betreuen. Aber auch die Mönchengladbacher Studierenden sollten nach Brasilien gehen können, und so wurden in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Mönchengladbach ab 1982 auch Kurse in Portugiesisch eingerichtet. Durch viel Kreativität und eigenes Engagement ermöglichte das Programm drei Mönchengladbacher Studentinnen einen Aufenthalt in Rio de Janeiro. „In der praktischen Ausbildung sind uns andere Länder weit überlegen. In der Arbeit vor Ort haben die Brasilianer weit mehr Erfahrung als die deutschen Ökotrophologen“, beschreibt Wagner die damalige Situation.

Die gebürtige Frankfurterin absolvierte zunächst zwei Ausbildungen: eine als Hauswirtschaftlerin und eine als Diätassistentin. 1958 absolvierte sie als eine der Ersten den Ausbildungslehrgang für Diätetik der Deutschen Gesellschaft für Ernährung (DGE) in Düsseldorf. Nach Jahren in der Praxis holte sie nebenberuflich das Abitur nach und studierte schließlich von 1964 bis

1968 Haushalts- und Ernährungswissenschaften an der Universität Gießen, wo sie 1970 in Agrarwissenschaften promovierte. Nach der Promotion beschäftigte sie sich in Kooperation mit der Universität in Bogotá, Kolumbien, mit dem „Einfluss der frühkindlichen Ernährung auf die geistige Entwicklung“. Bevor sie 1976 an die Hochschule Niederrhein wechselte, arbeitete sie als Assistentin am Institut für Ernährungswissenschaften der Universität Bonn. Bis Mitte der 90er Jahre war sie an der Fachhochschule Niederrhein im Fachbereich Ernährung und Hauswirtschaft (heute Oecotrophologie) als Professorin für die Methodik und Didaktik der Verbraucherberatung und -bildung in Mönchengladbach tätig. Zwischenzeitlich auch als Dekanin.

Dass der fachliche Austausch mit Brasilien auf vielfältigste Weise stattfand, zeigt auch eine andere Initiative Wagners: Verknüpft mit dem Austauschprogramm wurden neue rechnergestützte Lernprogramme entwickelt. So war in Brasilien zwar die Infrastruktur vorhanden, das Know-how zur Nutzung aber nicht entwickelt. Hier profitierten beide Kooperationspartner voneinander. Die Einführung von innovativen elektronischen Datenverarbeitungsprogrammen in die Ernährungsberatung und -planung war auch in Mönchengladbach auf dem Vormarsch. Wagners internationales Engagement brachte sie ab 1984 in den Ausschuss „Ernährung in Entwicklungsländern“ der DGE. Von 1987 bis 1992 leitete sie zusätzlich die Abteilung für Ernährungsberatung der DGE und war in dieser Funktion auch Präsidiumsmitglied. Ab 1989 war sie im Vorstand der Welthungerhilfe.

Marias Wagners Einsatz für die Hochschule war unermüdetlich. Sie trug damit an vielen Stellen zur Entwicklung und zum Ansehen des Fachbereichs Oecotrophologie und der Hochschule Niederrhein bei.

## Brigitte Ribbeck – die erste Professorin der Ingenieurwissenschaften

Von Isabelle de Bortoli

82



\* 1936

„Brigitte Ribbeck hat als einziger weiblicher Professor im Bereich Ingenieurwissenschaften an einer Fachhochschule des Landes NRW ihre Tätigkeit im Fachbereich Elektrotechnik der Fachhochschule Niederrhein aufgenommen.“ So wurde im Jahr 1984 in einem Medium des Landtages NRW über den Start von Brigitte Ribbeck an der Hochschule Niederrhein berichtet. Auch die Studierenden der Elektrotechnik fielen aus allen Wolken, als Professor Ribbeck den Hörsaal betrat: „Sie haben mit einem Mann gerechnet“, erinnert sich Ribbeck. „Da saßen nur junge Männer vor mir. Sie haben Bauklötze gestaunt – das werde ich nie vergessen.“

Als einzige Frau unter Männern – daran war Brigitte Ribbeck schon seit Studienzeiten gewöhnt. Als Kriegshalbweise mit drei Schwestern war der Berlinerin schon früh klar: „Einen Beruf musst du unbedingt haben. Und meine Begabungen und Interessen lagen einerseits in der Technik und den Naturwissenschaften, andererseits in der Musik. Einen Beruf ohne Musik-Bezug konnte ich mir nicht vorstellen“, sagt Ribbeck, die bis heute möglichst jeden Tag Klavier spielt, am liebsten Bach.

Eine Ausbildung zur Tonmeisterin scheiterte am Hörvermögen. Das hätte hervorragend sein müssen. Brigitte Ribbeck entschied sich für das Studium der Elektroakustik und Nachrichtentechnik an der TU Berlin. „Wir waren genau zwei Frauen.“ Nach dem Studium wurde Brigitte Ribbeck eine Promotion an der TU angeboten – aber als junge Mutter war das nicht finanzierbar. Also arbeitete sie beim Sender Freies Berlin, bis es die Familie 1966 nach Düsseldorf verschlug. „Dort habe ich in der Industrie gearbeitet, hatte aber auch diverse Lehraufträge an der Fachhochschule Düsseldorf. Die Lehre hat mich begeistert und mir Freude gemacht, und ich wusste: Ohne Promotion würde es keine Professur geben. Also habe ich an der Uni Wuppertal

promoviert – wieder als erste Doktorandin meines Doktorvaters.“ 1984 startete sie an der Fachhochschule Niederrhein im Fachbereich Elektrotechnik. „Die Studierenden waren sehr froh, dass ich die Studiotechnik sozusagen mitbrachte, viele hatten an diesem Teilbereich Interesse und wollten ihre Diplomarbeiten etwa beim WDR schreiben, zu dem ich gute Kontakte hatte“, erinnert sich die Professorin.

83

Nur wenige Studentinnen fanden in dieser Zeit den Weg in die Elektrotechnik – auch wenn sich das Kollegium an der Hochschule Niederrhein dies erhofft hatte: „Die haben gedacht: Jetzt kriegen wir ganz viele Studentinnen in den Ingenieurwissenschaften. Leider war das aber nicht der Fall“, sagt Ribbeck. Allerdings: Vereinzelt konnte sie als Vorbild fungieren, hat bis heute Kontakt zu Frauen, denen sie mit ihrem Weg wiederum den Weg ebnete. „Einige Studentinnen haben es mir nachgemacht, erst zu promovieren, nachdem sie bereits eine Familie gegründet hatten. Und zwei von ihnen sind nun selbst Professorinnen.“ Grundsätzlich seien die Anforderungen, mit Promotion und fünf Jahren Berufserfahrung eine Professur zu erhalten, gerade für junge Frauen schwierig, die Familie und Beruf unter einen Hut bringen möchten.

Inzwischen habe sich die Frauenquote in den Ingenieurwissenschaften erhöht, so Ribbeck. „Und ich freue mich, wenn ich mit meiner Biografie eine Ermunterung bin.“ So auch für eine ehemalige Studentin, die heute beim RBB in Berlin in einer Führungsposition arbeitet. „Sie hat mich mit anderen Ehemaligen zu meinem 70. Geburtstag besucht und mir ein Ständchen gespielt.“ Im Jahr 2001 ging Brigitte Ribbeck in den Ruhestand – um sich wieder verstärkt ihrer zweiten Leidenschaft, der Musik, zu widmen. Und sie eroberte eine weitere Männerdomäne, das Fliegen. Sie machte den Flugschein, lernte fliegen und verbrachte fortan einen Teil ihrer Freizeit über den Wolken.

# Heinrich Broermann und die Krise der Ingenieurwissenschaften

Von Marc Holly

84



\* 1930 | † 2005

Mit Heinrich Broermann wurde 1989 wieder ein gebürtiger Krefelder Rektor der Fachhochschule Niederrhein, diesmal aus dem Fachbereich Maschinenbau und Verfahrenstechnik. Seine Schwerpunkte lagen in der Reform der Lehre.

Lange Studienzeiten und hohe Abbruchquoten besorgten Ende der 1980er die Hochschulmanager. Die Überlastung der Studierenden war mit der zunehmenden Etablierung der Fachhochschule immer mehr gestiegen, die ambitionierten Ziele für viele Studierende nicht zu erreichen. Diesem Umstand wurde durch eine Verbesserung der Betreuungssituation Rechnung getragen. Aktive Studienberatung, ein eigener Studienführer, Tutorenprogramme und Unterstützung bei sozialen Fragen waren nur einige der neuen Maßnahmen. Das Studium wurde in immer mehr Fachbereichen durch ein Praxissemester ergänzt. Wie seine Vorgänger auch, kämpfte Broermann als Rektor für die umfassende Anerkennung der FH-Diplome. Auch der Zugang zur Promotion an den Universitäten wurde diskutiert.

Über den Lebensweg des dritten Rektors der Fachhochschule Niederrhein ist heute nur wenig bekannt. Umso mehr über sein berufliches Engagement. Bereits vor 1989 war Broermann intensiv für seinen Fachbereich und die Hochschule im Einsatz. In den 1970ern war er Dekan. 1984 wurde er schließlich Prorektor für Lehre, Studium und Studienreform.

Desweiteren übernahm er die Leitung des Studienkolleg für ausländische Studienbewerber. Dieses war von Johannes Görsch seit 1963/64 aufgebaut worden. Ziel war es, ausländische Studierende sowohl sprachlich als auch fachlich für das Studium an der Ingenieurschule für Maschinenwesen in Krefeld vorzubereiten. Angepasst an die Erfahrungen der Bewerber wurden unterschiedliche Kurse angeboten, welche sich mit der Fachsprache beschäftigten aber auch Umgangssprache und Alltagsthemen

vermittelten. Das Modell wurde später für die FH übernommen.

Ein weiterer wichtiger Baustein aus Broermanns Schaffenszeit war die Kooperative Ingenieurausbildung (KIA). Der Grundstein hierfür war bereits von seinem Vorgänger Günther Edler gelegt worden. Zum Wintersemester 1989/1990 startete die Kooperative Ingenieurausbildung, die es schon seit 1982 als Modellstudiengang für Maschinenbau und Chemie gab, auch in den anderen Ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen, unter anderem in der Verfahrenstechnik. Studienbegleitend bot die IHK an den Samstagvormittagen eine ergänzende Ausbildung an. Zum Abschluss dieser viersemestrigen Ausbildung legten die Studenten vor der IHK ihre Facharbeiterprüfung ab. Das Hauptstudium verbrachten die KIA-Teilnehmer zum Großteil an der Hochschule. Der Lehrbetrieb war identisch mit dem der anderen Vollzeitstudiengänge.

In Broermanns Zeit als Rektor fiel auch die Zeit wachsender Akademiker-Arbeitslosigkeit. Zahlreiche Absolventen fanden bei bester Qualifizierung keine Anstellung in der Industrie. Die Fachhochschule musste dementsprechend intensiv um Studierende werben und gegen Kürzungen des Haushalts kämpfen. Stellenstreichungen und Budgetkürzungen waren landesweit an den Hochschulen die Folge. Mit nicht einmal 1.500 Studienanfängern erreichte die Fachhochschule zum Wintersemester 1995/96 einen Tiefpunkt.

Broermann und seine Kollegen reagierten mit der Idee, den Fachbereich Wirtschaftsingenieurwesen zu gründen. Dieser sollte die Verbindung von betriebswirtschaftlichem Wissen und Ingenieurtechnik sicherstellen. Als der gleichnamige Studiengang zum Wintersemester 1995 startete, war Broermanns Amtszeit schon vorbei.

# Ingrid Scheres-Koch – eine Pionierin in der Bekleidungsindustrie

Von Christian Sonntag

86



\* 1936

„Meine Studenten haben es ertragen müssen, dass sie vor sich eine reine Praktikerin hatten“, sagt Ingrid Scheres-Koch, wenn sie auf ihre Zeit als Professorin am Fachbereich Textil- und Bekleidungstechnik der Hochschule Niederrhein zurückblickt. Und fügt hinzu: „Ich war sehr streng.“

Einer, der es wissen kann, ob das zutrifft, ist Professor Dr. Mathias Paas, früher Student und Mitarbeiter bei ihr und nach ihrem Weggang von der Hochschule ihr Nachfolger als Professor für Bekleidungsfertigung, Fabrikanlagen, Arbeitswissenschaft. „Sie war eine Frau mit Ecken und Kanten“, sagt er. „Es gab in der männerdominierten Welt der Bekleidungsbranche keinen Unternehmer, der Rang und Namen hatte, der sie nicht kannte. Sie hat manchem Betriebsführer den Kopf gewaschen.“

Ingrid Scheres-Koch war Zeit ihres Lebens streng, vor allem zu sich selbst. „Wenn ich etwas machte, ging das immer sehr schnell.“ Sie reiste für das Bekleidungstechnische Institut (BTI) durch zahlreiche Länder, sanierte Bekleidungsunternehmen in der ganzen Welt, wurde 1983 Professorin und leitete neun Jahre das BTI. Für eine Frau des Jahrgangs 1936 war das kein üblicher Lebensweg. Sie hat sich als Frau in einer Männerwelt durchgesetzt. Aber als Vorbild für andere Frauen möchte sie sich nicht sehen. „Ich halte nichts von einer Frauenquote“, sagt sie. „Frauen müssen durch Leistung überzeugen. Um Fragen der Emanzipation habe ich mich nie gekümmert.“

Sie hat die Emanzipation gelebt. Geboren wurde sie in Bochum, wo sie im Krieg ausgebombt wurde und mit ihrer Familie wegzog. Der Vater war Anwalt und Notar, die Mutter Hausfrau. Die Familie kam nach Warstein, wo Ingrid Koch für vier Jahre die Oberschule besuchte und ihr Abitur ablegte. Eine prägende Zeit, wie sie sagt. „Wir waren zwei Mädchen in einer reinen Jungenklasse. Da habe ich die Männer gut

kennengelernt.“ Nach dem Abitur 1955 wollte sie Journalistin werden, aber ihre Mutter wollte etwas Praktisches für ihre Tochter. Ihr Vater las in der Zeitung von einer Bekleidungsmaschinenausstellung in Mönchengladbach und nahm Ingrid dorthin mit. Sie trafen auf Erich Donner, damals Leiter der Bekleidungsabteilung der Textilingenienschule und Geschäftsführer des von ihm 1948 als Nachfolge-Einrichtung des

87

Forschungsinstituts für die Bekleidungsindustrie (1940-45) gegründeten Bekleidungstechnischen Instituts in Mönchengladbach. Das Institut wurde von den Unternehmen der Bekleidungsbranche getragen, forschte im arbeitswissenschaftlichen Bereich, unterstützte bei Aus- und Fortbildung, erstellte Gutachten. Ingrid Koch absolvierte einen Zuschneide- und Nähkurs an der VHS Witten sowie ein einjähriges Praktikum bei der Fabra-Kleiderfabrik in Essen. Von 1956 bis 1959 studierte sie an der Textilingenienschule unter anderem bei Rolf Klinke, dem späteren Gründungsdekan des Fachbereichs Textil- und Bekleidungstechnik. Am 1. April 1959 nahm sie für ein Gehalt von 450 DM eine Tätigkeit beim BTI auf, das damals noch an der Rheydter Straße, später an der Kaiserstraße in Eicken war. Sie begann mit ihrer Tätigkeit, die in den nächsten 25 Jahren ihr Leben bestimmen sollte, reiste zu den Bekleidungsunternehmen dieser Welt, zunächst vor allem innerhalb Westeuropas.

Sie kümmerte sich um den innerbetrieblichen Arbeitsablauf, lehrte Mitarbeitern vereinfachte Methoden, gestaltete Arbeitsplätze neu und führte Akkordarbeit ein. Ab 1961 begann sie Vorträge zu halten – unter anderem auf der renommierten Bekleidungstechnischen Tagung IMB in Köln. Als sie ihrem Chef Erich Donner über ihre Absicht darüber in Kenntnis setzte, reagierte dieser verblüfft: „Was wollen Sie denn sagen?“ Eine merkwürdige Frage, wenn man bedenkt, welchen Erfahrungsschatz sich Ingrid Koch durch ihre umfangreiche

Beratungstätigkeit angeeignet hatte. Donner kündigte sie dann vor 800 Zuschauern mit den Worten an: „Jetzt kommt unser Mädchen.“ Die 26-Jährige ärgerte sich maßlos darüber, ließ sich aber nichts anmerken – und war nach dem Vortrag bekannt. Nicht als Mönchengladbacher Mädchen – sondern als Beraterin, die etwas von Bekleidung verstand.

1965 begann sie, Seminare für technische Führungskräfte anzubieten. 1969/70 erarbeitete sie die Lehrunterlagen für Ausbilder von Näherinnen. 1975 begann sie mit einem Lehrauftrag am Fachbereich Textil- und Bekleidungstechnik der neuen Fachhochschule Niederrhein. Weil sie viel auf Reisen war, wartete häufig ein Taxi auf der Webschulstraße, das die umtriebige, inzwischen 40-Jährige, auf direkten Weg zum Flughafen Düsseldorf brachte. Von Beginn an betreute sie Diplomarbeiten, die bei ihr immer in den Betrieben geschrieben werden mussten. „Es gab Zeiten, da habe ich 36 Wochen ohne einen einzigen freien Tag gearbeitet“, sagt sie.

1973 lernte sie auf Rhodos ihren künftigen Mann kennen, den sie vor der Hochzeit mit auf eine Dienstreise nahm. Sie war der Meinung, dass er wissen solle, wen er da heiratete. Im Februar 1983 folgte der nächste Schritt: Sie wurde Professorin für Bekleidungsfertigung, Arbeitswissenschaft und Fabrikanlagen. Etwa zeitgleich übernahm sie auch die Leitung des Bekleidungstechnischen Instituts, da Erich Donner mit über 80 Jahren ausgeschieden war.

Ihr Arbeitsschwerpunkt lag fortan an der Webschulstraße. Dort stürzte sie sich in die Gremienarbeit, arbeitete im Prüfungsausschuss, im Konvent und bei der Stundenplanung mit. Sie entwickelte die Ausbildung in der Bekleidungsindustrie und führte nähtechnische Basistrainingsprogramme für Studierende ohne entsprechendes Vorwissen ein. Sie war Mitgründerin und Herausgeberin

der bekleidungstechnischen Schriftenreihe, in der sie zahlreiche Bücher veröffentlichte. Für das Bundesinstitut für Berufsbildung, Berlin, überarbeitete sie die Ausbildungsunterlagen, die 1994 in fünf Büchern erschienen und anschließend ins Türkische übersetzt wurden. Selbst ihr wurde die Doppeltätigkeit zwischen BTI und Hochschule allmählich zu viel.

1991 zog sie einen Schlussstrich unter die Zeit am BTI, in welchem sie 32 Jahre gearbeitet hatte, darunter neun Jahre als Geschäftsführerin. Mit dem Niedergang der Bekleidungsindustrie am Niederrhein verlor das Institut massiv an Bedeutung. Im Dezember 2005 beschloss die Mitgliederversammlung die Forschungsaktivitäten des Instituts an die Hochschule zu verlegen. Heute hat das BTI seinen Sitz in Viersen, ihr Gesellschafter Heinz-Peter Werminghaus ist zugleich Lehrbeauftragter am Fachbereich.

Ingrid Scheres-Koch blieb dem Fachbereich Textil- und Bekleidungstechnik bis zu jenem Tag im Sommer 1999 erhalten, als ihr Mann einen schweren Schlaganfall erlitt, fortan kurzzeitdement und völlig blind war. Noch im Krankenhaus fällt sie die Entscheidung, alle ihre Ämter und Tätigkeiten an der Hochschule niederzulegen, rief im Sekretariat mit den Worten an „Mich gibt es nicht mehr“ und widmete sich ganz der Pflege ihres Mannes. 14 Jahre lang gab es für die Frau, die so gerne von Menschen umgeben war, so gerne gereist war und so viel gearbeitet hatte, nur noch ihre Wohnung in Mönchengladbach-Rheydt und ihren pflegebedürftigen Mann.

2013 starb ihr Mann. Sie ging wieder unter Menschen, machte Krankenhausbesuche für die evangelische Kirche, bis ihr Hausarzt ihr das wegen Ansteckungsgefahr untersagte. Heute ist sie 85 Jahre und hat wieder Pläne. Sie will etwas mit Menschen machen.



# Hermann Ostendorf – Steuermann in schwerer Zeit

Von Christian Sonntag

90



\* 1945

Er ist nicht nur ein Kenner der Historie der Hochschule Niederrhein – er hat als langjähriger Rektor auch selbst ein Stück Geschichte geschrieben. Hermann Ostendorf, von 1994 bis 2010 Rektor der Hochschule Niederrhein, war der Steuermann, der die Hochschule durch schwierige Zeiten führte, als in den 90er Jahren die Studienanfängerzahlen einbrachen und den Standort Krefeld in Gefahr brachten. Auf die sinkende Nachfrage reagierte er mit der Erweiterung des Angebots. Der neue Studiengang Wirtschaftsingenieurwesen sollte all jene erreichen, die Technik mit betriebswirtschaftlichem Know-how verbinden wollten. Hinzu kam ein weiteres Meisterstück Ostendorfs: die Gründung des Studiengangs Health Care Management. Heute ist daraus ein ganzer Fachbereich mit vier verschiedenen Bachelorstudiengängen und einem Masterstudiengang geworden. Als Ostendorf mit 65 Jahren 2010 sein Amt an den ersten Präsidenten Hans-Hennig von Grünberg übergab, hatte die Hochschule die Krise überwunden.

Eine Karriere als Hochschulmanager war Hermann Ostendorf, dem fünften von fünf Kindern einer Bauernfamilie aus Vechta im südlichen Niedersachsen, nicht unbedingt in die Wiege gelegt. Weil ihn die Maschinen auf dem heimischen Bauernhof interessierten und ihn konkret-praktische Fragestellungen faszinierten, begann er nach dem Abitur in Aachen mit dem Maschinenbaustudium. Noch heute weiß er, dass eine seiner drei Studentenbuden, in denen er in Aachen wohnte, an der Krefelder Straße lag. Ein Omen? Doch zunächst wuchs nach dem Diplom der Wunsch zu promovieren – was auch gelang, denn Ostendorf fand im Forschungszentrum Jülich eine Stelle in der Arbeitsgemeinschaft Versuchsreaktor. 1975 stellte er seine Promotion zum Thema „Temperaturverteilung in Abschirmschichten im AVR Reaktor“ fertig. Ostendorf gehörte damit zu einer Reihe von Wissenschaftlern, die das später in die Kritik geratene Projekt begleiteten.

Gerade die Kühlgasaustrittstemperaturen waren dabei stets im Fokus des Interesses.

Für den jungen Wissenschaftler endete die Zeit in Jülich, weil ihn die Liebe zu einer Krefelderin in die Seidenstadt zog. Dort fand er beruflich Anschluss als Entwicklungsingenieur beim Maschinenbauer Siempelkamp. Nach vier Jahren wechselte Ostendorf zu Babcock nach Oberhausen, wo er an der Entwicklung von Gesamtanlagen beteiligt war.

Damit hatte er sein Portfolio so erweitert, dass ihm die Stellenanzeige der Fachhochschule Niederrhein gut zupasskam. Dort suchte der Fachbereich Maschinenbau und Verfahrenstechnik einen Professor für Anlagenplanung. Ostendorf bewarb sich und wurde mit 39 Jahren Professor. Zwei Jahre später folgte schon der nächste Schritt: Gerade mal 41-jährig wurde er Dekan des Fachbereichs, ein Amt, in das er noch viermal wiedergewählt werden sollte – damals waren es Zweijahresperioden.

Als langjähriger Dekan machte er sich an der Hochschule schnell einen Namen. Als in den frühen 90er Jahren ein Nachfolger für Rektor Broermann gesucht wurde, brachte ihn der Amtsvorgänger ins Spiel. Ostendorf hielt Rücksprache mit zwei weiteren Amtsvorgängern – Brocks und Edler – und entschied sich zur Kandidatur. Nach der Wahl durch den Konvent 1994 führte Broermann den inzwischen 49-Jährigen ins Rektoratsbüro am Krefeld Campus Süd mit den Worten: „Das ist ihr Büro. Jetzt sehen Sie mal zu.“

Das tat Ostendorf, der zugleich ein Thema anging, für das ihn sein Vorgänger den Weg bereitet hatte. In Krefeld, traditionell der Standort mit den ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen, waren die Studierendenzahlen eingebrochen. Zum Wintersemester 1995 nahmen nur 1457 junge Frauen und Männer ein Studium an der Hochschule Niederrhein auf –

so wenige waren es seit den frühen 80er Jahren nicht mehr. Broermann hatte darauf mit der Erweiterung des Studienangebots reagiert und den Studiengang Wirtschaftsingenieurwesen entwickelt. Da es Unklarheiten darüber gab, an welchem Fachbereich dieser angesiedelt sein sollte, entschied sich Ostendorf für die Gründung eines neuen Fachbereichs. Es gab aber keine zusätzlichen Mittel vom Land dafür, sodass die übrigen Fachbereiche Professuren zur Verfügung stellen mussten. Die Fachbereiche Wirtschaftswissenschaften und Textil- und Bekleidungstechnik gaben jeweils vier Professuren, Oecotrophologie und Maschinen- und Verfahrenstechnik jeweils eine.

Damit war das Problem der geringen Studienanfängerzahlen noch nicht gelöst. Besonders eklatant war das Ungleichgewicht zwischen den Standorten. 1997 studierten nur 35 Prozent der 8207 Studierenden in Krefeld. „Die Stabilität der Hochschule beruht darauf, dass die beiden Standorte gleichgewichtig sind“, wusste Ostendorf schon damals. Und begann an einem neuen interdisziplinären Studienangebot zu arbeiten: dem technischen Gesundheitswesen. Das Projekt sollte sich bald wegen mangelnder Finanzen, Räumlichkeiten und Personal als besonders schwierig herausstellen. Später verglich Ostendorf das einsetzende Gerangel gerne mit seiner persönlichen Situation als fünftes von fünf Kindern: „Wenn man meine vier Geschwister vorher gefragt hätte, ob sie mich haben wollen oder nicht, weiß ich nicht, wie das ausgegangen wäre.“

In Krefeld ging es gut aus. Der Studiengang Technisches Gesundheitswesen, der bald in Health Care Management umbenannt wurde, legte den Grundstein für den zehnten Fachbereich der Hochschule Niederrhein. Und auch die Studienanfängerzahlen erholten sich rasch. In den Nullerjahren ging es stetig bergauf, wenn auch noch nicht so steil wie nach 2010, als

Wegfall der Wehrpflicht, doppelter Abiturjahrgang und wachsende Studierneigung der jungen Menschen zu einem Boom an der Hochschule Niederrhein führten. Hermann Ostendorf genoss in dieser Zeit schon sein Leben als Rentner, nachdem er im Februar 2010 das Steuerrad an den ersten Präsidenten Hans-Hennig von Grünberg übergeben hatte. Die Erfolge, die das erste Präsidium in den ersten Jahren einfahren konnte – sie beruhen auch auf der Leistung des Maschinenbauers aus Vechta.

Der übrigens zum 40-jährigen Jubiläum der Hochschule Niederrhein 2011 die Festbroschüre, ein 240 Seiten dickes Buch, geschrieben hat. Titel: Aus der Region gewachsen.



# Engelbert Kerkhoff und das Privileg an der eigenen Zukunft zu forschen

Von Marc Holly

94



\* 1947

Mit nur 28 Jahren wurde Dr. Engelbert Kerkhoff 1975 an die Fachhochschule Niederrhein berufen. Knapp 20 Jahre später wurde die Hochschule mit dem Gasthörerprogramm FAUST selbst zu seinem Feldlabor. Bereits seit den 1980er Jahren beschäftigte er sich mit Mehrgenerationenwohnhäusern und Seniorenwohngemeinschaften. „Themen die damals noch gar nicht en vogue waren“, bilanzierte der spätere Fachbereichsdekan Peter Schäfer 2011 bei Kerkhoffs Emeritierung. Kerkhoff war ein Pionier der „Altersforschung“.

Ab den 1990er Jahren betrat Engelbert Kerkhoff mit seinem Forschungsbereich Neuland. Das Thema der Altersforschung sollte ihn sein restliches Berufsleben nicht mehr loslassen. Aus dem Forschungsschwerpunkt „Kompetenz im Alter zwischen Routine und Neubeginn“ heraus und mit dem vom Land NRW geförderten Programm „Fachhochschule für Alte und Studierende“ öffnete er 1995 die Fachhochschule Niederrhein für eine ganz neue Zielgruppe. Er brachte die eigene Forschung direkt in die Anwendung und machte die Hochschule zu seinem Labor.

Nachdem bereits im Wintersemester 1993/94 unterschiedliche Professorinnen und Professoren quasi als Feldversuch eine Ringvorlesung speziell für junge und ältere Generationen gemeinsam durchgeführt hatten, wurde die positive Resonanz genutzt: Aus dem Forschungsschwerpunkt wurde das Kompetenzzentrum REAL (Ressourcenorientierte Alter(n)s-forschung), das unter Federführung Kerkhoffs ein Programm für ältere Gasthörerinnen und Gasthörer erstellte. Der Name dafür: FAUST (Fachhochschule für Ältere und Studierende).

Idee von FAUST ist bis heute, dass den Gasthörernden Vorlesungen und Seminare aus fast allen Fachbereichen sowie Sprachkurse offenstehen: „Der Dialog zwischen Jung und Alt bereichert jede Lehrveranstaltung“, bilanzierte

Kerkhoff 1997. Das Angebot wuchs stetig. Waren es anfangs fünfzehn Gasthörernde, besuchten im Wintersemester 1998/99 erstmals mehr als 200 Gasthörerinnen und -hörer die über 100 Lehrveranstaltungen. Heute sind etwa 300 Gasthörer jedes Semester beim FAUST-Programm.

Da keine Scheine oder Zertifikate erteilt werden, steht für die Teilnehmenden die Neugierde und die Motivation zur Weiterbildung im Vordergrund. Die Gasthörernden können „vor Ort“ wissenschaftliche Konzepte mit ihren Erfahrungen verknüpfen, mit kritischem Blick hinterfragen, neue Erkenntnisse gewinnen, veränderte Interpretationsmöglichkeiten des Alltags entdecken und ihre Lebenssichtweisen an die jüngere Generation weitergeben. 95

Doch nicht nur im FAUST-Programm mündete die Energie von Engelbert Kerkhoff. Immer gipfelten die Projekte in gezielten Aktionen. Kerkhoff wirkte dabei nicht nur in seinem eigenen Fachbereich. Lehrende wie Studierende aus den Bereichen Oecotrophologie, Textil- und Bekleidungsmanagement, Chemie, Design, Gesundheitsökonomie und Betriebswirtschaft der Hochschule Niederrhein brachten gemeinsam mit den Gerontologen, Sozialpädagogen und Sozialarbeitern ihre Kompetenzen ein und setzten diese direkt in der Praxis um.

Neben „Faust“, entstand auf diese Weise das Generationenmagazin „Zwischentöne“, Projekte zur Vermittlung von Medienkompetenzen im Alter, Foto- und Videowettbewerbe, Nachmittagsbetreuung von Schülern, altersgerechte Mode sowie Ernährung und vieles mehr. Kerkhoff führte zahlreiche Projekte mit und für die Stadt Mönchengladbach durch.

Bei seiner Verabschiedung in den Ruhestand 2011 sagte der etablierte Altersforscher, „er habe das Privileg genossen, an der Hochschule an seiner eigenen Zukunft zu forschen“.

## Frank Kindervatter – ein BWL-Absolvent an der Spitze des lokalen Energieversorgers

Von Isabelle De Bortoli

96



\* 1966

Im Wohnzimmer des Professors sitzen und mit diesem über Kostenrechnung philosophieren – daran erinnert sich Frank Kindervatter noch gut: „Ich habe von 1989 bis 1992 BWL an der Hochschule Niederrhein studiert. Schwerpunkte des Studiums waren Lager und Beschaffung sowie Controlling. Insbesondere an Professor Obenhaus erinnere ich mich noch gut, der meine Diplomarbeit betreut hat. Während des Seminars war ich häufiger bei ihm zuhause und durfte mit ihm über die Systeme der Kostenrechnung philosophieren. Für ihn habe ich ein Semester als Lehrbeauftragter Vorlesungen über Informationssysteme der Kostenrechnung gehalten und mündliche Prüfungen abgenommen“, sagt Frank Kindervatter. „Auch das ‚närrische Dreigestirn‘ Arnolds, Tussing und Heege habe ich noch gut in Erinnerung. Professor Dr. Heege hat mich nach meinem Studium als Dozent der IHK Düsseldorf geworben. Gemeinsam mit ihm habe ich angehenden Betriebswirten Grundlagen der Produktions- und Kostentheorie vermittelt.“

Im Übrigen wurde Frank Kindervatter für seinen Abschluss auch von der IHK ausgezeichnet. Dabei war er mit einem eher unterdurchschnittlichen Abitur an der Hochschule gestartet. „Das Studium hat mich inhaltlich wirklich interessiert und so habe ich schnell Erfolgserlebnisse gehabt. Am Ende hat das zu einem sehr guten Abschluss geführt. Das hat mich bis heute geprägt: Wenn ich mich ausreichend bemühe, kann ich meine Ziele erreichen.“

Ursprünglich wollte Kindervatter Wirtschaftsprüfer werden, mit diesem Wunsch startete er ins Studium. Doch während seiner Zeit an der Hochschule überdachte er seinen Weg: „Das Berufsziel Wirtschaftsprüfer hätte eine starke Spezialisierung notwendig gemacht. Im Studium wurde mir bewusst, dass eine Spezialisierung eine Einschränkung für mich gewesen wäre. Daher habe ich das Studienziel verändert und meine Fächerauswahl möglichst breit

gestreut. Diese Haltung habe ich mein gesamtes Berufsleben durchhalten können. Meine Ausbildung war eher breit angelegt, was sich bis heute bewährt hat.“

Als Vorstandsvorsitzender der NEW steht er heute für Digitalisierung und Transformation. Seit 2017 arbeitet er daran, die Organisation bis 2025 als digitalen Vorreiter zu etablieren. Dazu wurden bereits konsequent Prozesse und Services digitalisiert und wichtige Investitionen in Innovationsfelder wie E-Mobilität getätigt. Sichtbar wird das an insgesamt 235 E-Ladestationen sowie der wachsenden Anzahl an Mobilitätshubs am Niederrhein. „Zukunftsthemen wie Digitalisierung und Elektromobilität liegen mir am Herzen“, sagt er. „Dabei geht es nicht um einen Selbstzweck, sondern um den Nutzen für Menschen. Beide Themen sind geeignet das Leben der Menschen komfortabler und angenehmer zu machen. Das ist ein schöner Antrieb.“

Während seiner Karriere bei der NEW hielt Kindervatter stets den Kontakt zur Hochschule: Mit dem Blauhaus hat die NEW einen Beitrag für den Campus leisten können und hat damit einen eigenen Standort an der Hochschule. „Außerdem unterstützen wir die Hochschule durch eine Stiftungsprofessur. Häufig greifen wir als Unternehmen auf die Beratung aus dem Kreise der Hochschulprofessoren zurück. Und ich bin Mitglied im Vorstand des Fördervereins des Fachbereiches Wirtschaftswissenschaften.“

Frank Kindervatter ist dankbar für den Weg, den ihm die Hochschule Niederrhein bereiten konnte. Und er hofft, selbst Wegbereiter zu sein: „Ich hoffe, dass ich in meiner heutigen Rolle im Unternehmen und auf dem Weg dahin Wegbereiter für eine Vielzahl von Menschen sein konnte, die sich durch die Zusammenarbeit mit mir haben entwickeln können. Es bereitet mir Freude Menschen zu helfen, ihr Leistungsvermögen zu entdecken.“

# Wilhelm Klüsche – Spielmacher und Leitfigur für die Soziale Arbeit in Deutschland

Von Marc Holly

98



\* 1939

Als Kapitän und Spielmacher wurde der Psychologe Wilhelm Klüsche im Fachbereich Sozialwesen geschätzt. Fragt man ehemalige Kolleginnen und Kollegen, kommt es schnell zu Vergleichen aus dem Fußball. Kein Wunder, denn Klüsches Leidenschaft brannte nicht nur für das Fach selbst, sondern auch für die Borussia. Er selbst kickte bis ins hohe Alter. Auch am Fachbereich Sozialwesen war seine Devise nie stillzustehen und immer nach vorne zu spielen.

Mit 33 Jahren wurde Wilhelm Klüsche 1972 als Professor für klinische Psychologie an die Hochschule Niederrhein berufen. Zuvor hatte der gebürtige Bitterfelder in Frankfurt und Freiburg i. Brsg. studiert und an der Universität Mannheim promoviert. Durch seinen „unermüdlichen Einsatz und seine erstaunlichen Energien“ prägte er sowohl das Fach selbst, als auch 20 Jahre lang als Dekan den Fachbereich Sozialwesen. Klüsche war stets an der Weiterentwicklung des Studiengangs interessiert.

So etablierte er zum Wintersemester 2000/2001 den berufsbegleitenden Studiengang Sozialmanagement. Dieser hatte die Aufgabe, Diplom-Sozialpädagogen in betriebswirtschaftlichen Belangen wie Organisationsgestaltung und Personalmanagement weiterzubilden. Hierbei bewies er hohes Geschick und Gespür für die Bedürfnisse des Arbeitsmarktes, sollten die Verknüpfung der Themen Soziale Arbeit und Management in den kommenden Jahren doch eine zunehmende Bedeutung erlangen.

Darüber hinaus hat er frühzeitig auf eine notwendige Vernetzung von Sozial- und Gesundheitsberufen hingewiesen. Bei einer punktuellen hohen Spezialisierung wollte er jedoch den transdisziplinären und multiperspektivischen ganzheitlichen Anspruch moderner Sozialarbeit niemals aufgeben. Bei aller Wissenschaftlichkeit des Fachbereichs durfte für Klüsche nie die Anwendung aus dem Blickfeld geraten. Ein

Grundsatz, der bis heute gelebt wird. Zusammen mit seinen Kolleginnen und Kollegen führte Klüsche den ehemaligen Modellstudiengang Sozialwesen mit viel Kritik und Widerstand durch die Bologna-Reform und baute den Fachbereich für das heute gültige Bachelor- und Master-System um. Startete der Modellstudiengang zunächst mit einem acht-semestrigen Bachelor, welcher fast einmalig war, kürzte er diesen schließlich auf die etablierten sechs Semester zusammen, um den bundesweiten Vorgaben und dem Wettbewerb um Studienanfängerinnen und -anfänger zu entsprechen.

Seine Anpassungsfähigkeit an die neuen Gegebenheiten passt zur Aussage seiner Zeitgenossen, die über ihn berichten: „Wilhelm Klüsches Berufsleben lässt sich in einem Wort zusammenfassen: Aufbruch“. Diesen lebte er, seit er 1972 in den neugegründeten Fachbereich eingetreten war bis zu seiner Emeritierung 2005. Aber auch der Zuspruch des ehemaligen Rektors Hermann Ostendorf beschreibt sein Wesen: „Die Welt bewegt sich, Wilhelm Klüsche bewegt sich auch.“ Nur so gelang es ihm, den Studiengang an die Landes-, wenn nicht sogar Bundesspitze zu bringen.

Klüsche tat sich jedoch nicht nur in seiner Profession hervor, sondern wuchs auch mit der Stadt Mönchengladbach eng zusammen. Er hielt Vorträge vor Vereinen und gab Kurse an der Volkshochschule. Berührungsängste kannte er nicht. Während des Strukturwandels und der Abwanderung der Textilindustrie gab er Schulungen für Industriemeister in Betriebspsychologie und verfasste ein Werk über die Geschichte des Wissenschaftlichen Vereins Mönchengladbach. Ein Professor, sagte Klüsche einmal, habe mehr zu tun als einen Lehrstuhl zu besetzen und sein Lehrgebiet zu vertreten; auch in der Stadt seiner Hochschule habe er Flagge zu zeigen und seinen Beitrag zur Bereicherung des Standorts zu leisten. Dies hat Klüsche stets vorbildlich getan.

Die Fachhochschule findet ihren Weg

# Marie-Louise Klotz – mit Herzblut für das Textilwesen

Von Isabelle De Bortoli

100



\* 1953

Marie-Louise Klotz hat viel bewegt. Als Dekanin des Fachbereichs Textil- und Bekleidungstechnik richtete sie diesen auf die Zukunft aus. In ihrer Zeit als Prorektorin für Lehre, Studium und Studienform ebnete sie den Boden für den heutigen Fachbereich Gesundheitswesen. Und als Gründungspräsidentin baute sie die benachbarte Hochschule Rhein-Waal auf.

Ihre Liebe zum Textilwesen entbrannte früh in ihrer wissenschaftlichen Karriere: Nach einem Chemie-Studium an der RWTH Aachen sowie der Universität Karlsruhe (heute KIT) widmete sich Marie-Louise Klotz in ihrer Promotion der Topochemie der Wollveredlung. „Das war meine Initialzündung für das Thema Textil, für eine Begeisterung an textiler Forschung, die bis heute anhält“, erinnert sich Marie-Louise Klotz. Nach ein paar Jahren als wissenschaftliche Mitarbeiterin am damaligen Deutschen Wollforschungsinstitut in Aachen (heute DWI – Leibniz-Institut für Interaktive Materialien) kam sie im Jahr 1994 als Professorin für „Faserlehre und Prüfwesen“ an die Hochschule Niederrhein, leitete ab 1995 außerdem die physikalische Abteilung der Öffentlichen Prüfstelle für das Textilwesen.

Als Prorektorin für Lehre, Studium und Studienreform wurde Marie-Louise Klotz dann Wegbereiterin für einen Fachbereich, der mit ihrer eigentlichen Passion gar nichts zu tun hatte: „Wir entwickelten zwei innovative Studiengänge im Bereich Gesundheitswesen“, sagt Klotz. „Das war eine sehr spannende Zeit, weil ich moderne Ideen umsetzen konnte und den Austausch mit verschiedenen Ratgebern gesucht habe. Schlussendlich haben wir den Grundstein für den heutigen Fachbereich Gesundheitswesen legen können – und das trotz einiger Widerstände, auch innerhalb der Hochschule.“ Das Angebot, selbst Gründungsdekanin eines neuen Fachbereichs Gesundheitswesen zu werden, lehnte Klotz dann aber ab, auch ihre Amtszeit als Prorektorin

verlängerte sie nicht – „mein Herz schlug einfach zu stark für den Fachbereich Textil- und Bekleidungstechnik“. Dessen Dekanin wurde sie im Jahr 2001.

Gleichzeitig zu ihrer Aufgabe als Dekanin war Marie-Louise Klotz Professorin für „Textile Werkstoffe, Qualität und Ökologie“ sowie Leiterin der gesamten Öffentlichen Prüfstelle für das Textilwesen. „Der Fachbereich Textil- und Bekleidungstechnik ist einzigartig in Deutschland und Europa. In meiner Zeit als Dekanin war es mir ein Anliegen, die herausragende wissenschaftliche Qualität des Fachbereichs bekannter zu machen und auch international eine noch größere Rolle zu spielen.“ Auch stärkte Klotz die Kontakte in die Industrie und baute ein Alumni-Netzwerk mit mehr als 9000 Absolventen auf. „Wichtig war mir, die Frage der Promotion voranzutreiben. Diese war nur über eine Kooperation mit Universitäten möglich, und dort habe ich mich sehr intensiv eingesetzt. Davon profitieren der Fachbereich und Promovierende bis heute.“ Auch könne der Fachbereich auf Grund seines Renommées heute überall Forschungsanträge einreichen und mit Universitäten mithalten. In ihrer Zeit als Dekanin hat Marie-Louise Klotz zudem das Forschungsinstitut für Textil und Bekleidung geleitet.

Im Jahr 2009 erhielt Marie-Louise Klotz dann einen Anruf aus dem Wissenschaftsministerium NRW: Ob sie eine der neuen Hochschulen des Landes mitentwickeln und leiten wolle? Leicht machte sich Klotz die Entscheidung nicht: „Mein Herz hing wirklich sehr an der Hochschule Niederrhein. Aber eine Hochschule aufzubauen, nach meinem eigenen Konzept – diese Chance war einmalig.“ Und so wurde Marie-Louise Klotz Gründungspräsidentin der Hochschule Rhein-Waal in Kleve und Kamp-Lintfort, mit vier Fakultäten, und mehr als 7300 Studierenden aus 126 Nationen. „Bis heute verfolge ich die Aktivitäten an der Hochschule Niederrhein. Wir haben uns gegenseitig sehr geprägt.“



# Die Hochschule für angewandte Wissenschaften

Saskia Drösler  
Martina Czernia  
Hans-Hennig von Grünberg  
Said Amarouss  
Kerstin Abraham  
Lina Höttges  
Melissa und Julian Baas  
Markus Kaluza  
Meike Siemes  
Kristina Frey  
Patrick Wendtland

# Saskia Drösler und die Entstehung des Fachbereichs Gesundheitswesen

Von Marc Holly

104



\* 1966

Vor mehr als 20 Jahren wechselte Dr. Saskia Drösler vom Klinikum Krefeld an die Fachhochschule Krefeld. Damit wurde sie zu einer der jüngsten Professorinnen in NRW und das in einem Studienfach, welches bis dahin noch gar nicht existierte: dem Gesundheitswesen.

Der neuste Studiengang der Fachhochschule Niederrhein sollte medizinische Grundlagen mit der Betriebswirtschaftslehre und elektronischer Datenverarbeitung zusammenbringen. Wichtigster Aspekt war eine enge Zusammenarbeit mit der Praxis. Daher wurden die meisten Studienplätze in Form eines dualen Studiums besetzt. Der Studiengang Gesundheitswesen/ Technische Medizinwirtschaft wurde 1998 am Fachbereich Wirtschaftsingenieurwesen gegründet.

Dröslers akademischer Werdegang begann 1985 mit dem Studium der Medizin an den Universitäten Regensburg und Würzburg. 1992 erfolgte die Promotion. Anschließend absolvierte sie ihre Facharztausbildung im Bereich Anästhesiologie in Bonn und Düsseldorf. Da sie sich selbst als "IT-affin" bezeichnet, hatte sie bereits in den Jahren 1997/98 die berufs begleitende Weiterbildung Medizinische Informatik durchlaufen. Dieser Kurs vermittelte neben den Prozessen innerhalb der Patientenversorgung insbesondere die digitale Informationsverarbeitung im Krankenhaus. Ein Feld, das in den letzten Jahrzehnten immer komplexer geworden ist. Der Kontakt mit der damaligen Prorektorin für Studium und Lehre Prof. Dr. Marie-Louise Klotz, die den neuen Studiengang konzipiert hatte, führte zur Bewerbung an der Hochschule Niederrhein. Ihre für eine im Klinikum tätige Medizinerin ungewöhnlichen und vielfältigen Weiterbildungen hatten das Interesse der Fachhochschule Niederrhein geweckt. „Ich war damals eine der ersten Medizin-Controllerinnen Deutschlands und in diesem Bereich von 1998 bis 1999 an den Kliniken Krefeld tätig. Es zeichnete sich damals ab, dass in Zukunft

vermehrt Expertinnen und Experten an der Schnittstelle zwischen Medizin und Ökonomie benötigt werden“, sagt Drösler. „Es war mir schon immer ein Wunsch, diese Sachverhalte an junge Menschen weiterzugeben.“

Im breit gefächerten Feld der Medizinischen Informatik spezialisierte sie sich auf Dokumentation. Über diese Informationen wird die Finanzierung der Krankenhäuser in Deutschland berechnet und entsprechend die Milliarden von Euro, welche jedes Jahr in das deutsche Gesundheitssystem fließen, verteilt. Diagnosen und Operationsschlüssel werden bei der Leistungserbringung erfasst und darauf basierend die Abrechnung mit den Krankenkassen durchgeführt. Mit der Einführung des neuen Abrechnungssystems nach Fallpauschalen ab 2003 wurde der Bedarf nach speziell ausgebildeten Fachkräften, welche genau an diesen Schnittstellen arbeiten, erhöht. Bereits ihre Probevorlesung hatte Saskia Drösler 1998 multimedial und digital gehalten. Ein Anspruch, der sich durch all ihre Lehrveranstaltungen zieht. In 20 Jahren Lehre habe sie nicht ein ausgedrucktes Skript verteilt, sagt sie. Das von der Hochschule vorgeschriebene Curriculum füllte sie zusammen mit dem ebenfalls neuberufenen Prof. Dr. Benno Neukirch mit Inhalten. Auch an der Gestaltung der Hochschule Niederrhein war und ist sie beteiligt.

Sie war von 2010 bis 2016 als Vizepräsidentin für Planung und Entwicklung Teil des ersten Präsidiums. Von 2004 bis 2008 war sie Mitglied des Senats und seit 2018 ist sie stellvertretende Senatsvorsitzende. Sie war Mitglied im ersten Hochschulrat der Hochschule und ist national und international als Medizin-Expertin gefragt.

Anfang 2010 wurde der Fachbereich Gesundheitswesen selbständig. Heute zählt der Fachbereich fünf Studiengänge, der sechste, angewandte Hebammenwissenschaften, steht kurz vor dem Start.

# Martina Czernia und der Kampf um die Gleichstellung

Von Christian Sonntag

106



\* 1960

Im Homeoffice zu arbeiten ist seit Beginn der Corona-Pandemie das neue Normal geworden. Gerade für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Verwaltung ist es heute selbstverständlich, zumindest einen Teil ihrer Arbeit von zu Hause aus zu erledigen. Kaum vorstellbar, dass um die Möglichkeit im Homeoffice zu arbeiten, einmal verbittert gestritten wurde.

Wer sich dabei immer wieder für das Recht der Mitarbeiter und vor allem der Mitarbeiterinnen eingesetzt hat, dass diese auch zu Hause arbeiten können, ist Martina Czernia. Sie war zehn Jahre Gleichstellungsbeauftragte der Hochschule Niederrhein und hat in der Zeit von 2006 bis 2016 viel bewegt und angestoßen. Was kaum jemand weiß: Sie selbst war 1997 die erste Mitarbeiterin der Verwaltung, die einen Teleheimarbeitsplatz bekam. Als sie 1997 aus einer sechsjährigen Elternzeit zurückkam, verabredete die damals junge Mutter von zwei Kindern mit ihrem Vorgesetzten, dass sie fortan drei Tage von zu Hause arbeiten durfte.

„Das war eine große Erleichterung für mich“, sagt sie heute, 24 Jahre später, unmittelbar nach ihrer Pensionierung. „Und es war auch die Chance, innerhalb der Verwaltung zu beweisen, dass es möglich war zu arbeiten, ohne im Büro anwesend zu sein.“ Präsenz an der Hochschule schaffte Martina Czernia auch zu Hause.

Die 1960 geborene Krefelderin kam 1988 zur Fachhochschule Niederrhein, nachdem sie ein duales Studium für den gehobenen Dienst in der Verwaltung abgeschlossen und im Anschluss zehn Jahre im Strafvollzug gearbeitet hatte. Sie arbeitete im Prüfungsamt und ließ sich 2004 als stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte wählen. Zwei Jahre später übernahm sie die Stelle dann selbst, die vorher die Professorin Goepel-Kruner aus dem Fachbereich Elektrotechnik und Informatik nebenberuflich, nämlich parallel zu ihrer Tätigkeit in Forschung und Lehre, ausgeübt hatte.

„Als Simone Gehbardt-Buerkle und ich anfangen, lag der Anteil an Professorinnen bei 5,4 Prozent, als wir aufhörten bei 17 Prozent“, sagt sie. „Wir haben unser Recht in Anspruch genommen, in den Berufungsverhandlungen dabei zu sein und haben es vor allem geschafft, dass Frauen in den Verfahren drin blieben“, sagt Czernia. So stiegen die Chancen, dass am Ende immer öfter auch eine Frau berufen wurde.

107

Es gab Frauenförderpläne in den einzelnen Fachbereichen, um die Frauenquote unter den Mitarbeitenden zu verbessern. Die erste Auflage des Professorinnenprogramms, von dem weitere folgen sollten, führte zu einem Anstieg des Frauenanteils unter den Lehrenden. Das Mint-Forum wurde eingeführt, um weibliche Studierende in den technisch-naturwissenschaftlichen Studiengängen zu fördern. Um erfolgreich beim Audit familiengerechte Hochschule zu bestehen, wurden Maßnahmen umgesetzt, die geeignet waren, eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu gewährleisten. Plötzlich gab es eine Ferienkinderbetreuung, ein Eltern-Kind-Arbeitszimmer – und in Mönchengladbach sogar eine ganze Kindertagesstätte. Dass es in Krefeld nicht gelang, eine Campus-Kita aufzubauen, zählt Czernia heute zu ihren größten Niederlagen.

Aber davon erholte sie sich rasch. 2016 stand sie nicht mehr zur Wiederwahl als Gleichstellungsbeauftragte zur Verfügung. Sie wurde in den Fachbereich Design geholt, um dort die Akkreditierung von Studiengängen auf den Weg zu bringen. Eine Aufgabe, bei der sie ihre ganze geballte Verwaltungs-Erfahrung einbringen konnte – und die ihr großen Spaß machte. Wie sie überhaupt heute aus ihrem verdienten Ruhestand voller Dankbarkeit auf ihre Zeit an der Hochschule Niederrhein zurückblickt: „Neue Ideen sind an der Hochschule immer willkommen. Das habe ich geliebt.“

# Hans-Hennig von Grünberg – der erste Präsident und die Gunst der Stunde

Von Christian Sonntag

108



\* 1965

„Ein 44-jähriger Physiker aus Graz wird erster Präsident der Hochschule Niederrhein.“

So nüchtern stand es im November 2009 im Hochschulreport. Vielmehr war nicht zu sagen. Hans-Hennig von Grünberg, der zum 1. März 2010 sein Amt als Präsident der Hochschule Niederrhein antrat, war hochschulpolitisch ein unbeschriebenes Blatt. Er war theoretischer Physiker, hatte in Oxford und Konstanz geforscht, erhielt 2004 einen Ruf zum Universitätsprofessor für Theoretische Physikalische Chemie in Graz. Nichts deutete auf eine Karriere als Hochschulmanager hin. Und dennoch: Dieser Mann sollte sich als Glücksfall für die Hochschule Niederrhein erweisen.

Er war jung, kreativ – und ehrgeizig. Die perfekte Mischung zum richtigen Zeitpunkt. Denn in Krefeld und Mönchengladbach herrschte Aufbruchstimmung. Die Hochschule, so gab es ein langjähriger Professor dem neuen Präsidenten mit auf den Weg, sei die schlafende Schönheit am Niederrhein. Sie müsse wachgeküsst werden.

Das tat von Grünberg. Da war zunächst der Boom bei den Studienanfängern. Die Neigung der jungen Menschen zum Studium stieg drastisch. Den Hochschulen für angewandte Wissenschaften kam dabei eine besondere Bedeutung zu. Sie waren die großen Profiteure der Bolognaform und lockten auch diejenigen ins Studium, deren Eltern keine akademische Ausbildung genossen hatten. Der Wehr- und Zivildienst fiel weg. Und schließlich sorgte der doppelte Abiturjahrgang im Jahr 2013 für den Mega-Ansturm.

Das alles führte dazu, dass die Studierendenzahlen wuchsen und wuchsen. 2010: 10.800 Studierende, 2013: 13.600 Studierende, 2016: 14.650 Studierende. Das waren völlig neue Dimensionen für die Hochschule Niederrhein, die einmal für knapp 8000 Studierende ausgelegt war. Von Grünberg hatte sein Thema für

die erste Amtszeit gefunden: Er musste den Aufwuchs gestalten.

Die Gründung des Fachbereichs Gesundheitswesen basierte noch wesentlich auf der Arbeit seines Vorgängers. Und dennoch war es ein wichtiger Schritt, erschloss er doch auf diese Weise die Ausbildung in den nicht-akademischen Heilberufen für die Hochschule. Studiengänge in Therapiewissenschaften und später Pflege wurden konzipiert. Essentiell dafür war die Zusammenarbeit mit Krankenhäusern, Unternehmen oder Berufsschulen. Das bewährte Krefelder Modell, das ein Studium mit einer Berufsausbildung kombinierte, sah von Grünberg als Chance die Reputation der Hochschule unter den Unternehmen der Region zu stärken. Er baute es nicht nur am Fachbereich Gesundheitswesen aus. Seit 2016 gibt es einen trialen Studiengang, der sich an junge Menschen aus dem Handwerk richtet und Gesellen-, Meister und Bachelorabschluss in zehn Semestern bietet.

Auch beim längst überfälligen Neubau von Hochschulgebäuden fand von Grünberg kreative Lösungen. Die Ideen für das NEW-Blauhaus, in dem heute auf dem Mönchengladbacher Campus unter anderem die Hochschulbibliothek untergebracht ist, gebar er mit dem damaligen NEW-Chef Rainer Hellekes beim Picknick. Die SWK gewann von Grünberg für ein gemeinsames Forschungsinstitut, das im 2015 neu gebauten J-Gebäude in Krefeld untergebracht ist. Auf dem Campus wurden Lernlandschaften errichtet, das Außengelände schöner gestaltet. Die Studierenden sollten sich an der Hochschule wohlfühlen und gerne zum Lernen bleiben.

Die Zahl der Professorinnen und Professoren stieg von 218 auf 250. Von Grünberg berief forschungsaffine Professoren, weil er mit ihnen die Hochschule als wesentlichen Treiber im regionalen Innovationsprozess etablieren wollte.

110

Zugleich wusste er um die Bedeutung einer guten Betreuung der Studierenden, was besonders für die Neuankömmlinge aus den Nicht-Akademiker-Haushalten galt. Seine Vizepräsidenten für Studium und Lehre Michael Lent und Berthold Stegemerten sorgten auf diesem Gebiet für große Erfolge und schufen ein engmaschiges Netz aus Studienverlaufsberatung und Tutorenprogramm. Nicht weniger erfolgreich war der Bereich Forschung und Transfer. Mit Alexander Prange gab es seit 2010 einen Vizepräsidenten, der die Forschungsdrittmittel der Hochschule Niederrhein auf eine neue Ebene katapultierte.

Gemeinsam mit der Stadt Mönchengladbach entwickelte er den Fachbereich Textil- und Bekleidungstechnik mit seinen zugehörigen Einheiten zur Textile City. Die Öffentliche Prüfstelle wurde umstrukturiert und ausgebaut, mit dem Center Textillogistik (CTL) gelang eine Kooperation mit dem Fraunhofer Institut für Materialfluss und Logistik in Dortmund. Die Textilakademie NRW wurde von den Verbänden der Textil- und Bekleidungsindustrie auf dem Campus der Hochschule Niederrhein gebaut und kooperiert eng mit dem Fachbereich. Zum textilen Sektor zählte von Grünberg auch das in Krefeld ansässige Deutsche Textilforschungszentrum Nordwest (DTNW), das sich eigentlich auf dem Absprung nach Duisburg befand, aber 2012 als gGmbH und gemeinsames An-Institut der Hochschule Niederrhein und der Uni Duisburg-Essen zu neuem Leben erweckt wurde.

Zum Ende seiner ersten Amtszeit war die Hochschule eine andere geworden. Und schon damals startete von Grünbergs zweite Karriere: die des bundesweiten Streikers für die Sache der Hochschulen für angewandte Wissenschaften und Fachhochschulen. Von Grünberg initiierte die Gründung der Hochschulallianz für den Mittelstand, die sich im Herbst 2014 mit sechs weiteren Hochschulen konstituierte.

Bis zum Ende seiner Amtszeit als Präsident stand von Grünberg der Allianz vor, die inzwischen auf zwölf Hochschulen in zehn Bundesländern angewachsen ist.

Im Sommer 2017 fuhr die Hochschule Niederrhein einen großen Erfolg ein: Sie war bei der Förderinitiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) „Innovative Hochschule“ erfolgreich, dem ersten Bundesprogramm, das gezielt den Wissens- und Technologietransfer an Hochschulen förderte. Mit dem Geld wurde das textile Innovatorium als Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Wirtschaft auf dem Campus Mönchengladbach aufgebaut und in Krefeld das Institut für Oberflächentechnik HIT gefördert. Beim Antrag hatte von Grünberg wesentlich mitgewirkt.

Überhaupt ging das Jahr 2017 für ihn fulminant weiter: Im November erhielt er die Ehrung zum Hochschulmanager des Jahres. Eine Auszeichnung, mit der DIE ZEIT und das CHE Centrum für Hochschulentwicklung jedes Jahr diejenigen Rektoren oder Präsidenten auszeichnen, die durch eine herausragende Führungsleistung die Entwicklung ihrer Hochschule besonders geprägt haben. Von Grünberg, der schon im Vorjahr auf der Shortlist gestanden hatte, betrachtete die Auszeichnung als Zeichen dafür, dass die Bedeutung der Hochschulen für angewandte Wissenschaften für den Wirtschaftsstandort Deutschland gewürdigt werde.

In einem Interview mit der Rheinischen Post nannte er einmal seinen 2009 vollzogenen Wechsel aus der Forschung ins Hochschulmanagement „eine der besten Entscheidungen meines Lebens“. Er war der richtige Präsident zur richtigen Zeit am richtigen Ort.



# Said Amarouss – an der Hochschule zu Hause

Von Isabelle De Bortoli

112



\* 1987

Um in einer fremden Stadt anzukommen und heimisch zu werden, braucht man Kontakte. Das hat Said Amarouss selbst erlebt: Aus dem kleinen Ort Tazaghine in Marokko kam er im Jahr 2012 nach Deutschland, begann 2013 nach einem Sprachkurs an der Hochschule Niederrhein mit seinem Wirtschaftsingenieur-Studium. „Zum Glück bin ich dann nach kurzer Zeit auf das Angebot der Hochschule für Erasmus-Studenten und internationale Studierende aufmerksam geworden. Dort wurden alle miteinander vernetzt, es gab kleine Exkursionen und Veranstaltungen wie den ‚International Food Day‘. Da war ich regelmäßig dabei und habe viele gute Freunde gefunden.“

Grund genug für Said Amarouss, sich bald selbst als Tutor für die internationalen Studierenden an der Hochschule Niederrhein zu engagieren: Er organisierte Ausflüge und Kennenlernabende, beantwortete Fragen rund ums Studium, aber auch um die Freizeitgestaltung im Raum Krefeld/Mönchengladbach. Gemeinsam wurden Fahrten nach Berlin, Hamburg oder Amsterdam organisiert oder Tipps für die beste Bar ausgetauscht. „Seit dieser Anfangszeit als Tutor kenne ich auch Nicole Blankenhagel aus dem International Office. Wir sind bis heute in gutem Kontakt, sie hat mich auf meinem Weg begleitet.“

Aber nicht nur als Tutor für Erasmus-Studierende engagierte sich Said Amarouss: Als im Jahr 2015 viele Flüchtlinge nach Deutschland und an die Hochschule kamen, wurde er Orientierungstutor in der Beratung und Betreuung von Flüchtlingen. „Ich konnte viele Fragen auf Arabisch, Französisch und Englisch beantworten, war mit auf Arbeitsämtern und habe übersetzt, aber natürlich habe ich auch viel zum Thema Studium und der Anerkennung von Zeugnissen beraten“, sagt der heute 34-Jährige. Die dafür nötigen Fachkenntnisse eignete er sich dabei parallel zu seinem eigenen Studium an.

Für sein soziales Engagement erhielt Said Amarouss im Jahr 2018 den Preis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD). Und nicht nur im International Office engagierte er sich: „Ich war auch mal im IT-Support am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften oder am SO.CON-Institut im Projekt Kulturelle Vielfalt in Betrieben tätig. Außerdem habe ich auch den SKM (Sozialdienst Katholischer Männer) in der Flüchtlingsarbeit unterstützt.“ Ein echtes Helfersyndrom, das an der Hochschule Niederrhein ausreichend Nahrung fand.

Heute ist Said Amarouss auch nach Abschluss seines Studiums weiter Teil der Hochschule Niederrhein: Er arbeitet im Change Management an der digitalen Transformation der Hochschule – und kennt sie wohl in so vielen Facetten wie kaum ein anderer Mitarbeiter oder eine andere Mitarbeiterin. „Die Hochschule hat mir viele Möglichkeiten gegeben und sehr viele Türen geöffnet. Dass ich damals Tutor werden konnte, war eine große Chance. Ich kannte in Krefeld und am Niederrhein tatsächlich ja niemanden – und bin so dankbar für das Programm des International Office, das die Studierenden aus aller Welt zusammenbringt. Ich habe an der Hochschule Niederrhein wirklich ein Zuhause gefunden. Für mich sind hier Freundschaften fürs Leben entstanden – und ich habe in vielen Ländern eine Couch zum Schlafen.“

Übrigens: Auch wenn Said Amarouss offiziell kein Tutor mehr ist, vergeht doch kaum ein Tag, an dem er nicht von ehemaligen Kommilitoninnen oder Kommilitonen oder auch von Geflüchteten angesprochen wird, die jetzt studieren. „Die letzte Frage ist noch nicht beantwortet“, sagt er schmunzelnd. Und muss das Gespräch beenden. Helfen kostet eben Zeit.

## Kerstin Abraham – Kooperationspartnerin im Hochschulrat

Von Isabelle De Bortoli

114



\* 1966

Gemeinsam an der Zukunft forschen: Das ist der Grundstein für die langjährige Partnerschaft zwischen der Hochschule Niederrhein und der SWK. Denn die Themen, die die SWK derzeit stark beschäftigen, sind solche, die auch die Gesellschaft als Ganzes betreffen: Klimaschutz, Sektorenkopplung und Energiewende, das Einsparen von CO<sub>2</sub>-Emissionen und Konzepte für den Einsatz alternativer Fahrzeugantriebe. „Genau diese Themen sind es, die wir in die Hochschule tragen, und die am SWK E<sup>2</sup> Institut im Mittelpunkt stehen“, sagt Kerstin Abraham, Vorständin und Arbeitsdirektorin der SWK Stadtwerke Krefeld AG.

Das 2017 in ein Institut umgewandelte SWK E<sup>2</sup> bündelt interdisziplinäre Forschung und Lehre rund um den Bereich Energie. Forschungsschwerpunkt ist die Analyse und Optimierung von Energiesystemen und Prozessen sowohl aus technischer als auch wirtschaftlicher Sicht. In den Laboren des Instituts werden zahlreiche öffentlich geförderte Forschungsprojekte, aber auch Auftragsforschung für Industrie und Wirtschaft durchgeführt. Die Studierenden erhalten so direkten Kontakt und Einblick in die Praxis. „Nicht nur über das SWK E<sup>2</sup> haben wir sehr viele Praktikanten, Werkstudenten, Bachelor- und Master-Studierende der Hochschule Niederrhein bei uns im Unternehmen. Ich freue mich, wenn wir als wichtiger Arbeitgeber in der Stadt junge Menschen kennenlernen und von uns begeistern können“, sagt Kerstin Abraham.

Lösungen werden am SWK E<sup>2</sup> derzeit für folgende Fragen gesucht: Wann machen Elektrobusse Sinn? Wie kann an der Abfallanlage der SWK grüner Wasserstoff produziert werden? Und wie kann man diesen für die eigenen Busse und Müllfahrzeuge nutzen? „Wir haben im Konzern die komplette Wertschöpfungskette für die Erzeugung grüner Energie aus biogenen Abfällen und Wertstoffen unter Kontrolle. Und die Wasserstoffherzeugung ist der nächste wichtige Baustein“, sagt sie.

„Die Hochschule hat die Expertise, dieses Thema mit uns voranzubringen.“ So ergebe sich eine Symbiose, von der beide Seiten profitieren.

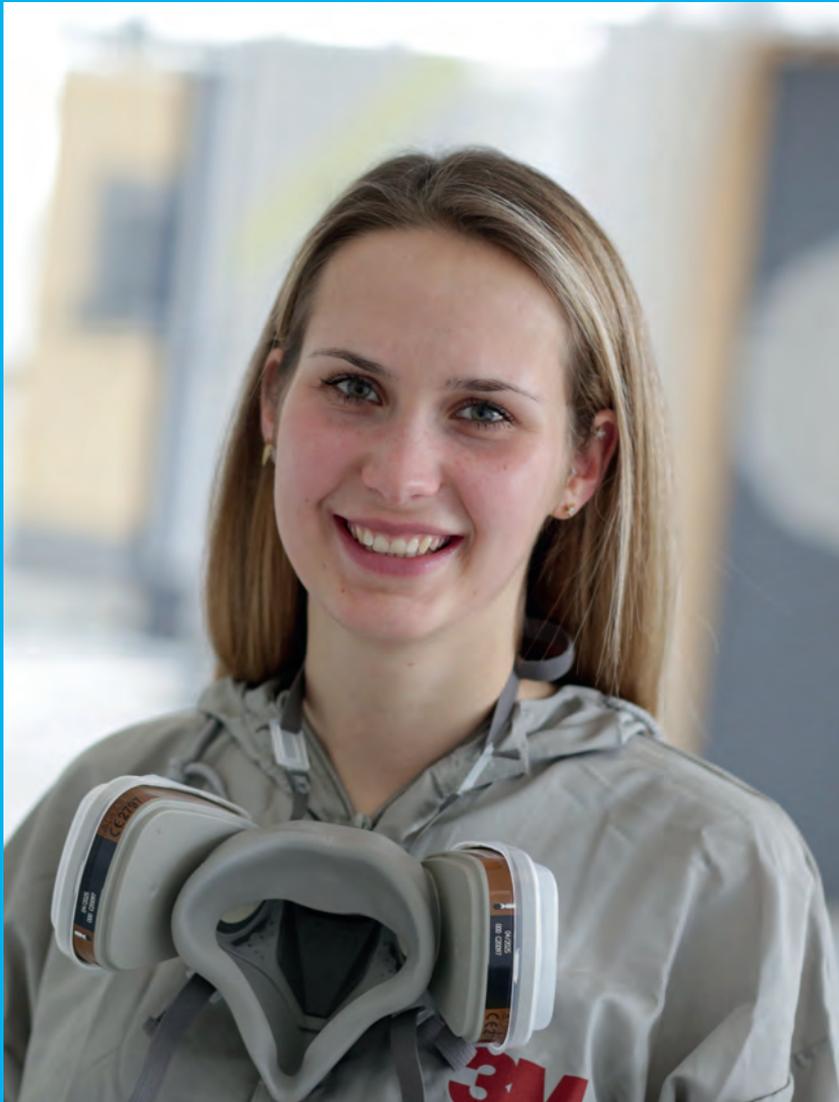
Kerstin Abraham stammt aus Schleswig-Holstein, machte nach dem Abitur eine kaufmännische Ausbildung in Hamburg und studierte anschließend an der Universität Dortmund Wirtschafts- und Sozialwissenschaften mit dem Schwerpunkt Controlling. Sie übernahm in ihrer beruflichen Karriere früh Führungsaufgaben, arbeitete für große Konzerne ebenso wie für Familienunternehmen, war als Geschäftsführerin im kommunalen Umfeld tätig und kam 2012 als Vorständin zur SWK. „Wir konnten in dieser Zeit auf über 3000 Beschäftigte wachsen sowie unsere Geschäftsfelder organisch und anorganisch auch bundesweit erweitern.“ Gerade jungen Frauen rät die 54-Jährige, mutig zu sein, Projektaufgaben zu übernehmen, sich zu zeigen: „Frauen haben oft den Reflex sich zu fragen: Kann ich das überhaupt? Und es reicht nicht, nur fleißig und tüchtig zu sein, sie müssen sichtbar werden, um Karriere zu machen. Auch Mut zu Job- und Ortswechseln gehört dazu, genauso wie das Knüpfen von Netzwerken.“ Aber ihr wichtigster Tipp: authentisch bleiben!

Seit Anfang 2018 ist Kerstin Abraham Mitglied im Hochschulrat. „Ich setze mich dafür ein, die Hochschule in der Region und bei den Unternehmen stärker sichtbar zu machen. Denn durch die Kooperation zwischen Hochschule und Wirtschaft findet genau der Wissenstransfer statt, von dem unsere ganze Region profitieren kann.“ Neben dem Klimaschutz ist für sie Bildung eine zentrale Zukunftsaufgabe – beginnend in den Kindergärten über die Schulen bis zur Ausbildung junger Menschen in Sachen Dialogfähigkeit und Demokratie an den Hochschulen: „Wir müssen junge Menschen stärker dazu befähigen, eigene Meinungen zu entwickeln, Positionen anderer zu reflektieren und einen respektvollen Austausch zu leben. Wir sollten Bildung und Ausbildung ganzheitlicher denken.“

# Lina Höttges – drei Abschlüsse in fünf Jahren

Von Isabelle De Bortoli

116



\* 1996

Lina Höttges ist eine der ersten fertigen trialen Studierenden an der Hochschule Niederrhein: mit drei Abschlüssen in fünf Jahren. In zehn Semestern über den Lehrling zum Meister samt Bachelorabschluss – das triale Studium unterstützt junge Menschen, die sich für eine Karriere im Handwerk interessieren, auf ihrem Weg zum eigenen Unternehmen. „Diese Kombination aus Handwerk und Betriebswirtschaft war es, die mich interessiert hat“, sagt Lina Höttges. Die heute 25-Jährige startete vor viereinhalb Jahren ins triale Studium, nachdem sie bereits ausgebildete Fahrzeuglackiererin war. „Der Studiengang ist unheimlich vielseitig, man erhält alle wichtigen Qualifikationen, die es braucht, um im Handwerk erfolgreich zu sein, in einem Paket. Ein reines BWL-Studium ohne das Handwerk hätte mich definitiv nicht so stark angesprochen.“

Dabei ist das Pensum, das es im trialen Studium zu bewältigen gilt, nicht zu unterschätzen: Neben der Ausbildung im Betrieb findet das Studium am Freitagnachmittag sowie am kompletten Samstag statt. „Mit dem Studium habe ich die Gesellenprüfung als Karosseriebauerin begonnen, danach kam die Meisterschule. Die habe ich dann tagsüber in Vollzeit absolviert, einen Teil aber auch noch in der Abendschule“, sagt Lina Höttges. „Freizeit hatte ich also tatsächlich nicht so viel. Das eint uns triale Studierende und macht uns zu einer starken Truppe. Auch wenn wir von den Gewerken her eine bunte Mischung sind, vom Schreiner bis zum Maler, haben wir doch alle ähnliche Ambitionen und unterstützen uns, wo wir können.“

Der Lohn für die Mühen sei die hohe Anerkennung ihrer Leistungen durch andere, so Höttges: „Egal, wo man davon berichtet: Das triale Studium ringt allen viel Respekt ab. Vor allem als Frau ist es im Handwerk immer noch schwierig, nicht immer wird man respektiert. Man muss sich ständig beweisen, ist oft die einzige Frau

unter Männern. Das triale Studium bringt einem – gerade als junge Frau – die nötige Anerkennung. Und dann traut man sich auch, seine Meinung zu sagen.“ Denn schließlich sind die Absolventen nicht nur Experten ihres Fachs, sondern durch das Bachelor-Studium gleichzeitig in Sachen Unternehmensführung und Unternehmensstrategie auf dem neuesten Stand.

117

Ursprünglich hatte Lina Höttges das Studium auch absolviert, um den großväterlichen Betrieb zu übernehmen, in dem sie schon seit ihrer Jugend mitarbeitete. „Das hat aber leider nicht geklappt.“ Stattdessen ebnete ihr das triale Studium einen Weg in einen Bereich, über den sie vorher gar nicht nachgedacht hatte: in die Lehre. „Tatsächlich unterrichte ich inzwischen selbst an der Meisterschule der Handwerkskammer Düsseldorf, nachdem mich einer meiner Dozenten darauf angesprochen hat“, sagt die 25-Jährige. „Seit drei Jahren gebe ich Kurse im Bereich Fahrzeuglackierung. Das wäre ohne das Studium nicht möglich gewesen. Ich bin froh über diese Möglichkeit, mein Wissen weiterzugeben und Vorbild zu sein.“

Derzeit schreibt die Mönchengladbacherin ihre Bachelorarbeit darüber, warum Betriebsübernahmen in der Familie oft scheitern – das Thema hat sie auf Grund ihrer eigenen Erfahrungen gewählt. „Und auch deshalb, weil es im Handwerk derzeit ein großes Thema ist, in den kommenden Jahren werden viele Betriebe in diese Situation kommen.“ Und so hat das triale Studium Lina Höttges auch noch einen weiteren Berufsweg aufgezeigt, über den sie ernsthaft nachdenkt: „Es muss gar nicht mehr die eigene Werkstatt sein – auch wenn das immer noch ein schöner Gedanke ist. Aber vielleicht kommt für mich auch eine beratende Tätigkeit in Frage, für eine Gruppe von Unternehmen oder in der Industrie. Dort könnte ich meine Expertise zum Thema Betriebsübernahmen im Handwerk einbringen. Auch dieser Weg ist nur durch das Studium möglich geworden.“

# Melissa und Julian Baas – vom Maschinenbau, BWL und Gesundheitswesen zur Jackfrucht

Von Isabelle de Bortoli und Marc Holly

118



\* 1989 und \* 1991

Die Idee kam bei einem gemütlichen Fernseh-abend auf der Couch: Melissa und Julian Baas sahen vor rund fünf Jahren einen Bericht über die Jackfrucht im TV und erfuhren darin, wie gut man diese als Alternative zu Fleisch in der vegetarisch-veganen Küche nutzen kann. „Sofort wollten wir die Jackfrucht kaufen“, sagt Melissa Baas. „Nur: Man konnte sie nirgendwo bekommen.“

Das Thema ließ das Paar nicht mehr los. Melissa Baas, die an der Hochschule Niederrhein im Jahr 2015 einen Bachelor in BWL absolvierte, ein Masterstudium in Prävention und Gesundheitsmanagement anhängte und dieses im Mai 2017 abschloss, und Julian Baas, der in Krefeld Elektrotechnik studierte, überlegten sich: „Warum importieren wir die Jackfrucht nicht selbst?“ Denn in Bio-Qualität war die Frucht zu diesem Zeitpunkt weder in Läden, noch online zu bekommen.

Inzwischen sind die beiden zu wahren Experten rund um die Jackfrucht geworden: Sie ist die größte an Bäumen wachsende Frucht der Erde und unter anderem in Sri Lanka beheimatet. Lange Zeit galt die Jackfrucht als Hauptnährstofflieferant für eine singhalesische Familie. Auch heute hat fast jede Familie in Sri Lanka einen Jackfruchtbaum im Garten. Sie ist ballaststoffreich, dabei aber kalorien- und fettarm. Die riesigen Früchte sind reif eine süße Nachspeise. „Aber die junge Jackfrucht hat eine sehr zarte Konsistenz, hier in Deutschland kann man sie als Fleischalternative vertreiben“, erklärt Julian Baas. „Die junge Jackfrucht ist geschmacksneutral und kann in der Küche mit diversen Soßen, Gewürzen und Kräutern flexibel eingesetzt werden. Sie hat ein riesiges Potenzial.“

Im April 2017 sind Melissa und Julian Baas das erste Mal nach Sri Lanka gereist, um mögliche Handelspartner zu treffen. „Vorher hatten wir einen Businessplan erstellt, das war

ja glücklicherweise Teil meines BWL-Studiums“, sagt Melissa Baas. Ihr Mann Julian wiederum brachte die Erfahrungen im Projektmanagement mit, so dass sie genaue Pläne in Bezug auf Zielgruppe, Kosten und Vertrieb machen konnten. „Dann haben wir die Idee unserer Familie vorgestellt – das war dann schon ein bisschen wie in der Höhle der Löwen“, sagt Julian Baas. Tatsächlich gab es aber für das überzeugende Konzept und die Leidenschaft für die Idee eine Finanzspritze aus der Familie, so dass die beiden eine GmbH gründen konnten. Ihr gaben sie den Namen „Who’s Jack“. Das Ziel der Gründer war es zunächst, Pionierarbeit zu leisten, die Jackfrucht und ihre Eigenschaften bekannter zu machen und dann auch zu verkaufen.

Auf Food-Blogs und anderen sozialen Kanälen ist die Jackfrucht und ihre Verwendung in der veganen Küche ein beliebtes Thema. In Sri Lanka ist es den beiden Unternehmern bis heute wichtig, nur kleine und mittelständische Jackfrucht-Farmen als Partner zu gewinnen. Für ihre Gründung nutzten Melissa und Julian Baas ihre Kontakte an der Hochschule Niederrhein. Sie präsentierten ihre Idee, nutzten die Bibliothek und tauschten sich mit Kommilitoninnen und Kommilitonen aus. Heute haben sie ihre Zielgruppe spezifiziert: Sie beliefern Gastronomen, Caterer und Lebensmittelverarbeiter. Den meisten Absatz erzielten sie mit großen 3-Kilo-Verpackungen. Ihre geringen Fixkosten haben die beiden Gründer, die auch vier Jahre nach der Gründung immer noch zu zweit arbeiten, durch die Corona-Pandemie gerettet. Die Nachfrage nach veganen Fleischalternativen ist ungebrochen. Ihrem ursprünglichen Ziel – die Jackfrucht bekannter zu machen – kommen sie heute durch die Zusammenarbeit mit dem Kölner Gastronomen „Bunte Burger“ näher. Und auch im Einzelhandel finden sich Produkte von Lebensmittelproduzenten, die die Jackfrucht von Melissa und Julian Baas verwenden.

# Markus Kaluza – vom Maschinenbauer zum Master of Business Administration

Von Isabelle De Bortoli

120



\* 1988

Markus Kaluza war am Ende seines Maschinenbau-Studiums ein echter Techniker: Nach einer Ausbildung zum Zerspanungsmechaniker, nach dem Hochschulzugang für beruflich Qualifizierte ohne Abitur, nach Bachelor- und Masterabschluss an der Hochschule Niederrhein, stieg er mit viel Praxiserfahrung und technischem Wissen in seinen ersten Job als Fertigungsleiter ein. „Dort war ich dann mit sehr vielen kaufmännischen Themen konfrontiert, und da fehlte es mir an Erfahrungen und an Wissen, etwa im Bereich Controlling“, sagt der 33-Jährige. „Auch war für mich als junge Führungskraft in einem großen Konzern das Thema Leadership sehr wichtig. Ich musste für mich selbst definieren, was gute Führung ausmacht.“

Um sich relevante Inhalte zum Thema Unternehmensführung sowie wichtiges BWL-Wissen anzueignen, entschied sich Markus Kaluza für ein MBA-Studium, einen Master of Business Administration. Das Studium findet an der Hochschule Niederrhein berufsbegleitend statt und richtet sich an Führungskräfte – und solche, die es werden wollen –, die kein großes betriebswirtschaftlichen Know-how mitbringen. „Das MBA-Studium ist eine sehr gute Möglichkeit, um spezifische Kompetenzen und Fähigkeiten im betriebswirtschaftlichen Bereich zu erlangen“, sagt Kaluza. Dabei ist das Studium parallel zum Job, freitagabends und samstags, durchaus fordernd. „Neben meinem regulären Job hatte ich parallel zum Studium auch noch unseren Haus-Umbau zu stemmen – und während des MBAs bin ich noch Vater einer Tochter geworden – das war schon eine besondere Challenge“, sagt Markus Kaluza im Rückblick. Denn schließlich müsse man nicht nur freitags und samstags zur Hochschule, sondern den Stoff auch noch vor- und nachbereiten sowie für Prüfungen lernen. „Diese Zeit war fordernd, und sie hat mich geprägt. Ich musste alles unter einen Hut bekommen. Positiv daran war: Man lernt, zielgerichtetes und effizientes Arbeiten, wird ein Meister im Zeitmanagement und in der

Selbstorganisation. Davon profitiere ich heute noch.“

Auch das Stärken der sozialen Kompetenzen, wie etwa der Teamfähigkeit, steht im Zentrum des MBA. Die Studierenden kommen aus verschiedenen Unternehmen, sind Biologen, Ingenieure, Ärzte, Juristen – und profitieren vom Blick auf diverse Firmenkulturen. „Wer nicht im Team arbeiten lernt, wird den MBA nicht erfolgreich abschließen“, sagt Markus Kaluza. „Wir haben gelernt aufeinander einzugehen und uns gegenseitig zu motivieren. Der Teamgeist in diesem Studium ist wirklich groß. Und es ist toll dabei zuzusehen, wie sich die Kommilitonen weiterentwickeln – so, wie man sich selbst auch weiterentwickelt auf diesem Weg.“ Die Perspektiven der anderen Studierenden, ihre unterschiedlichen Erfahrungen hätten ihn weitergebracht, so der Ingenieur. „Das gesamte Studium hat meinen eigenen Horizont erweitert. Es war beispielsweise spannend zu sehen, wie jemand aus dem sozialen oder karikativen Bereich eine unternehmerische Fragestellung bewertet. Das hat mich immer wieder meine eigene Perspektive hinterfragen lassen.“

Doch nicht nur persönlich, auch beruflich hat der MBA Markus Kaluza auf seinem Weg weiter gebracht: „Der Abschluss ist in der Industrie mittlerweile sehr anerkannt und wird gern gesehen. Mir hat er den Weg in eine neue Führungsposition als Produktionsleiter eines innovativen Unternehmens für Bio-Kunststoffe geebnet. Das Studium war die beste Vorbereitung auf diese Position. Denn die Dozenten vermitteln das aktuellste Wissen zu betriebswirtschaftlichen Themen, man lernt aus erster Hand, was eine gute und moderne Führungskraft ausmacht, und man wird mit den entsprechenden Softskills und Management-Tools ausgestattet. So hat das Studium für mich – trotz anstrengender Phasen und einer großen Arbeitsbelastung – einen absoluten Mehrwert gebracht.“

# Meike Siemes – glücklich in der weiten Welt der Textiltechnik

Von Isabelle de Bortoli

122



\* 1995

Alles begann bei einem Tag der offenen Tür der Hochschule Niederrhein und einem Praktikum in der Öffentlichen Prüfstelle für das Textilwesen: „Ich kannte weder das Fach Textil- und Bekleidungstechnik noch die Ausbildung zur Textillaborantin“, erinnert sich Meike Siemes. „Aber ich wollte Abwechslung in meinem Studienalltag, und da war die Kombination aus Praxis und Theorie sehr attraktiv. Und wer hätte damals gedacht, wie abwechslungsreich das Studium ist, und welche Wege einem alle offen stehen!“

Schon während der Ausbildung und des Bachelor-Studiums war die heute 26-Jährige begeistert davon, dass kein Tag dem anderen gleich: Als angehende Textillaborantin schüttete sie flüssiges Aluminium auf Schutzkleidung, testete die Farbechtheit von Jeans oder die Fusselbildung von Pullovern. Sie überprüfte die Lichtechtheit von Autositzen und für Fernsehsendungen untersuchte sie mit ihren Kolleginnen, ob Kleidung von bekannten Labels tatsächlich qualitativ besser ist als günstige Marken. Während der auf zwei Jahre verkürzten Ausbildung ging sie drei Mal in der Woche zur Arbeit, zwei Tage war sie Vollzeit in der Hochschule. Anschließend machte sie den Bachelor in Vollzeit zu Ende und schloss ein Masterstudium an.

„In all dieser Zeit hat mich die Arbeit in der Öffentlichen Prüfstelle begleitet, denn ich habe dort parallel zum Studium gearbeitet“, sagt Siemes. „Das war wirklich der perfekte Studentenjob, an der Hochschule, und nicht fachfremd.“ Ihr gesamtes Studium habe sie von der Ausbildung profitiert, und auch ihre Masterarbeit baut darauf auf: „Ich beschäftige mich dem Gewebe von Schutzkleidung und wie man dieses noch optimieren kann. Ich habe in den vergangenen Monaten viel Zeit im Labor verbracht und die Kleidung zum Beispiel beflammt und sie diversen anderen Hitzequellen ausgesetzt, um ihre Hitzeschutz-Leistung zu

überprüfen.“ Das Prüfen sei ihr wirklich in Fleisch und Blut übergegangen, schmunzelt Meike Siemes. „Durch meine Arbeit in der Öffentlichen Prüfstelle habe ich eine riesige Bandbreite an Prüfungen kennengelernt, mal Putzlappen, mal Anzüge von Designermarken untersucht.“ Das sei auch ein Grund dafür gewesen, dass sie bei der Abschlussprüfung vor der Industrie- und Handelskammer so erfolgreich gewesen ist: Meike Siemes wurde 2015 die beste Textillaborantin des Landes Nordrhein-Westfalen.

123

Nach Abschluss der Masterarbeit stellt sich für die 26-Jährige die Frage, wie es weitergeht nach dem Studium: „Ich war acht Jahre an der Hochschule Niederrhein, seit 2013. Deshalb ist es an der Zeit, einen neuen Abschnitt zu starten“, sagt sie. Auch wenn sie das Angebot hatte, zu promovieren, soll ihr Weg sie nun in die Wirtschaft führen. „Den Bereich der Schutzkleidung finde ich sehr spannend. Und ich kann es kaum erwarten, das Gelernte nun auch in der Industrie anzuwenden. Vor allem bin ich gespannt, nun die andere Seite kennenzulernen. Also diejenige zu sein, die ein Produkt zertifizieren lassen möchte.“

Die Welt der Textiltechnik sei weitaus größer, als sie sich das zu Beginn ihres Studiums habe ausmalen können, so Siemes. „Es gibt einfach unglaublich viele Möglichkeiten mit diesem Studium. So viele Chancen, so viele spannende Angebote. Das ist ja das Schöne als Berufseinsteigerin: Zu wissen, dass man sich gar nicht zu 100 Prozent festlegen muss. Dass man im Laufe seines Berufslebens noch wechseln und ganz andere Bereiche kennenlernen kann. Ich finde zum Beispiel auch das Thema der Automobil-Textilien spannend. Dank der Verbindungen der Hochschule Niederrhein konnte ich in diesem Bereich meine Bachelorarbeit schreiben. Durch meine Ausbildung und mein Studium habe ich von allem schon einmal gehört. Und ich bin gespannt, was die Zukunft bringt.“

# Kristina Mareike Frey und der gerade Weg von der Stipendiatin zur Mentorin

Von Maik Hagen

124



\* 1992

Duales Studium, Alumni, Deutschlandstipendiatin, Mentorin – Kristina Mareike Freys Werdegang ist eng mit der Hochschule Niederrhein verknüpft. Ihr Weg begann im Wintersemester 2012/2013 mit einem dualen Studium im Fachbereich Chemie. Neben der IHK-Ausbildung zur Chemielaborantin schrieb sie sich in den Studiengang Chemie und Biotechnologie ein. Im Laufe ihrer Ausbildung konnte sie dabei in diverse Schwerpunktbereiche reinschnuppern und beschloss nach zwei Semestern, ihren Schwerpunkt zu wechseln. Daher setzte sie ihr Studium im Fach Chemieingenieurwesen mit dem Schwerpunkt „Technische Chemie“ fort, welches sie 2016 mit dem Bachelor und 2018 mit dem Master abschloss. Nach Abschluss ihrer IHK-Ausbildung im Jahr 2014 arbeitete sie zudem als studentische Hilfskraft und später als wissenschaftliche Hilfskraft im Institut für Lacke und Oberflächenchemie (ILOC).

Während ihrer Studienzeit an der Hochschule Niederrhein schätzte sie besonders die Übersichtlichkeit des Studiengangs und die Arbeit in den kleinen Gruppen. Es herrschte ein familiäres Gefühl, das feste Freundschaften entstehen ließ, die auch bis weit nach dem Studium Bestand haben. Zu ihren schönsten Erinnerungen an der Hochschule zählt der Mathematik-Brückenkurs, bei dem sie noch vor Beginn des ersten Semesters ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen zum ersten Mal getroffen hat. Am meisten Spaß hatte sie an den praktischen Phasen des dualen Studiums. Besonders die Praktika in unterschiedlichen Laboren, aber auch ihre Abschlussarbeiten mit Praxisbezug, haben ihr viel Freude bereitet.

Zum Wintersemester 2014/2015 bewarb sie sich um ein Deutschland-Stipendium - und hatte Erfolg. Über das Stipendium entstand der Kontakt zu dem Spezialchemieunternehmen ALTANA mit Sitz in Wesel. Als Stipendiatin der ALTANA Gruppe erhielt sie, neben der monatlichen monetären Unterstützung, ein besonde-

res Mentoring und konnte früh den Arbeitsalltag erleben und wertvolle Kontakte sammeln, die ihr die Türen in ihre zukünftige berufliche Laufbahn öffnen sollten. Dazu zählte besonders die Möglichkeit, sowohl Bachelor- als auch Masterarbeit bei der Tochtergesellschaft BYK-Chemie GmbH in der Forschung und Entwicklung anzufertigen. Nach Abschluss ihres Masterstudiums im Jahr 2018 wurde sie als Betriebsingenieurin bei der BYK-Chemie GmbH, die zur ALTANA Gruppe gehört, angestellt.

Und dort sollte sie 2019 eine Aufgabe übernehmen, für die sie ihr Werdegang geradezu prädestinierte: Sie wurde die Mentorin der Stipendiatinnen und Stipendiaten der ALTANA Gruppe und unterstützte diese bei ihrem Einstieg in die Berufswelt. Besonders großen Wert legte sie darauf, eine langfristige und nachhaltige Bindung zu ihren Schützlingen aufzubauen und immer ein offenes Ohr für ihre Fragen und Probleme zu haben.

Das Deutschland-Stipendium ist eine Initiative vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, bei der die Spitzenkräfte von morgen gefördert werden. Die Studierenden erhalten zu einer Hälfte vom Bund und zur anderen Hälfte durch private Fördererinnen und Förderer monatlich 300 Euro, die für finanzielle Entlastung sorgen sollen. Darüber hinaus sollen sie Einblicke in den Berufsalltag bekommen und Kontakte knüpfen. So nehmen die Stipendiatinnen und Stipendiaten Erfahrungen aus der Praxis mit, die ihnen ein reines Studium nicht vermitteln kann.

Im August 2021 hat Kristina Frey die ALTANA Gruppe aus privaten Gründen verlassen und ihren beruflichen Weg in Süddeutschland fortgesetzt – ihre Zeit am Niederrhein, die eng mit der Hochschule Niederrhein verbunden ist, wird sie dabei immer in guter Erinnerung behalten.

# Patrick Wendtland und die Freude am Helfen

Von Maik Hagen und Christian Sonntag

126



\* 1988

Wenn es ein Gesicht der Studierenden der Hochschule Niederrhein gibt, dann ist es das von Patrick Wendtland. Der 32-jährige Masterstudent im Fachbereich Design ist seit 2018 Vorsitzender des AStA (Allgemeiner Studierenden-ausschuss). Als solcher stand er plötzlich auf eine ganz andere Weise als zuvor im Fokus, als im Frühling 2020 die Coronakrise die Hochschulschließung erzwang.

„Wir haben uns unnützlich gefühlt“, sagt er heute über die Zeit damals, als sich die Hochschule plötzlich leerte. Was für eine Daseinsberechtigung hat eine Studierendenvertretung, wenn es keine Studierenden mehr auf dem Campus gibt? Der AStA steht eigentlich für studentische Veranstaltungen, Partys, Konzerte, Vor-Ort-Beratung, Ausstellungen. Das alles war plötzlich vorbei.

Doch die Zeit der Untätigkeit währte nicht lange. Patrick Wendtland und der AStA starteten eine Sammelaktion für das Flüchtlingslager Moria auf der griechischen Insel Lesbos. Es wurde die größte Hilfs- und Sammelaktion, die es jemals an der Hochschule Niederrhein gab. Im August gipfelte die Aktion in einem Trödelmarkt, der zusätzlich zu den Sachspenden 1000 Euro einbrachte. Zwei Tonnen Hilfsgüter kamen zusammen, die im Laufe des Sommers nach Moria gebracht wurden. Es war eine humanitäre und logistische Meisterleistung, auf die Wendtland zurecht stolz ist. „Es hat sich gut angefühlt helfen zu können“, sagt er.

Der Weg Patrick Wendtlands an der Hochschule Niederrhein begann 2010 mit einem Bachelorstudium zum Designingenieur. 2014 begann er sich im AStA zu engagieren, zunächst im Finanzreferat, dann in der Kommunikation. 2018 wurde er zum Vorsitzenden gewählt und ist seitdem maßgeblich an den Entscheidungen im AStA beteiligt. Er tritt für die Interessen der Studierenden ein, organisiert Nothilfen oder nimmt an den Sitzungen im Hochschul-Senat

oder dem Studierendenparlament teil. Für Wendtland ist der AStA ein Wegbereiter für die Studierenden. Er ist sozialer Rückhalt für viele, das zeigte sich im Frühjahr 2021, als der AStA zusammen mit dem Präsidium einen Nothilfefonds für finanziell notleidende Studierenden ins Leben rief, die im Lockdown ihre Jobs etwa in der Gastronomie verloren hatten und zum Teil das Geld für die Rückmeldegebühren nicht mehr aufbringen konnten. 106 Studierenden wurde auf diese Weise mit bis zu jeweils 500 Euro schnell und unbürokratisch geholfen.

127

Während der Pandemie hat sich der AStA aber nicht nur mit den Nothilfe-Fonds für die Studierenden eingesetzt. In regelmäßigen Terminen mit dem Präsidenten wurde eine vertrauensvolle Basis zwischen Hochschule und den Studierenden geschaffen. Wendtland hofft, dass dies auch über die Zeit der Pandemie hinweg tragen kann. Eins ist sicher: So eng wie unter Patrick Wendtland hat noch kein AStA mit dem Präsidium zusammengearbeitet.

Für die Zukunft der Hochschule wünscht er sich das Thema Nachhaltigkeit ganz oben auf der Agenda. Mit Projekten wie dem Green Office möchte der AStA dazu einen Schritt beitragen. Er möchte der Hochschule helfen als gesellschaftliche Instanz zukunftsweisend zu sein und Verantwortung zu übernehmen.

Für seine eigene Zukunft hat Patrick Wendtland noch kein hundertprozentiges Ziel. Erst einmal möchte er den Master beenden. Denn auch das gehört zu seiner Geschichte: Studiert hat er während des Lockdowns so gut wie nicht. Dazu fehlte ihm schlicht die Zeit. Seine Energie hat er für Hilfsprojekte eingesetzt. Und er ist sich sicher, dass ihm die Arbeit im AStA neben dem Studium ganz gut auf die Zukunft vorbereitet. Organisationsfähigkeit, Teamfähigkeit, Zielsetzung und Zielerreichung – diese wichtigen beruflichen Skills hat Wendtland beim AStA bereits über Jahre gelebt.

# Wir alle sind Wegbereiter:innen

128

In den vergangenen 50 Jahren gab es neben den 50 in diesem Buch portraitierten Personen ganz viele Menschen, die Wegbereiterinnen und Wegbereiter der Hochschule Niederrhein waren und sind.

An dieser Stelle möchten wir allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus Technik, Wissenschaft und Verwaltung für ihre Arbeit danken. Jede und jeder Einzelne trägt, sichtbar oder nicht, zum Erfolg der Hochschule Niederrhein bei, hinterlässt Spuren, bereitet Wege.

Ohne sie wäre die Hochschule Niederrhein nicht zu dem geworden, was sie heute ist.





# Personenregister

130

Aamarouss, Said  
Seite 112

Abraham, Kerstin  
Seite 114

Albrecht, Hans Joachim  
Seite 42

Baas, Melissa und Julian  
Seite 118

Borucki, Lorenz  
Seite 44

Brocks, Karlheinz  
Seite 56

Broermann, Heinrich  
Seite 84

Czernia, Martina  
Seite 106

Crumbiegel, Dieter  
Seite 74

Danziger, Doris  
Seite 66

Donner, Erich  
Seite 20

Drösler, Saskia  
Seite 104

Edler, Günther  
Seite 78

Frey, Kristina  
Seite 124

Hamm, Klaus-Jürgen  
Seite 34

Hauptmann, Heinz  
Seite 40

Höttges, Lina  
Seite 116

Kadow, Elisabeth  
Seite 26

Kaluza, Markus  
Seite 120

Kerkhoff, Engelbert  
Seite 94

Kindervatter, Frank  
Seite 96

Kirchhoff, Gerd Ferdinand  
Seite 76

Klinke, Rolf  
Seite 50

Klotz, Marie-Louise  
Seite 100

Klüsche, Wilhelm  
Seite 98

Koch, Paul August  
Seite 36

Krapohl, Herbert  
Seite 72

Lange, Heinrich  
Seite 14

Lembcke, Emil Robert  
Seite 12

Mecheels, Otto  
Seite 18

Mogidell, Karl-Heinz  
Seite 24

Nauck, Ernst  
Seite 10

Ostendorf, Hermann  
Seite 90

Pahl, Manfred  
Seite 32

Pfaff, Thea  
Seite 48

Prikker, Jan Thorn  
Seite 16

Quasdorff, Hans Joachim  
Seite 30

Ribbeck, Brigitte  
Seite 82

Ringel, Karl Peter  
Seite 46

Sauerland, Annegret  
Seite 70

Scheres-Koch, Ingrid  
Seite 86

Seckler, Matthias  
Seite 54

Siemes, Meike  
Seite 122

Slansky, Wolfgang  
Seite 64

Thelen, Wilhelm  
Seite 58

von Grünberg, Hans-Hennig  
Seite 108

Wagner, Maria  
Seite 80

Wendtland, Patrick  
Seite 126

Winter, Fritz G.  
Seite 22

Wüstehube, Ernst  
Seite 28

# Impressum

132

## Herausgeber

Das Präsidium der  
Hochschule Niederrhein  
Reinarzstr. 49  
47805 Krefeld

## Projektleitung:

Dr. Christian Sonntag

## Redaktion

Marc Holly, Dr. Christian Sonntag

## Layout

Cristina Lohr

## Autoren

Isabelle de Bortoli, Maik Hagen,  
Marc Holly, Prof. Dr. Jürgen Schram,  
Dr. Christian Sonntag

## Druck

Druckerei Kettler  
Bönen/Westfalen

## Auflage

1000 Stück

## Fotos

Carlos Albuquerque: S. 118  
Ivo Mayr: S 3, S. 104, S. 108  
Archiv Hochschule Niederrhein: S. 8,  
S. 10, S. 14, S. 18, S. 20, S. 22, S. 24,  
S.28, S. 30, S. 34, S. 36, S. 38, S. 40,  
S. 42, S. 44, S. 46, S. 48, S. 50, S. 52,  
S. 54, S. 56, S. 58, S. 64, S. 70, S. 76,  
S. 78, S. 80, S. 82, S. 84, S. 86, S. 90,  
S. 94, S. 98, S. 124  
Universitätsarchiv Braunschweig Best.  
V 3, Nr. 346: S.12  
Stadtarchiv Krefeld: S. 16  
Privat: S. 26, S. 32, S. 64, S. 66, S. 72,  
S. 100, S. 112, S. 120, S. 122, S. 126  
Friedhelm Petrovitsch, Aachen: S. 74  
NEW, Mönchengladbach: S. 96  
Judith Duque: S. 102, S. 111  
Thomas Lammertz: S. 106  
Pressestelle SWK: S. 114  
HWK Düsseldorf, Ingo Lammert: S. 116

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk  
ist urheberrechtlich geschützt. Jede  
Verwertung außerhalb der Grenzen des  
Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

ISBN 978-3-9814563-1-8

# Weg bereit erin



**50 Jahre** Hochschule Niederrhein

ISBN: 978-3-9814563-1-8